



Kempten im Allgäu

ZEHN JAHRE HEIMATBLATT

10. Folge — Oktober 1957

Dominik Biemann in Ehren

von Julius Streit, Gablonz

Die böhmischen Wälder sind nicht nur durch Schillers „Räuber“ zu einem gesamtdeutschen Sprachbegriff geworden, durch ihren großen Holzreichtum boten sie auch der deutschen Glaserzeugung weithin neue Möglichkeiten. Gleich einer kleinen Wiederholung der abgeschlossenen „Mitteldeutschen Ostsiedlung“ fraßen sich, von Westen nach Osten fortschreitend, die Hüttengründungen, solange die erforderliche Hitze zur Glasschmelze durch Holzfeuer erzielt wurde, zeitlich also bis ins 17., ja bis ins 18. Jahrhundert hineinreichend, in die Bergwälder Böhmens ein. Christianstal ist es gewesen, das 1775 als letzte Hütte aus grüner Wurzel im Isergebirge gegründet wurde.

Zwar versuchen auch offizielle Stellen in Prag immer wieder, das Glas als eine tschechische Leistung hinzustellen und sie verwenden große Mittel und in geschickter Form darauf, in diesem Sinne Propaganda zu machen. Doch geschichtliche Tatsachen sind nicht wegzuleugnen: es waren Deutsche, die das Isergebirge bevölkerten.

Schon die Menschen, die mit der Hüttengründung in der Moosheide *Gablonz* und seine ebenfalls wüst gelegenen Nachbarorte im 16. Jahrhundert neu besiedelten, sind Angehörige deutscher Stämme gewesen. Dafür ist die älteste Kirchenglocke, die Karl von Wartenberg und Gemahlin Katharina, geborene Freifrau von Mansfeld-Heldringen, 1590 gestiftet hatten, ein untrüglicher eherner Beweis. Sie zählt die führenden Gemeindeväter auf, deren Namen wir hier in der Ursprache des Glockengusses wiedergeben können:

Matz Drechsler Richter auf Gebeluncz; Greger Preusler; Michl Fidler; Gabriel Preusler; Merten Myller; Peter Knopf; Simen Drechsler; Hans Hilger; Hanns Weys; Elias Wannndner; Merten Runge Richter auf Kuckhain; Michel Linke; Hanns Winshe; Wentzel Zigler; Kasper Beme; Hanns Fidler Richter auf Merchwitz; Gerge Wandner; Sebastian Schnideler.

Ebenso klar wie durch die vorstehende Glockeninschrift von 1590 ließe sich der gleiche Beweis für die Tatsachen von 1945 führen. Nicht nur für die Hüttenherren selbst, sondern auch dadurch, daß man die eigentlichen Mitarbeiter, die Glasmacher einer Riedel'schen Hütte in Polaun, auf ihre Herkunft hin durchgeht. Bei einem willkürlich herausgegriffenen Dutzend von Glasmachern in einer Lohnliste vom März 1945 mit Namen wie Josef Friedrich, Ewald Krause, Hugo Neumann, Darre, Nußbaum, Wenzel Fischer, Schürer, Gerhard John, Max Jäckel, Reinhold Vorbach,



DOMINIK BIEMANN

geb. 1. April 1800 in Neuwelt, gest. 29. September 1857 in Eger

Der Künstler sitzt am Glasschneidezeug, gerade damit beschäftigt, das Porträt der Herzogin Friederike von Anhalt zu Ende zu schneiden, während zwei andere Porträtschnitte, darunter einer auf einem Ranßbecher, auf seinem Arbeitstisch liegen.

Die vorzügliche, offenbar nach dem Leben gemachte Zeichnung aus dem Jahre 1833 trägt die Signatur: „C. Hodenius“.

(Besitzer S. H. Herzog Aribert von Anhalt und Dessau)
Das Original ist vermutlich 1945 verloren gegangen.

Willibald Schöler und Julius Gottermair gab es nur einen Alfons Alfieri, der aus Italien stammt, und einen Miloslav Kotrba, der tschechische Eltern hatte. Und wie hier im Bereich des Iser-Riesengebirges ist es auch im Gebiet der Haida-Steinschönauer Glasindustrie und jener Hütten gewesen, die im Böhmerwald oder im Erzgebirge standen. Es waren zumeist bodenständige deutsche Arbeiter.

Bei den Gablonzern habe ich deswegen begonnen, weil diese die größte Gruppe der nun im Bundesgebiet tätigen Vertreter des böhmischen Glases sind, deren Umsatz mit mehr als 150 Millionen DM jährlich und einem Exportanteil von über 14 Millionen Dollar am deutlichsten in die Augen springt, und weil auch *Dominik Biemann*, dem diese Ausführungen ein ehrendes Gedenken sein sollen, der gleichen heimatlichen Glaslandschaft entstammt.

Die Tatsache, daß „Böhmisches Glas“ schon immer in der Hauptsache deutsches Glas gewesen ist, läßt sich selbst durch wiederholte Unwahrheit nicht aus der Welt schaffen, wie ja schließlich der Name des Landes „Böhmen“ selbst der deutschen Sprache entnommen und aus Bojohemun also auch aus geschichtlicher Tatsache hergeleitet ist. „Böhmisches Glas“ und „Gablonzer Waren“ sind nicht nur geschichtlich begründete Begriffe, sie sind überdies auch als feste Wertbezeichnung in den internationalen Welt-handel eingegangen.

Als grünes und grünliches Wald- und Wiesenglas war es auch in Böhmen anfänglich ein Produkt namenloser Gemeinschaftsarbeit, erst der „Böhmische Kristall“, von dem *Karl R. Fischer* so trefflich sagte, „ein Glas, das sich, dem venetianischen gleich, durch besondere Reinheit auszeichnet“, brachte Gefäßformen, die vornehmlich durch Schliff veredelt oder mittels der Diamantspitze durch Einreißen zarter Linien-Ornamente geschmückt wurden.

Der Hauptsitz dieser Kunstfertigkeit war zunächst die Landeshauptstadt Prag, wo unter Rudolf II. der kaiserliche Kammerdiamantschleifer *Kaspar Lehmann*, ein Sohn der Lüneburger Heide, in Uelzen geboren, die Kunst eingeführt hatte, Kristallglas mit dem Kupferrädchen zu gravieren (schneiden) und der so als Vater der künstlerischen Glasgravur in die Geschichte des böhmischen Glases eingegangen ist, das in den nächsten beiden Jahrhunderten seine Glanzzeit erleben sollte.

Kein Wunder, daß mit jener Leistungssteigerung auch der Brauch zu Ehren kam, daß die einzelnen Meister des Glasschliffes ihre Hauptarbeiten zu signieren begannen. Dieser Aufstieg war eben in der Zeit eingetreten, als die Glasmalerei — bis dahin die gebräuchlichste und auch hochentwickelte Art der Glasdekoration — dem langsamen Verfall entgegenging; indes früher und auch auf den späteren Entwicklungsstufen immer wieder die alten Hantierungen in bereits geübter oder in abgewandelter Durchführung gebraucht und in neuzeitlicher Handhabung so verfeinert und zu Spezialberufen ausgeweitet worden sind, daß dies namentlich in der Gablonzer Glas- und Schmuckwarenerzeugung zu einer schier unüberschaubaren Mannigfaltigkeit geführt hat.

Bei dem breiten Ausdehnungsgebiet des böhmischen Glases und der jahrhundertelangen Dauer seiner Entwicklung stoßen wir auf manche verdienstvollen Glasmachergeschlechter, sie mögen geadelt worden sein wie die Schürer von Waldheim (1592) und die Wander von Grünwald oder ohne Adelstitel geblieben wie die Palme und Preußler, die Kittel und Scheibler und die verschiedenen Riedel; stoßen wir auf berühmte Hüttenmeister vom Schläge eines Michael Müller, der das erste Kreideglas schmolz oder eines Franz Rückel, der wertvolle Aufzeichnungen hinterließ, und andere mehr; stoßen auf führende Glasmaler wie Ignatz Preyßler auf Kunstat, wie Johann Josef Mildner und G. S. Mohn, auf weitgereiste Glashändler, wie der oftgenannte G. F. Kreibich aus Steinschönau, wie Kittel und Schwan, und endlich auf einzelne Glaskünstler von besonderer Fähigkeit und Bedeutung, wie die vielzitierten Friedrich Egermann und Dominik Biemann, wie Friedrich oder August Böhm, wie Anton Pacelt oder Schindler, wie Johann Kaspar Kittel, wie Gottstein und Pelikan, Anton und Franz Simm, Benda und Dräxler, Opitz und Hoffmann und viele andere mehr.

Es ist ein reicher Kranz guter Namen, die wahrlich dem Worte seinen Sinn verleihen, das einer der besten Kenner der böhmischen Glasgeschichte, *Dr. Edmund Schebek*, schon 1878 niedergeschrieben hat: „Nichts habe Böhmen in der Welt so berühmt gemacht wie sein Glas.“ Und derjenige, der unter den Meistern der gläsernen Kunst der beste Glasschneider gewesen und für den wir nun rüsten, am 29. September dieses Jahres, dem hundertsten Todestag, seine hohe künstlerische Bedeutung in aller Ehrfurcht und Verehrung zu würdigen, der Riesengebirgler Dominik Biemann, ist am 1. April 1800 in Neuwelt, so heißt die Hütten-siedlung in der Senke zwischen dem Iser- und Riesengebirge, geboren worden.

Worin besteht nun die Überlegenheit von Dominik Biemann, die ihm den Ruhm eintrug, der größte Glaskünstler gewesen zu sein? Die Leistung eines Graveurs wird — ganz allgemein gesagt —

von den Motiven bestimmt, die sich dieser stellt oder deutlicher umgrenzt, die er beherrscht. Beim Glasschliff können an sich schon rein geometrisch regelmäßige aber vielgliedrige und komplizierte Formen, sogenannter Diamantschliff, größtes technisches Können erfordern. Je freier und selbständiger aber ein Motiv ist, um so größer, d. h. hier entscheidend schwieriger, wird die Aufgabe, die dem Graveur erwächst, und der schwierigste Vorwurf ist die menschliche Gestalt, die im Porträt — in der lebensgetreuen Genauigkeit oder Wirkung also — vom Glasschleifer eine Spezialleistung verlangt, die eben wegen der hierfür erforderlichen ganz großen Fähigkeiten auch so selten anzutreffen ist. Der Harrachsdorfer Dominik Biemann aber bevorzugte das Porträt und er beherrschte es auch. Und seine Gläser sind mit solch einer außergewöhnlichen Kunstfertigkeit behandelt (geschliffen), daß uns eine eingehendere Betrachtung immer wieder vor Feinheiten stellt, die dem Glase abzurufen schier unmöglich dünkt. Als hervorragende Beispiele dafür gelten z. B. bei einem Damenporträt neben der Haarbehandlung die lange Uhrkette, beim Herzog von Coburg-Gotha der Ordensstern.

Biemanns überlegenes Können fußte auf zwei wesentlichen Voraussetzungen: Zunächst hatte der begabte Dominik in der heimischen Hütte von Neuwelt, die in Karl Pohl einen tüchtigen Hüttenmeister besaß und schon bekannt gute Gläser erzeugte, eine richtige und werkgerechte Ausbildung und anschließend war der fertige Handwerker — ein ganz außergewöhnlicher und glücklicher Fall — zur künstlerischen Schulung an die Kunstakademie nach Prag gekommen, an der sich der Harrachsdorfer Landsmann vor allem dem Studium des menschlichen Körpers zuwenden konnte. Dies wird durch eine Reihe von erhaltenen akademischen Modellierbelegen bezeugt, und ein praktischer Erfolg seiner gesteigerten Bemühungen erhielt dadurch sichtbaren Ausdruck, daß schon 1829 eines der reifsten Werke Dominik Biemanns entstehen konnte: das berühmt gewordene Porträt des Grafen Kaspar von Sternberg, der als einer der führenden Männer seiner Zeit der Gründer des Prager Museums und bekanntlich auch mit Goethe befreundet gewesen ist.

Kein Wunder, daß Biemann gerade mit diesem in Glas gravierten Bildnis des Grafen Kaspar von Sternberg in der großen Kunstausstellung, die 1829 im Prager Klementinum stattfand, besonderes Aufsehen erregte, wie das Bildnis bis heute mit Recht ein Glanzstück des Prager Kunstgewerbemuseums geblieben ist.

Biemann selbst aber war so erfüllt von der Bedeutung und dem Werte seiner Arbeit, daß er sich — ein ganz seltener Fall — als freischaffender Künstler in Prag niederließ. Tatsächlich hat er erst hier und bald auch während seiner sommerlichen Aufenthalts-wochen in den böhmischen Bädern Aufträge und Käufer für seine einmalige Kunst gefunden. Es waren namentlich Badegäste verschiedener regierender Häuser, die seine Porträtgläser haben wollten und bestellten. Aus diesem Grunde erklärt sich die noch heute gegebene Tatsache, daß Biemanns Gläser als wirkliche Kostbarkeiten in ganz Europa und darüber hinaus bekannt sind und als museale Seltenheiten geschätzt und sorgsam gehütet werden.

Der Familienname Biemann ist im Iser- und vorderen Riesengebirge ebenso gebräuchlich wie Neumann, Hollmann, Großmann u. a. und wurde und wird mit ihm geschrieben, wie ich aus persönlichen Kenntnis zahlreicher Biemann-Familien ohne Unterschied bezeugen kann, ob sie nun in Harrachsdorf und Rochlitz oder im Tannwalder und Gablonzer Gerichtsbezirk wohnten.

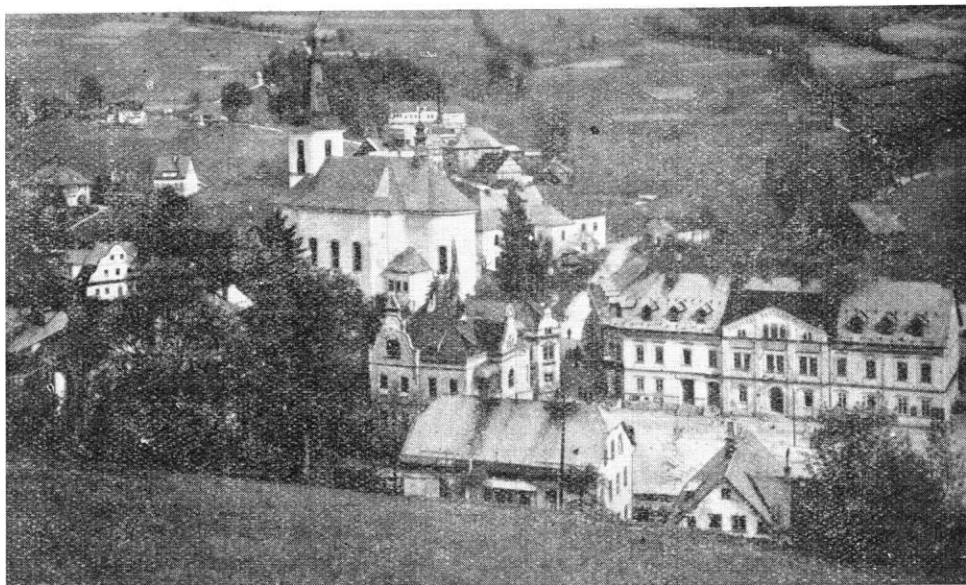
Zwar ist unser Dominik Biemann, der am 29. September 1857 im Egerer Krankenhaus, dem Balthasar-Neumann-Haus, starb, unverheiratet und ohne Nachfahren geblieben; aber schon sein jüngerer Bruder Alois, geboren am 22. Juli 1808 und im Taufbuch der Harrachsdorfer Pfarrkirche 1787—1817 (Seite 150) nachgewiesen, begründete eine eigene Familie und hatte zunächst einen Stammhalter. Er wurde am 12. Oktober 1845 geboren, auf den Rufnamen Adolf getauft und in der Matrik eingetragen.

Bei der Durchsicht der obenerwähnten Taufbücher ergab sich, daß zwar der Taufname Dominik, ebenso der Familienname Biemann wiederholt in den Eintragungen jener Zeit vorkommen, in der Zusammenfassung Dominik Biemann aber nur ein Täufling verzeichnet ist; eben jener vom 1. April des Jahres 1800, der von Neuwelt hergetragen worden war.

Die Schreibweise der eigenhändigen Signatur von Dominik Biemann ist ganz verschieden und sie schwankt zwischen den Anfangsbuchstaben B oder DB und dem vollen Namen, der aber sehr unterschiedlich geschrieben bzw. eingeschliffen wurde: Biemann, Bieman, Bimann, Biman, ja selbst Bijmann. Diese Vielfalt und unbedenkliche Abwechslung im eigenen Namen ist wohl aus der Tatsache zu erklären, daß in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Rechtschreibung noch lange nicht jene Beachtung fand, die sie inzwischen erreicht hat. Eine Erscheinung, die zu jener Zeit an der Umformung und Veränderung auch vieler anderer Familiennamen abgelesen werden kann.

(Aus: „Gläser der Empire- und Biedermeierzeit“)

Kulturelle Mittelpunkte der Heimatgemeinde Rochlitz



Jede Gemeinde des deutschen Siedlungsraumes suchte und sucht für ihr kulturelles Leben Mittelpunkte zu schaffen, die uns auf den ersten Blick die Bedeutung dieses Gemeinwesens zum Ausdruck bringen sollen. Es ist nicht verwunderlich, daß es in den allermeisten Fällen die Kirche ist, die mit ihrem himmelragenden Turme ihre zwiefache Aufgabe andeuten möchte, den Menschen zum Übernatürlichen hinzuführen und gleichzeitig von der Tiefe und Stärke der Verehrung des Allmächtigen der Umwelt Kunde zu geben.

Die Schulhäuser unserer verlorenen Heimat zeugen von einem kräftigen kulturellen Gestaltungswillen und haben besonders in den letzten 80 Jahren allein durch ihre Erscheinung jedem Fremden Achtung abgerungen. Schon das Äußere dieser Bildungsstätten und erst das innere Wirken werden heute nach einem gewissen zeitlichen und räumlichen Abstände besonders von uns und selbst neidvoll von Fachleuten aller Länder, in die wir vertrieben wurden, anerkannt und gewürdigt.

Wenn ich an den dritten Kristallisationspunkt kultureller Arbeit denke, ich meine das Rathaus, so muß ich bei meinen Wanderungen durch die Gemeinden meines Gastlandes ein leichtes Lächeln niederkämpfen. Welch prächtiges Rathaus vermochte das an Einwohnerzahl abnehmende Rochlitz zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch aufzubauen und verriet auch gleichzeitig ein reges Gemeinschaftsleben, das sich in vielen Vereinen kundgab und weithin ausstrahlte. Wenn die Reihenordnung, wie ich sie hier einleitend zeige, nicht von allen Bewohnern der Gemeinde Rochlitz anerkannt wurde, so werde ich in meinen Ausführungen besonders darauf hinweisen und mit größtem Willen zu vollster Sachlichkeit die Gründe aufzeigen, weshalb Verkümmern des einen und Überbetonung des anderen den gleichen Ursachen entsprangen und besonders von den Binnendeutschen heute noch nicht richtig gewertet werden. Die folgenden drei Aufsätze über das kirchliche Leben, das Werden der Schulen und die Tätigkeit der Vereine in Rochlitz sollen das kulturelle Streben unserer Ahnen und Zeitgenossen nicht bloß als geschichtliche Erzählung bringen, sondern ein bescheidener Versuch einer Betrachtung und Beurteilung aus der Sicht einer völlig anderen Umwelt sein.

I.

Nach einer Sage sollte die erste Rochlitzer Kirche auf dem Kirchberg, dem weit nach dem Süden vorstoßenden Ausläufer des Kaltenberges, erbaut werden, wo heute die Kapelle an der Allee steht, die von Oberrochlitz über den Kirchberg durch den Oberwinkel führt. Zweimal wurden darnach während der Nacht die angefahrenen Steine in den „Tampel“ gebracht; dies sollen Engel gewesen sein, so daß dem Willen Gottes durch die Menschen das Tales entsprochen wurde und die Kirche im Jahre 1598 auf dem Platze errichtet worden ist, wo heute die St.-Michaels-Kirche steht. Der Kern dieser Sage dürften wohl die Bemühungen der Leute aus der alten Hütte (Bauernhütte in Niederrochlitz, erbaut 1540) und der Sahlenbacher Hütte (erbaut 1590) gewesen sein, die einen möglichst kurzen Kirchweg haben wollten. Die maßvolle Regelung, das Haus des Herrn etwa auf der halben Strecke zwischen beiden Siedlungspunkten zu errichten, wurde ins Legendäre übertragen. Die Entstehungszeit des ersten Kirchleins ist nicht von Einheit des Glaubens unter den Bewohnern des Landes und Tales erfüllt. Die Bevölkerung dürfte ihrer Herkunft nach stark dem evangelischen

Glauben zugeneigt haben, der Grundherr stammte von Freunden des Hussitismus ab, und der Landesherr war streng katholisch. Meine Quellen über die obrigkeitliche Bewilligung zum Kirchbau durch Albrecht Gottfried Krzinetzky von Rona vom 17. Juli 1598 sind in dem wesentlichen Punkte der konfessionellen Bestimmung verschieden.

Nach der Heimatkunde des Rochlitzer Gerichtsbezirkes von Vinzenz Elsner sollen die beiden ersten Seelsorger evangelische Pastoren gewesen sein, von denen der zweite, namens Christoph Bienert, im Zuge der Gegenreformation im Jahre 1652 Rochlitz verließ. Viele Rochlitzer haben in der Mitte des 17. Jahrhunderts des Glaubens wegen ihr Heimmatal verlassen und sich in der Lausitz auf dem Besitztum des Christoph von Uchtritz in den Orten Schwarzbühl, Gebhardtsdorf (Geppersdorf, vgl. den häufigen Familiennamen Gebert) und Meffersdorf niedergelassen. Daß die Verbindung zwischen den Zurückgebliebenen und Ausgewanderten bis in das 18. Jahrhundert erhalten geblieben ist, konnte ich aus Eintragungen in den Rochlitzer Matriken entnehmen.

Eine Eintragung im erzbischöflichen Archiv Prag D 138/4 vom 1. Februar 1646 besagt, daß auf der Herrschaft Starkenbach dem damaligen Pfarrherrn von Branna, Starkenbach und Lomnitz, P. Johannes Roecma, auch etliche deutsche Dörfer unterstanden, so auch Rochlitz oder Bauernhütten, darinnen „lauter deutsche Leut, keiner noch ein einziger Böhm“. Dieser tüchtige Priester hat sich des ausgedehnten Pfarrsprengels sehr liebevoll angenommen, was noch erwähnt werden soll. Zu seiner Unterstützung, damit die Bewohner dem katholischen Glauben wiedergewonnen werden, kamen 1649 zwei Jesuitenpater, Kaspar Dirig (Tiry) und Eckhardt, nach Rochlitz. Sie beabsichtigten hier ein Kloster zu errichten und erbauten das Haus, wo nachmals im südlichen Teile die Pfarrei und im nördlichen eine Gastwirtschaft untergebracht wurde. Die Grundobrigkeit hatte diesen Bau von den Jesuiten übernommen und 1740 dem damaligen Pfarrer Wenzel Richter zur Wohnung angewiesen.

In Anwesenheit der Gräfin-Witwe Anna Franziska Harrant bekehrten sich 1679 in der Sahlenbacher Glashütte die Rochlitzer, bis auf zwei, zum katholischen Glauben. Somit war die Glaubenseinheit im heimatlichen Tale hergestellt. Leider hatten die Rochlitzer noch keinen eigenen Pfarrherrn, und die Niederrochlitzer (Bauernhütte) gingen meist zur Taufe und Eheschließung nach Držkow, weil es über den Hochstädter Rücken zu diesem alten tschechischen Pfarrorte bedeutend näher und bequemer war als iserabwärts nach dem zuständigen Branna oder Starkenbach. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die Držkower Matriken von 1664—67, die ich in einem Abdrucke besaß, eine Reihe Rochlitzer Taufeintragungen enthielten, in denen man aus den Müller = Mlynář, aus Schmidt = Kovář und aus Pfeifer = Piskač gemacht hatte.

Bei dem Besuche des Königgrätzer Bischofs Johann Freiherr von Talemberg im Jahre 1684 in Rochlitz nimmt der Kirchenfürst auch seinen Weg auf das Gebirge und weiht am 19. September die Elbequelle, wobei ihm ein unwirtliches Wetter die Tücken der heimatischen Berge verspüren ließ.

Erst 1690 bekommt Rochlitz einen eigenen katholischen Seelsorger in dem Administrator Christoph Bergmann, der ab 1704 bis 1737 sehr segensreich als erster Pfarrherr im Tale wirkte. Zum Rochlitzer Pfarrsprengel gehörte bis zum Jahre 1721 auch Jablonetz

und Harrachsdorf bis 1787. Die Matriken beginnen mit dem Jahre 1696 und geben uns ein Bild über das Leben, Wachsen und Vergehen der Rochlitzer Geschlechter, aber auch einige interessante ortskundliche und gesellschaftliche Bemerkungen. Bis zu der Vertreibung der Deutschen aus Rochlitz im Jahre 1945 waren 13 Pfarrherren tätig, die hier der Reihenfolge nach aufgeführt seien:

1. Christoph Bergmann 1690—1737
2. Zacharias Schubert 1737—1738
3. Wenzel Richter 1738—1744
4. Johann Anton Selisko (Dechant) 1744—1758
5. Josef Rieger (starb als Pfarrer von Branna) 1758—1778
6. Josef Sieber (Dechant) 1778—1807
7. Franz Schmid (starb als Dechant in Weiß-Třemeschna) 1807—1827
8. Johann Baum 1827—1839
9. Josef Köhler (Dechant) 1839—1863
10. Franz Stursa (geb. 8. 9. 1815 in Groß-Sedlitz, gest. 23. 6. 1887 in Rochlitz) 1863—1887
11. Josef Votočka (geb. 22. 2. 1828 in Hermanitz a. d. Elbe, gest. 27. 2. 1907 in Rochlitz) 1887—1907
12. Alois Kaván (geb. 18. 2. 1865 in Hřabačov, gest. 11. 10. 1924 in Rochlitz) 1907—1924
13. Alois Winkler (geb. 7. 1. 1892 in Triebendorf, gest. 2. 4. 1956 in Altötting) 1925—1946

Aus der bloßen Aufstellung und Nennung der Rochlitzer katholischen Pfarrer ist zu ersehen, daß in dem genauen Vierteljahrtausend ein Wandel in der Besetzung des wichtigen Seelsorgeamtes eingetreten war, der sich ungünstig für die katholische Kirche auswirkte. Wenn auch zur Pfarrgemeinde Rochlitz aus dem tschechischen Nachbarorte Duschnitz etwa 100 Seelen sowie der Ortsteil Končín von Jablonetz nach Rochlitz eingepfarrt waren, so ist es schier unverständlich, daß von 1863 bis 1924 Rochlitz nur tschechische Pfarrer hatte. Die von Jahr zu Jahr wachsende nationale Spannung in unseren Heimatländern wurde nun auch auf die kirchlichen und religiösen Gebiete übertragen. Obwohl die Pfarrer anerkennenswerterweise sich für ihre Gemeinde einsetzten und national wenigstens neutral blieben, so hatten doch manche tschechischen Kaplanen mit dazu beigetragen, die völkischen Gegensätze zu verschärfen. So ist es nicht erstaunlich, daß in Rochlitz das religiöse Leben der Katholiken nicht den bemerkenswerten Auftrieb zu verzeichnen hatte wie in anderen Teilen des deutschen Ostböhmen. Die liberale Einstellung zu kirchlichen Dingen wurde auch durch die verhältnismäßig ungünstigen sozialen Verhältnisse der Industrie-Arbeiterschaft bewirkt.

Die Los-von-Rom-Bewegung fand bei den in die nationale Verteidigung gedrängten Rochlitzern nach 1900 Anklang, daß auch tüchtige evangelische Pastoren ins Tal kamen und in wichtigen Predigten die Leute zu begeistern wußten. 1910 waren bereits 155 evangelische Einwohner in Rochlitz, die ihre Gottesdienste zuerst in Gasthäusern, dann im Betsaal des Hauses Oberrochlitz 270 abhielten und 1927 ein kleines Bergkirchlein erbauen konnten. Es steht oberhalb des Hauses Oberrochlitz 175 (Jacquardkarten-Erzeugung von Robert W. Schier). Die beherrschende nationale Haltung in Rochlitz ist in dem friedlichen Nebeneinander der beiden christlichen Konfessionen beim Bau des evangelischen Christuskirchleins zu ersehen. Der Erbauer war der streng katholische Baumeister Franz Preis, der nur deutsche Arbeiter beschäftigte. Die kleine evangelische Gemeinde in Rochlitz wurde von Hohenelbe aus betreut.

Es erscheint mir wichtig, die ersten Volkszählungsergebnisse der tschechoslowakischen Zeit vom konfessionellen Gesichtspunkt aus zu beleuchten. Im Jahre 1921 lebten in Rochlitz insgesamt 5225 Menschen; davon waren 4741 deutsch und 484 tschechisch. Nach den Glaubensbekenntnissen gegliedert waren 4906 römisch-katholisch, 142 evangelisch, 10 altkatholisch, 15 jüdisch, 1 griechisch-katholisch, 70 erklärten sich konfessionslos und 81 waren Anhänger der ganz neu gegründeten tschechoslowakischen Nationalkirche. Man kann wohl mit Fug und Recht annehmen, daß diese 81 Letzteren Tschechen waren.

Trotzdem der Ortspfarrer selbst ein Tscheche war, so hatten doch 16,75% seiner in Rochlitz wohnenden Volksangehörigen in so kurzer Zeit den Weg zur neuen Nationalkirche genommen. Wenn 1925 wiederum ein Deutscher Pfarrer von Rochlitz wurde, so hat wohl der Patronatsherr Graf Harrach zu spät das Unrecht begehrt wollen, das sein Vater mit seiner übertriebenen Tschechenfreundlichkeit verdonnert hatte. Es muß für den Reichsgrafen Harrach ein niederschmetterndes Gefühl gewesen sein, als man ihm durch die Bodenreform im Gerichtsbezirke Rochlitz die schönsten und besten Wälder, Grundstücke und Gebäude abnahm, jedoch den Zuschußbetrieb der Neuwelter Glashütte und außerdem die Pflichten eines Patronatsherrn über die Rochlitzer Kirche beließ. Der letzte Rochlitzer Pfarrer, Alois Winkler, teilte mit seinen Pfarrkindern das Los der Vertreibung und wirkte zuletzt in Arn-

storf in Niederbayern bis zum Jahre 1950 als Pfarrverweser. Hier setzte ihm ein Schlaganfall die Grenze für sein Wirken im Weinberg des Herrn; noch sechs Jahre war er im St. Grignionshaus in Altötting, bis er von seinen irdischen Leiden am 2. April 1956 erlöst wurde.

Die Rochlitzer haben sich — vielleicht zum Teile unbewußt — in ihrer Zerstreuung nach dem Verlust der Heimat eine geistige Mitte gesucht. Sie treffen sich alljährlich am letzten September-sonntag zur „Rochlitzer Fahrt“ in Kempten im Allgäu und gedenken dabei ihres heimatlichen Kirchenpatrons St. Michael.

So sei denn noch eine Übersicht über den Stil, die Bedeutung und die Entstehung der Michaelskirche zu Rochlitz gegeben.

Den Baugrund für die Rochlitzer Kirche kaufte die Gemeinde von Jacob Pfeiffer im Jahre 1598. Es muß ein ganz einfaches Holzkirchlein gewesen sein, um das der erste Friedhof lag, der wiederum eingeschränkt war. Der Turm dürfte erst später errichtet worden sein, auf dem 1638 die erste Glocke läutete. Aus dem Berichte des P. Roecma, den ich einleitend erwähnte, ist zu entnehmen, daß durch seine Bemühungen 1646 — also noch im Dreißigjährigen Kriege — ein Teil der Kirche aus Stein erbaut wurde. Es dürfte dies wohl der Teil über dem Presbyterium gewesen sein. Schon 1657 wird der übrige Holzbau abgerissen und aus Stein errichtet; nur der hölzerne Turm blieb einstweilen erhalten, der aber ebenfalls 1684 einem schönen steinernen weichen muß, was wir P. Dirig verdanken. Bei der feierlichen Grundsteinlegung war selbst die Grundherrin Gräfin Anna Franziska von Harrant anwesend.

Die Einwohnerzahl von Rochlitz hatte im beginnenden 18. Jahrhundert stark zugenommen, so daß man bereits zur Zeit des ersten Pfarrers Bergmann den Bau einer neuen Kirche erwog und in diesem Hinblick nicht einmal nach der Beschädigung des Kirchendaches am 30. April 1724 eine gründliche Reparatur vornahm.

Über den Beginn des Baues der neuen St.-Michaels-Kirche berichtet die Rochlitzer Pfarrchronik:

„Anno 1752 ist Ihro Exzellenz Hoch Selig. Gedächtnisz Herrn Ernst Quido, Graf von Harrach zu Rohrau als Grundherrn des Kirchspiels Rochlitz das gnädige Dekret zur Erbauung der neuen Sankt-Michaelis-Kirchen erhalten worden, wozu Sr. Exzell. alle Baumaterialien sowohl von Holz, Eisen, Ziegel und Kalk allernädigst und freigiebigst hierzu geschenkt haben. Zur Verfertigung des Grund- und Baurisses hat der Hoch Edle gestrenge Herr Anton Kotschian als Sr. Exzellenz damahlen über alle Herrschaften bestimmter Inspektor zu Wien bei dem kaiserlichen Math. Matiko die Veranstaltung gemacht und solchen mit Unterschrift Sr. Exz. nach Starkenbach an den damaligen vorgesetzten Herrn Anton Hilarius Krusch, Oberamtmann zugeschiedt, und ist also unter glücklicher Regierung mehr gedachter Exzell. und bekannter Herrn Offizier der Kirchenbau Anno 1753 zur Zeit des Hochw. Herrn Johann Anton Seelisko, Seelsorger und Dechant und Wohl Ehrw. Herrn Kaplan Jos. Karl Rieger, wie auch der Wohl Edl. Elias Sacher und Joh. Wenzel Sacher als Herrn Waldbereitern und Einnehmern, des Christian Schmiedt, Richter in Nieder-, Joh. Christoph John, Richter in Oberrochlitz, Hans Bymann, Richter in Franzenthal, Daniel Schier, Richter in Harrachsdorf und Karl Sacher, Richter in Sahlenbach, glücklich angefangen worden. Zur Erbauung dieser Kirche hat das Rochlitzer Kirchspiel in einem Jahre über 500 fl. Almosen geschenkt, die Handwerker sind alle von dem Kirchenkapital (welches von puren Almosen bestand) soweit als hinlänglich war, bezahlt worden. Alle Zufuhr der Materialien und der Steine von Branna hat das Kirchspiel gutwillig getan, wie auch alle nötigen Handarbeiten gezahlt. Den 5. April des besagten Jahres ist der Grund an Presbyterio anfangs zu beiden Seiten herunter bis zur mittleren Thür, durch den zu diesem Werk bestellten Maurermeister Johann Georg Volkert, bestellten Primatorn aus Eisenbrod angesteckt und ausgemessen worden. Darauf den anderen May war angefangen mit 21 Personen den Grund zu graben. Den 24. May hat man den ersten Grundstein gelegt mit Trompeten und Paukenschall... Den Anfang hat in den Grund gemacht und seinen Fleiß allzeit sehen lassen Jakob Menzl von Gentzowitz als Mauerpallir. Der Grund zur Kirche ist gegen 5 und 6 Ellen tief und 5 Ellen stark gemacht worden, mit lauter großen Steinen ausgemauert durchaus. Der Grund im alten Thurm, so zwar stehen geblieben, ist gegen 11 Ellen tief, so probiert worden.“

Bereits im Jahre 1755 konnte der Zimmermeister Anton Graf aus Hohenelbe den Dachstuhl aufsetzen. Im Jahre 1756 wurde das Deckengewölbe über dem Ostteil der Kirche errichtet und von Franz Graf, Zimmerpolierer aus Hohenelbe, auf dem kleinen Turme der Knopf und das Kreuz aufgesetzt. Am Rosenkranz-feste 1756 wurde von Pfarrer Mathias Kramafz aus Hochstadt das erste Hochamt im neuen Presbyterium gehalten. Der Siebenjährige Krieg dämpfte die Gebefreudigkeit der Kirchkinder und hemmte 1757 den Fortgang des Baues. Doch schon am 27. September 1758 wurden unter großen Feierlichkeiten die Schlußziegel in das

Kirchengewölbe eingeschlagen, und zwar von Pfarrer Karl Rieger, von Pater Math. Campe von den Hohenelber Augustinern und der dritte und letzte von dem Rechnungsführer des Kirchbaues, dem Richter Christian Schmiedt aus Niederrochlitz. Die drei Glocken wurden am gleichen Tage auf den Turm hinaufgezogen.

Die letzte feierliche Handlung erfolgte am 9. August 1759 durch das Aufsetzen des Knopfes und Kreuzes auf dem großen Turme durch Hans Christoph Geldner aus Niederrochlitz.

Die Rochlitzer Pfarrkirche ist 43 m lang und 19 m breit; die Grundmauern sind 5—6 Ellen tief und 2 m breit, ihre Höhe mißt bis zum beginnenden Dachstuhl 19 m. Der große Turm ragt 58 m in die Höhe und ist mit Schindeln gedeckt. An seiner Südwand war eine leider schon verblaßte Sonnenuhr angebracht. Die Turmuhr soll nach der Pfarrchronik von einem Prager Uhrmacher im Jahre 1760 angeschafft worden sein und kostete 269 fl 31 kr.

Die St.-Michaels-Kirche ist in einem einfachen, späten Barockstil gebaut, der sich der Landschaft gut einfügt. Eine fast vollkommene Symmetrie ohne jede Schnörkelei steht bei diesem Bauwerk im Gegensatz zu den süddeutschen Barockkirchen und entspricht fast dem französischen Barock. Das Innere der Kirche wird durch zehn große Fenster genügend erhellt. Die beiden bunten Fenster des Presbyteriums sind Stiftungen; das eine, die Auferstehung des Heilandes darstellend, von Pfarrer Votočka, und das zweite, eine Marienverherrlichung, von verschiedenen Wohltätern.

Die Altargemälde der Rochlitzer Kirche sind von besonderem Werte. Über dem Hauptaltar hängt ein 4 m hohes und 2,3 m breites Gemälde des gräflich Harrach'schen Hausmalers Kindermann aus Schluckenau, das den Sturz der abtrünnigen Engel darstellt. Von dem gleichen Künstler stammt auch das Marienbild über dem linken Seitenaltar. Von großem Werte ist das Bild über dem rechten Seitenaltar mit Papst Pius IV. Es ist ein römisches Gemälde, angeblich von dem berühmten Raffael, und war ein Geschenk des Wiener Kardinals Migazzi an den Grafen Ernst Quido von Harrach. Beachtung verdient auch das links vom Haupteingang in der Turmhalle hängende Ölbild. Es ist ungerahmt und zeigt uns Christus als Tuchmacher; es war einstmal das Mittelbild des Fronleichnamsaltars der Schneiderzunft. Über dem Eingang zur Sakristei hing ein schönes Muttergottesbild des in München verstorbenen Rochlitzer Malers Palme.

Von den Glocken des Rochlitzer Geläutes (drei vom großen Turm, ein Sanktusglöcklein vom Türmchen) sei besonders die älteste und größte hervorgehoben. Sie ist 320 Jahre alt und dürfte mit ihrem Durchmesser von 960 mm etwa 500 kg schwer sein. Ihre Inschrift lautet:

„Ich rufe mit meinem Klang zu sagen Gott dem Herren Dank und lock das Volk zu Gottes Wort welchs zeuget an des Himmelsport 1638.“

„Der Hoch- und Wohlgeborene Herr Hans Wilhelm Harrant Polschitz und Petroschitz, Herr auf Starkenbach und Rochlitz.“ Am Glockenrande stehen folgende Namen: „Wolf Preusler Glasmeister und Vorsteher der Gemein Martin Müller Ober und Georg Langhammer Nieder Richter Peter Tennert Andreas Knap Hans Müller Martin Evchler Christof Tischer Martin



Das große, wertvolle Bild über dem Hochaltar zeigt den Kirchenpatron, den hl. Erzengel Michael, der die bösen Geister, die zum Verderben der Seelen die Welt bedrängen, in die Hölle hinabstürzt.

Schmiedt Geschworne Christof Palm Georg Knap Georg Pfeifer Kirchenvater Paul Müller Christof Langhammer Gemein Eltsten.“

Die anderen beiden Glocken von 219 kg und 118 kg wurden nach dem ersten Weltkriege als Ersatz für die im Jahre 1917 eingeschmolzenen Glocken durch Spenden der Ortskinder in der Glockengießerei Oktav Winter zu Braunau gegossen und am 17. September 1922 vom Ortsdechanten Alois Kavan geweiht.

Wenn wir ihren gewohnten Klang nicht mehr hören dürfen, so möge doch eine vernünftiger und gerechtere Welt unseren Kindern den ehernen Ruf der Heimatglocken nicht vorenthalten!

Heinrich Feiks, Nürtingen

Aus der Ortsgeschichte von Schwarzenthal

Da die Reihen der alten ehemaligen Ortsbewohner immer dünner werden, wäre es angezeigt, recht bald noch so manches der Vergessenheit zu entreißen und der Nachwelt zu erhalten und meine heutigen Ausführungen fortzusetzen und zu ergänzen.

Wie die meisten wissen, bestand der Ort vor der Umnummerierung aus Schwarzenthal, Neudorf und dem dritten Hohenelber Gebirgstheil. Interessant war es in Bönischbauden, das allen drei Teilen angehörte. Vom III. Gebirgstheil hatte ich in meinem Hause Nr. 104, das ich am 10. 2. 1936 kaufte, eine alte Messingstampiglie mit vertiefter Schrift gefunden (Vor mir waren doch zwei Besitzer Bürgermeister, nämlich Ignatz und Wenzel Kröhn). Die ältesten Häuser in Bönischbauden gehörten zum dritten Hohenelber Gebirgstheil. Es waren dies Nr. 309 Ettrich Robert (neu Nr. 163), Nr. 310 Kasperhaus (neu Nr. 167), Nr. 311 Bönisch Josef (neu Nr. 166), Nr. 312 Hegerhaus Müllerheger (neu Nr. 171). Von da gingen die alten Nummern fortlaufend nach Auerwiesbauden. Das Hegerhaus in Töpferbauden hatte die Nummer 316. Töpferbauden, Berghaus, Fuchsbergbauden, Bohnwiesbauden und Spiegelbauden gehörten auch dazu. Die Häuser, die auf Schwarzenthaler (Stadtl.) Grund erbaut waren, gehörten

ins „Stadl“ und die auf Neudorfer Grund nach Neudorf. Zu ersteren gehörten die neuen Nr. 164 Luksch Willi und Nr. 165 Wonka Rudolf, zu letzteren die neuen Nr. 161 Luksch Robert, Nr. 168 Ettrich Rudolf (Benedikt), Nr. 169 Monser Alois, Nr. 170 Luksch Franz. Der Grund Luksch Rob. war von den Wirtschaften zuletzt Berger Fritz und Kröhn Josef, Bönisch Rudolf Nr. 162 (neu) war von Nr. 163 (neu) abgebrannt. Der Grund von Luksch Willi (früher Brosch Anton) und 165 Wonka Rudolf (früher Bönisch Em.) war vom schmalen und breiten Berger Gut abgetrennt. Letzteres (165) stand früher im Kaspergarten. Nr. 168 Ettrich Rudolf und Nr. 169 Monser Alois (früher Ettrich Albin) standen auf dem Grund der ehemaligen Kröhn-Wirtschaft Nr. 104 neu (vorh. Neudorf Nr. 2) zuletzt mein Besitz. Von der Wirtschaft Erben Friedrich (Reibstirn) Nr. 116 stammte der Besitz Nr. 170 Luksch Franz. Von Nr. 104 (neu) war auch der Grund des Hauses Wagner Franz und Burkert-Pohl (früher Konsum) Nr. 105. Das 1921 erbaute Haus des Hegers Josef Braun Nr. 200 in Töpferbauden war einst Grundbesitz von Heger Peschels.

Das Haus war abgebrannt. Das Haus im Schneider-Garten ist

1862 beim Flachsbrechen abgebrannt. Gegenüber dem Bach war die große Preller-Wiese, die um 1862 mit Wald bepflanzt wurde. Die Dumlichbaude zwischen Töpferbauden und Waldbaude brannte im Sommer 1904 ab. Wo jetzt die Helenenbaude steht, war früher Haus und Grundbesitz der Fam. Sagasser, aus der die Mutter von Schußmeister Bönisch Josef, Bönischbauden, und Bönisch Wenzel stammte. Während in unseren jungen Jahren

noch so viele Bönisch in Bönischbauden wohnten, sind sie heute nahezu ausgestorben, trotzdem es meistens kinderreiche Familien waren. Das Hegerhaus Nr. 171 wurde von Heinrich Bönisch an die gräfl. Herrschaft verkauft (1911), jedoch nur mit dem kleineren oberen Grund. Den größeren Teil behielt er zu dem gekauften Nr. 164. Es wäre nun zu wünschen, daß recht viele Ergänzungen in unserer Heimatzeitschrift folgen.
Anton Brosch

Witkowitz

Wiederum konnte ein Witkowitz in der alten Heimat zu Besuch weilen. Er berichtet darüber ausführlich. Das Landschaftsbild im Niederdorf ist stark verändert. Hönigs Wald ist geschlagen, so daß man von der Iserstraße bis hinauf nach Raudnitz freien Ausblick hat. Die Felder gegen Raudnitz sind alle mit Jungwald besetzt. Die kleine (untere) Holzschleife der Firma Veith steht nicht mehr. Die Weberei ist in Betrieb. Die Webstühle sind zum Großteil abmontiert und durch neue ersetzt worden. An das in letzter Zeit vergrößerte Kesselhaus hat man eine Werkstatt zum Schweißen angebaut. Neu eingerichtet wurde auch eine Betriebsküche. Das ganze Fabrikgelände ist jetzt von einem Drahtzaun umgeben. Man trägt sich auch mit dem Gedanken die Weberei elektrisch anzutreiben. Die zur Fabrik gehörenden Häuser — auch das Geberthaus zählt jetzt dazu — wurden alle mit Eternit gedeckt. In der oberen Schleife ist eine Konsumverkaufsstelle und ein Kino untergebracht.

Abgetragene Häuser im Niederdorf: Nachtwächter Julius Erlebach, Trafikant Wenzel Erlebach, Karl Kubat. Braunsochers Haus steht leer und ist dem Verfall preisgegeben. Im Mitteldorf: Müllers Weinstube, Jakobs Sefi. Im Oberdorf: Sacher, Schlosserminl, Krauses Korl, Bien, Wilhelm Braun, Johann Böhm, Schmiedskorles, Güttel. In den Zieglhäusern: Prokops Wilhelm. Im Hinterwinkel: Schuster Sefis und Emil, die beiden Lauer Sefis. Auf dem Johannisberg: Posselt, Sieber Maries, Wülfel, Hegerfranzes Wilhelm. An der Iserstraße: Kotzianmühle, Thomasmühle, Janda, Koschel Anton, beide Kotzians Wenzel, Fleischer Palme. Renovierte und vergrößerte Häuser: Hollmann Rudolf im Oberdorf und die Scholzmühle. — Witkowitz hat sein altvertrautes Gesicht verloren. Ein neues, fremdes starrt dem Besucher, der es nach zwölfjähriger Abwesenheit wiedersieht, entgegen.

Unsere Mundart

Ein weiterer Beitrag von Franz Schöbel, Kottwitz — Stuttgart-Degerloch

Im Folgenden sollen mundartliche Ausdrücke Platz finden, die in der Schriftsprache entweder keine oder nur eine unbefriedigende Entsprechung finden. Es ist sehr schwer, wenn nicht unmöglich, die Mundart schriftlich so darzustellen, daß sie auch der Uneingeweihte richtig nachsprechen kann, weil in vielen Fällen die entsprechenden Laute fehlen. Unser Alphabet mit seinen 26 Buchstaben reicht da in keiner Weise aus. Besondere Schwierigkeiten bereitet das Niederschreiben der in unserer Mundart häufig gebrauchten Zwischenselbstlaute *e* (wie in *gehlisch* = jählings, steil) oder *o* (wie in *gedohn* = fest, straff). Ersterer Selbstlaut liegt zwischen *e* und *i* und kommt in der deutschen Bühnensprache zur Anwendung. Das *o* dagegen bleibt allein der Mundart vorbehalten. Unsere Mundart stammt aus dem Mittelhochdeutschen und vertritt dadurch schon ein hohes Alter. Die später (etwa um 1400 bis 1500) entstehende Schriftsprache ist aus den Mundarten Mitteldeutschlands entstanden. Unsere Mundart stellt ein Gemisch von Thüringisch, Fränkisch, Lausitzisch, Hessisch dar, die auf meißnisch-lausitzisch-schlesischem Boden jene Varianten bildete, wie wir sie auch in unserer Heimat feststellen konnten. So gab es allein im Hohenelber Bezirk einige, deutlich verschiedene Mundartgruppen, wie uns allen bekannt ist. Hier sollen einige alte Ausdrücke vorgelegt werden, die vornehmlich in der Gegend von Kottwitz und Oels verbreitet waren.

1. Tätigkeiten:

siefern = schwach regnen
kelstern = hüsteln
krummern = jucken
fleetscha, nootscha, flenna = weinen
tschippn, pietscha = trinken (tsched.)
kiefa, kniefa = kauen, essen
schwudern = schnell undeutlich sprechen
treetscha = klatschender Regen schütten
schleebeicha = nach Atem raffen (nach schnellem Lauf)
desgl. jechza
kungsa = jemanden stoßen
fläscheln = verschmitzt lachen
tschuka = schauen
kluchza = weinen, von schluchzen
praascha = prahlendes Gebärden
ritschkern = geschickt mit Steinen werfen
woldhern = rollen, wälzen (Teig)
hiechern, hippn = lachen
pleedern = Getreide reinigen
lanscheln = faul arbeiten, langweilig sein
pleetscha = sich breit hinsetzen

nieteln = jemandem etwas abnötigen
kankern = unsicher gehen, straucheln
zechta = zögern
schnella = weben
meldern = rauchen
spittern = glänzen (tsched.)
stochza = stelzen, stolz gehen
niederrocka = wiederkauen
queen = quer eggen (übers Eck)
knautscha, nautscha = weinerlich reden
stuchza = herumsuchen, durchstöbern
hoocheln = donnern, laut krachen
plaadern = wehen, Wind machen
treescha = rindern
ratscha giehn = Kindsmagd machen
feern, kookern, noopen, lendern
= dumm daherreden, schwätzen
fortzeekern = fortlocken
fernsa = wischen, glänzen (firnissen)
quenga = spannen, klemmen
katscha = schmatzend kauen
pfupa = blasen
klenseln = winselnd sprechen
fetza = verfezt, verworren (Garn, Wolle)
huscheln = schaukeln
kniepeln = knoten (Schuhband)
kniepeln = kneipen (im Magen)

2. Hauptwörter:

a) Personen, Körperteile

Eene Wolcher = dickes Mädchen
Klachel, Weetzel, Leetschel = dicker Mann
Pfecmot = Kinderschar (Familie)
a Wischpala = zartes Wesen
Poopelmoon = Fahlmännlein (tsched.)
Kikalan = listige Augen
Schnuchel = Mund und Nase
Zeel = Tierschwanz (Zagel) vergl. Rübenzagel (Riewazeel), Rübezah
Weetsch = Mädchen (Meeda-Weetsch)
Zauk, Kalupp = Unsittliches Weibsbild
Poodt = dickes Weib, auch Federbett
Litzel = Schlauberger
Trell, Flerr = Mund, Maul
Neschel, Perschel, Hernal = Kopf, Schädel
Graacheln = lange Beine

b) *Werkzeuge, Bestandteile, Gebrauchsgegenstände u. a.*

Lohmel = Messerklinge
 Ootschla = Ortscheit
 Zeeker = Schultasche
 Treesel = Tragsel bei der „Rodwo“
 Kotz, Ketz = Decke, wollenes Umhangtuch
 Schiewerbichla = Geldtasche
 Wootla = Kleid, Anzug
 Schiestla = Brusttasche außen am Männerrock
 Perdel = Schlaghammer aus Holz oder Eisen
 Grendel = Pflugbaum
 Kroppa = alte Schuhe
 Kutschaffel = Kotschaufel, gleichzeitig Vorstecker am Wagenrad
 Brondreet = Brandreite(r), Eisengestell im alten deutschen Ofen
 Spilla = kurzer Strohalm, Röhrchen
 Zeitza = Saugrohr, vergl. tschutscheln = saugen
 Schiet = Strohband nach dem Drusch
 Schawesdeckel = Strohhut, Schaubhut, schäbiger Hut
 Lex = Wagenrunge am Leiterwagen
 Schlepperraadla = Stütz-(Lauf-)Rad am Schliffel = Kartoffel-Furchenpflug
 Speetlich = Zwickel, Keil
 Gegiecher = hoher Aufbau, auch langer Mann
 Schnaatla = Pfeifenspitze, vgl. Schnoot
 Gelt, Gelta = niederes Holzgefäß vom Binder
 Zompa = Wisch
 Minzer = Schnellwaage
 Schiewlich = Schubfach, Schubser

c) *Speisen*

Kockala = Ei (Kindersprache)
 Julle = schlechtes Getränk, auch Schludz
 Tschischkala = längliches kleines Knödel (tschech.)
 Pom(p)s = dicker Brei, Suppe
 Bucht = gerolltes Hefengebäck
 Kiehpiep = erste dicke Kuhmilch nach dem Abkalben

d) *Anderes (Sachnamen), Pflanzen, Tiere*

Schnoot = Baumreis, Astspitze
 Leitla = sanfter Hang (Abhang)
 Sied = Häcksel
 Saaspe = Steinplatten vor dem Haus (tschech.)
 Scharrfankala = Schnurre
 Tappel = Talsenke, vgl. Tilke
 Plau = Böe
 Poopl = Löwenzahn
 Juchandl = Wacholder
 Weenquengl = Neuntöter, Dorndreher
 Scholoster = Elster
 a Tschippala = ein wenig, bißchen, Brosame
 Brachena = beim Brechen des Flachses freiwerdende Stengelhülle

Oodlt = Jauche, Gülle (hess.)
 Kleemor = Druschabfall (Ähren, Spreu)
 Passich = Dickicht, Baum- und Strauchwerk (tschech.)
 Nerwala = Kügelchen, Ausscheidungen von Kleinvieh und Wild
 Tonges = Nadeln am Waldboden
 Steenzelkalan = Mauerpfeffer
 Piepala = Hühnchen, Kuchlein
 Usterlich = Eichelhäher

3. *Eigenschaftswörter, Umstandswörter u. a.*

keilich = rund
 lapperferzich = feinschmeckend
 gedohn = straff, fest
 eilich = stumpf auf den Zähnen
 fohl = dunkel (Mehl), ungebleichte Leinwand
 mahlich = langsam (tschech.)
 gabsch, ohdreeßich = geizig, letzteres auch überdrüssig
 riesch = nicht gargekocht (Kartoffeln)
 kriewaatschich = krumm, im Zick-Zack (tschech.)
 plätschich = flach
 zeppazeelich = zipfelschwänzig, ungleicher unterer Kleidersaum
 awern = frostfrei, aper (bayer.)
 quittergaal = gelb wie die Quitte
 merrich = locker (Gartenerde)
 salt = damals
 azoot = in der Nähe, anwesend
 nachta = gestern abends, nachts
 verflischt = sehr
 ock = nur, doch
 miesterich = kränklich, nicht gut aufgelegt
 okreetich = anfällig (Krankheit)
 generlich = knapp, am Rande
 roosnich = schrecklich, riesig (tschech.)
 zerlaxt = durch Trockenheit eingedorrt (Holzgefäße, Wagenräder)
 teelsch = dumm, blöde
 vaata = voriges Jahr
 sa Laatich = immer (sein Lebtage)
 risch = zeitig, vor
 aawa = ja, eben
 zippa = zielen, anpeilen

Man möge mir die nicht immer richtige Erläuterung verzeihen, weil es bei manchen Begriffen beim besten Willen nicht möglich ist, eine genaue Umschreibung zu finden. Daraus erhellt ja gerade die Eigenart des mundartlichen Ausdrucks. Wir noch in der Heimat verwurzelt sind, Gott sei Dank in der Lage, den rechten Sinn gefühlsmäßig zu begreifen. Unsere Schriftsprache reicht dazu keineswegs aus. Darum laßt uns unsere Muttersprache gebrauchen, soviel und solange wir können!

's Reginla

Wenerlois vum Seifen

's Reginla wor a oldes, ronzliches, verhutzeltes Weiwa, ok laute Haut on Knochen, kee Lut übrighes Fleesch am dünnen Leib, ower zäh wie gudes Sohlenlader. Uf de Stroß ging sie gonz grod wie a Soldot, gor nee a beßla bucklich wie die meisten olden, ogeracker-ten Darfweiw.

Am Schmiedefranzeadolda tät se die Wirtschoft führn, dos heeßt, de Adolf ging früh ei de Schmelz naus on kom erst am Owed wiede heem on do wullt har garn wos Warmes uf a Tisch hon. Seit sei Brude Franz gestarwen wor, mocht dos 's Reginla.

Do worn wieder amol Ferien on ich fuhr mit menner Familie vu Marienbod uf a Seifen, enn a Pfarrhof. De Herr Dechant hott sich a kleenes Auto gekaft, ein Tatrigh, weil seine olden Been wetter nee garn lafen muhten, dos Fohrn tät na besser gefolln.

Mir beede wullten a poor Toghe furtfohrn, do ließ na 's Reginla hulln. Wie har heem kom meente har: „Mir könnna jetzt nee fohrn, 's Reginla will starwen on hot mich sehr gebattelt, ich sull se begrowen.“

„Wos seht denn de Dokter?“

„Mei, wos kon har denn bei su olden Weiwan sehr seehn, 's Harz wär ower noch recht gesond.“

„Do wird 's Reginla aa nee starwen, ower mir könnna ju garn derheem bleiwen.“

Mir bliewen aa derheem, ginga Togh für Togh sporziern on noch vierzehn Toghen meente ich: „Mir könnna doch nee uf a Tud vu emm Menschen warten, dos is doch gor nee ei de Urdniche. Mir fohrn, on wenn 's Reginla wirklich starwen sullt — ich gleebs

ower nee — do kon uns de Fanni doch telegraphiern on mir kumma glei heem.“

Asu mochten mirs aa on wie mir wieder heem koma on ich am Marghen vum Chor nonder ei de Kirch sogh, soß unse Reginla brav ei ihrer Bonk, bat sehr ondächtig on docht wahrscheinlich wetter gor nee o 's Starwen.

Dann kom der zweete grüße Krieh. Mich hullte 's Militär aa noch amol, allein hätten se vermutlich da Krieh nee velieren könnna, do brauchten se a Wenerlois vum Seifen dezu.

„Wie ich amol vu Polen uf Urlaub kom frogt ich noch am Reginla. „Die geht noch fleißig ei de Kirch.“

On wie ich am Frühjohr 44 dos letzte Mol uf Urlaub kom, eh se mich uf Amerika schoffen, hing vum Seifner Kirchturm eene schwarze Fohn, on ei de Pfarrei logh de Herr Dechant eim Sargh on freete sich wetter gor nee wie denn, doß ich wieder amol heem kom.

Am Begräbnistogh stund ich nawer menner Fanni beim offna Sargh on die guten Seifner Leit zuchen bei ihram tuten Dechant vorbe, mochten ihr Kreizla on viele fiennten, aa Monnsbelder.

On onda da vielen Leiten kom aa 's Reginla on mochte dam Dechant a Kreizla uf die weiße on kolde Stirn on sogh na long on. Ich docht glei on salde Ferien wu 's Reginla starwen wullt on jetzt logh da liewer Schwogher eim Sargh on 's Reginla kunnt mit zu semm Grob giehn.

Seit domols bin ich wetter nee ei a Seifen gekumma, fuhr zuerst uf a Amerika on wie ich wieder heem durft, worn de Biehmschen längst am Seifen on ich durft wetter gor nee ei 's Lond.

Ub 's Reginla noch derheem gestarwen is, weeiß ich nee, denk ower doch, doß sie nee noch wondarn muß uf ihre olden Togh.

Unsere olde Kotz

Wie ich noch a Jongh wor, hotten mir amol eene olde Kotz, die hott meine gude Mutte mit Melch su deck on fett gefüttert, doß se gonz faul gewurn wor on sich wetter gor nee em de Mais kömmarn tät. Die klenn Tierlan kunnten olle Togh aim Johr Kirmes feiern on kunnten tonzen wie se grod wullten. Ich denk, de Kotz hätt ruhig zugesahn.

Do meente de Voter: „Die Kotz muß weg, asu a faules Oos hot ju de Welt noch nee gesahn.“ Unsere Marie tät wull flenna, ower 's notzte nisch.

Am Sonntigh trof de Voter am Kirchwagh a olden Linertkall. Da ging a beßla lohm, hot sei Lawers Togh nee viel uf de Zähn gekrieght on schlocht garn die Hund on Kotzen on brot se.

„Die schmecken wie de ollerbeste Hosenbroten.“ Linertkall hott ower ei semm gonzen Lawen noch kenn Hosenbroten gegassen.

Wie har unsere decke Kotz sogh, lief am 's Wosser schun aim Maul zomma. „Manne früh kumm ich schun on hul mir dos Tierschel.“

„Ower nee unnütz quälen“, meente unse Voter.

„Ach, wu denn har, bei eins, zwei is dos Viech tut.“

Am Montichmarghen krieght die Kotz noch amol gude Melch, de Marie tät se noch amol sehr strecheln on do kom aa schun de Linertkall, am Buckel trugh har enn leeren Apirnasock für die tute Kotz.

Ich muß die Mieke fongha. Linert zuch eene Schnur aus de Hosengaps, mochte da Kotz eene Schleng em a Hols, zuch die Schnur durchs Schlüsselloch vu unsere Stuwentür, die Kotz bleew dassen eim Vorhaus on Linert wor mit dam ondarn End vu de Schnur ei de Stuw.

„Jetzt warn mirs glei hon.“

Die Marie flennt, die Mutter on ich soghen dam Linert zu.

Linert zuch o de Schnur, die Kotz fing a Jomarn o, die Schnur spannte sich on uf eenmol mochts enn Krocherich, die Schnur zer-reß, Linert fiel uf a Orsch, reckt die Been ei de Hüh on pröllte wie am Spieß: „Mei Kreiz, mei Kreiz, helft me ok grod.“

Meine Mutter on ich lochten wie nee recht gescheit wie de Linert die Been asu ei de Hüh reckte on holf nam uf die Been. Die olde Kotz wor mit dam ondarn End vu de Schnur uf on devon.

„Weneren, dos is ower gor nee schien vu dir, doß de mich asu

Zum
Erntedank-
Fest



auslochst, wie ich uf eire Steen do hiefel.“ Mir hotten a Steenpfloster bei der Tür.

„Linert, seid ok nee bies, ower wie ihr su dologht, die Been ei de Hüh, do kunnt ich wirklich nee notschen.“

„Jengerla“, meente Linert zu mir“, „fong mer ok dos Kotzelader on breng mir eene neie, eene feste Schnur.“

„Nee, die Kotz bleibt am Lawen“, seehte die Mutter, „zweemol wird nee gehängt.“

Linert bekom eene Konn voll Melch on aa Steckla Butter vu menner Mutter, rieb sich noch a poormol sei armes Kreiz on ging mit dam leeren Apirnasock wieder heem.

De Voter lochte zu Mettich aa üwer da Linertkall on meente: „Loß de Kotz lawen, hull de ok a kleenes Katzla, ich denk ei de Pfarrei hon se recht schiene.“

On wirklich krieghte die Mutter vu de Pfarranna a schienes, dreifärbiges Katzla.

Die olde Kotz bliew ower uf eenmol aus, ob se doch noch jemand ei de Pfonn geleeht hot oder ub sie irgendwu gestarwen is, weeiß ich. nee.

Wenerlois vum Seifen

Das Schicksal eines kleinen Betriebes in Spindelmühle

Das Haus Nr. 177 in Spindelmühle (Siebengründe, Steinbruch „Rotes Floß“) ist in den Morgenstunden des 23. Juli 1957 abgebrannt.

Es wurde im Jahre 1914 als Sand- und Schotterwerk von Wenzel Hollmann (Hegerwenzel) und dem Baumeister Kleofas Hollmann, Hohenelbe, erbaut.

In dem Werk waren folgende Maschinen eingebaut: Eine Wasserturbine, Fabrikat J. M. Voith, St. Pölten, Nd.-Österreich. Sie diente als Antriebskraft und lieferte bei einem Gefälle von 40 m und einem Durchfluß von 60 Litern pro Sekunde 30 PS. Die Turbine war nach dem System „Pelton“ gebaut und war mit einem automatischen Öldruckregler, zur Konstanthaltung der Tourenzahl, ausgestattet. Als Hartzerkleinerungsmaschinen waren ein Steinbrecher, ein Walzwerk und eine Sortiertrommel der Firma Gasparz & Co., Markranstädt bei Leipzig, mit der zugehörigen Transmission vorhanden.

Hergestellt wurden Straßenschotter, Bau- und Betonsand und Kies. Im Jahre 1924 wurde ein Drehstromdynamo eingebaut und als Zusatzkraft bei Wassermangel ein Dieselmotor der Firma Körting, Hannover, im Jahre 1925 angeschlossen. Mit diesem Aggregat wurden die Riesengebirgsbauden Spindler-, Peter-Dafte- und Leierbaude mit Strom versorgt.

Im Jahre 1926 wurden durch einen Wolkenbruch Ufermauern, Brücken und Wege im Steinbruch schwer beschädigt, ebenso Ablaufgerinne und die Wasserturbine im unteren Teil des Gebäudes. Nach Instandsetzung der Wege, Brücken und Feldbahngleise wurde 1926 eine Preßluftanlage eingebaut, Luftkompressor der Fabrik Worthington, England, Bohrhämmer und Meißelhämmer zur Steinbearbeitung der Fabrik Demag, Duisburg.

Im Jahre 1928 wurde eine Steinspaltmaschine der Fabrik Grosse,

System Waggonfabrik Bautzen, zur Pflastersteinherstellung aufgestellt; bisher wurden die Granitwürfel von Hand hergestellt. Das elektrische Leitungsnetz ging Ende 1928 in Besitz der Gemeinde Spindelmühle über, nachdem die elektrische Anlage im „Roten Floß“ dem ständig steigenden Bedarf an elektrischer Energie nicht mehr gewachsen war. Es ist eine Pioniertat des Unternehmers Wenzel Hollmann gewesen, die genannten Ortsteile in dem Rauhreif- und Sturmgebiet mit elektrischem Licht als erster versorgt zu haben.

Eine Erweiterung hat nur die Davidsbauden, Schulhaus und Zinneckerbaude, Nr. 97, erreicht, die linke Seite der Siebengründe (Bradler- und Martinsbaude) sind mit Ausnahme der eigenen Anlage der Bärengrundbaude, ohne elektrische Beleuchtung geblieben.

Der kleine Betrieb im Roten Floß hat vielen Spindelmühlern Arbeit gegeben, zeitweilig waren bis 30 Mann dort beschäftigt. Von den Nachfolgern des 1942 verstorbenen Wenzel Hollmann war 1943 ein Sägegatter gekauft worden. Die Aufstellung wurde als „nicht kriegswichtig“ nicht gestattet und ist durch die Vertreibung aus der Heimat unterblieben.

Das Gebäude ist nach Berichten aus der Heimat seit der Vertreibung unbewohnt geblieben und völlig verwahrlost. Türen und Fenster haben offen gestanden, wohl von Einbrüchen her, und das Dach vermutlich vom Schnee eingedrückt. Ob die Maschinen fortgeholt wurden ist nicht bekannt, aber zu vermuten. Viele Häuser, Wege und Straßen wurden mit im Roten Floß gewonnenem Granitmaterial gebaut und instandgesetzt. Nun ist das Gebäude ein Raub der Flammen geworden. Als Ursache wird angenommen, daß tags zuvor zwei Strolche dort gesehen wurden, welche durch Rauchen oder sonstwie den Brand verursacht haben.

Das Oktoberheft ist das erste Heft des 4. Quartales 1957. Zahlkarten für die Einzahlung der Bezugsgebühr für das 4. Quartal liegen diesem Heft bei. Bitte beachtet die neuen Bezugspreise, die mit 1. Oktober in Kraft treten.

Wir danken allen jenen, die die Bezugsgebühr bereits bis Ende des Jahres beglichen haben.

Wer noch Zahlungsrückstände aus diesem Jahr hat, wird um Begleichung im Monat Oktober freundlichst ersucht.

Die Felder und Wiesen sind abgeerntet. Über die Stoppelfelder fuhr längst der Pflug und die neue Saat wächst, solange die Herbstwärme es zuläßt. Birnen und Äpfel werden von den Bäumen geholt, dann verfärben sich die Blätter und fallen ab. Treten Nachfröste ein, wird der Laubfall beschleunigt. Kinder rechen das dürre Laub zusammen, spielen mit und in den Laubhaufen und fahren sie am Abend in Säcken nach Hause, wo das Laub als Stallstreu verwendet wird.

Holz und Reisig werden gehackt. Vorsorgliche Hausväter umgeben die Holzwände der Stuben mit Reisigbündeln als Schutz vor den rauen Winden und der Winterkälte.

Die Singvögel sind fort, Krähen kommen vom Osten und wollen den Winter über bleiben. Mit lautem Geschrei suchen große Züge dieser Vögel geeignete Landschaften.

Zum Kirchweihfest gings im Gebirge gewöhnlich hoch her. Auch arme Familien konnten sich an diesem Tage satt an Kuchen essen. Zu Mittag stand auf den meisten Tischen unseres Dorfes fettes Schweinefleisch mit Sauerkraut und Knödeln. Für die Löschung des Durstes sorgte das gute Seifner Bier. Im Gasthaus Sturm und in der Leopoldschänke gab's schon am Nachmittag Tanzmusik, die durch die ganze Nacht bis in den dämmernden Morgen währte und nicht selten mit einer kleineren oder größeren Rauferei endete, besonders dann, wenn fremde Burschen zu Gast waren und bestimmte Mädchen ihren Ortsfreiern ausspannen wollten. Kein Wunder, wenn der Montag blau gemacht wurde. Nur wir Schulkinder mußten zur Schule.

Das Aufstehen früh ging schon recht schwer, weil die liebe Sonne noch nicht wach war und so in der Dämmerung zur Kirche laufen, machte keine rechte Freude. Und doch wollten wir im Oktober keine hl. Messe versäumen, weil der Rosenkranz gebetet wurde, abwechselnd von der Buben- und Mädchenseite. Jede Stimme wurde gebraucht, man konnte sich doch nicht in der Lautstärke von den zimperlichen Mädchen beschämen lassen. Zweimal in der Woche durfte ich ministrieren.

So ist uns das Rosenkranzgebet zur lieben Gewohnheit geworden und wenn ich später nach Arnau ins Gymnasium ging, betete ich es unterwegs. Ein alter Mann hatte mir einmal gesagt, wozu hat man gerade zehn Finger an den Händen, vielleicht um Rosenkranz zu beten? Das habe ich mir gut gemerkt.

Ich weiß von vielen Männern, die auf dem Wege zur Arbeit täglich den Rosenkranz beteten und es auch heute noch tun. Während der erwartungsvollen Adventszeit bis Lichtmeß den freudensreichen, von Aschermittwoch durch die Fastenzeit bis zum Kar Samstag den schmerzreichen, vom Ostersonntag bis zum Dreifaltigkeitssonntag den glorreichen und sonst Tag für Tag abwechselnd.

An der Front war mir das Gebet ein ständiger guter Freund. Als ich 1944 in der Hafeneinfahrt von Brest vom Scherenfernrohr weg in amerikanische Gefangenschaft kam, hatte ich keine Zeit, etwas von meinen Sachen mitzunehmen. Mir blieb lediglich der Rosenkranz in der Tasche, ein Geschenk meiner lieben Frau. Die Uhr wurde abverlangt, der Rosenkranz blieb mir. Er hat mich treu nach Amerika geleitet, mich dort behütet und getröstet und ist auch wieder mit über das große Wasser geschwommen, als ich

zurück durfte, freilich nicht mehr in die Heimat, und ist auch heute noch mein ständiger Begleiter im Alltag des Lebens.

Ich bin der festen Überzeugung, daß viel mehr Rosenkranz gegeben wird, als man meint. Es ist eine sehr schöne Sitte, die toten Hände eines lieben Menschen mit einem Rosenkranz zu umschlingen als letzten Begleiter hinüber in eine andere Welt.

Vielen schwer Verletzten verhalf und verhilft der Rosenkranz zur letzten Ölung. Wenn man in den Taschen eines Bewußtlosen einen Rosenkranz findet, darf man annehmen, einen Katholiken vor sich zu haben und kann einen katholischen Geistlichen verständigen.

Wenn unsere Leute in der Heimat eine Wallfahrt machten, brachten sie meist geweihte Rosenkränze mit und teilten sie an die Bekannten aus. So ein Geschenk kostete nicht viel und wurde gern und mit Dank angenommen. Große Männer, Gelehrte und Feldherrn, Dichter und Denker, Päpste, Bischöfe, Priester und Laien, Männer, Frauen und Kinder waren und sind Freunde des Rosenkranzes. Kein Mensch auf dem weiten Erdenrund ist so weise und gescheit, daß ihm der Rosenkranz nichts mehr zu sagen hätte und keine Menschenseele ist so einfältig, daß sie die Gesetze des Rosenkranzes nicht verstünde.



Unsere tief gläubigen Dorfleute des Riesengebirges fügten den fünf Gesetzen des Rosenkranzes ein sechstes hinzu: Der sich der armen Seelen im Fegefeuer erbarmen wolle! Gewiß, ein schöner Brauch. Die armen Seelen werden es den braven Betern sicher nicht vergessen.

Die Mutter des Herrn, der zu Ehren der Rosenkranz gebetet wird, liebt bestimmt diese Form des Gebetes, denn bei allen ihren Erscheinungen verlangte sie das ständige Rosenkranzgebet.

Wenn die heutige Welt noch nicht voll und ganz im Materialismus versunken ist und sich noch viele Völker der Freiheit erfreuen dürfen, dann hat das Rosenkranzgebet der Menschen sicher einen großen Anteil daran. Und wird das rein materielle Denken überwunden und den Völkern die Freiheit und der Friede gegeben, dann schaffen das niemals unsere Waffen, sondern das Gebet, und nicht zuletzt das Rosenkranzgebet.

Alois Klug

Der Retter in der Not

Als Studenten in Arnau hatten wir zu jener Zeit noch keinen Tanzkurs, wie er später üblich war, jedoch wollten wir nach der Matura ein Tanzkränzchen abhalten. Die Frage war nur, wo tanzen lernen?

So sind wir denn, wenn in den Dörfern rings um Arnau Tanzmusiken waren, prompt dort erschienen, um das Tanzbein zu schwingen. Und so wanderten wir auch einmal nach Leopold bei Hermannseifen zum Tanz. Dort gab sich meine Partnerin alle Mühe, mich in Schwung zu bringen, für mich war auch dieser Anfang schwer, aber es gelang: Die Mädchen tanzten gerne mit uns! „Sein Studenten aus Orna!“ das besagte schon viel!

Und beim flotten Spiel wurde es bald lustiger — doch siehe da! Manchmal bekam ich beim Tanzen einen heftigen Puffer von einem Bauernburschen und ich merkte zudem, daß auch meine Kollegen ab und zu unsanft einen Stoß abbekamen. Ich wußte, was da kommen kann. In einer Pause bat ich einen Musiker einen Tusch zu blasen und ich meldete mich zum Wort.

„Liebe Burschen von Leopold und Umgebung! Wir sind Studenten aus Arnau und wollen tanzen lernen. Es fällt uns nicht ein, Euch die schönen Mädchen wegzuschnappen, das sei uns ferne! Wir haben schon vieles lernen müssen und heute sind wir hier, um im Tanzen noch manches dazu zu lernen, nicht, um uns hier zu verlieben!“

Ein zufriedenes, frohes Murmeln folgte im Saal . . .

„Nu, wenn's a su is, hom ma nischt dogech!“ meinten die sonst so eifersüchtigen Burschen daraufhin.

Ich hatte zur rechten Zeit „die Situation gerettet!“ Nach der Pause konnten wir uns wieder ungeschoren unserem Tanzvergnügen hingeben, anstatt verprügelt zu werden, wozu es wohl ohne mein Eingreifen gekommen wäre. Es hatte sich alles noch einmal zum Guten gewendet und wir waren noch lange und froh bei unserem Tanzvergnügen beisammen!

Theodor Pathy



Zum 100. Todestag

des Dichters Joseph von Eichendorff

Joseph von Eichendorff, königlich-preußischer Ministerialbeamter, Freund und Weggenosse der sogenannten „jüngeren Romantik“ des Heidelberger Kreises um Josef Görres, geboren 1788 auf Schloß Lubowitz bei Ratibor und gestorben 1857 in St. Rochus bei Neiße, gilt nicht zu Unrecht als „Dichter der blauen Blume“. Neben der Poesie des Schwaben Uhland verkörpert das Werk des schlesischen Edelmannes all das, was heute noch als „romantisch“ in unserer Vorstellung lebt: Natur, Fernweh, Volkstümliches und Märchenhaftes, eine kindliche Heiterkeit und Weltenfreude, wie eine wehe Sehnsucht, die, über das Irdische hinausweisend, ins Himmlische als der wahren Wirklichkeit zielt.

Obwohl Eichendorff auch Romane („Dichter und ihre Gesellen“, 1834), Novellen („Das Marmorbild“, 1826, „Schloß Durande“, 1837), ein dramatisiertes Märchen („Krieg den Philistern“, 1824) und im Alter epische Gedichte geschrieben hat, ist er doch stets Lyriker. Allein seine Lyrik, in vielen Vertonungen als echtes Volkstum lebendig geblieben, ist das Nachhaltigste, was die Romantik uns geschenkt hat.

Dr. U. B.

Paul Keller

„Über mich selbst“

Kurz vor seinem Tode erhielt Paul Keller, er starb vor nunmehr 25 Jahren, am 20. August 1932, die Bitte einer Schriftleitung, einige Worte über sein Leben zu schreiben. So kam die nachstehende kleine Arbeit zustande — es war die letzte aus seiner Feder. Meine Dorfjungen-Geschichten sind zugleich die Geschichte meiner Kindheit und frühen Jugendzeit. Mit stillen, bescheidenen und doch glücklichen Augen sahen Eltern und Großvater, die mir alles gegeben haben, was sie mir geben konnten: Liebe, Freiheit, Romantik, Unterricht, wie ich aus der Stille ihres ländlichen Lebenskreises in die Welt hinauswuchs. Um Gymnasium und Universität zu besuchen, dafür waren meine Eltern in der „Mineralogie“ zu schwach. Ich habe das nie bedauert, denn Dichtung hat mit Universitätsweisheit wenig zu tun. Ich wurde zum Volksschullehrer bestimmt. Gottes Vorsehung war gnädig, als es so gefügt wurde. Denn wer hat mehr Gelegenheit, unmittelbar in Kinderherzen hineinzublicken, die „Spezies Mensch“ von der Wurzel an zu studieren, wer kommt näher mit dem arbeitenden, sündigenden, lachenden, weinenden Volke zusammen als der Volksschullehrer? Das war die richtige „Dichterschule“. Diese Jugendzeit, dieser Beruf haben die mir von Gott gegebene Dichterveranlagung befruchtet und gefördert. Ich besuchte zunächst die Präparandie in Landeck, dem Heilbad im Glatzer Schneegebirge. Dann gelangte ich auf geradezu abenteuerliche Weise in das Lehrerseminar der schlesischen Hauptstadt Breslau. Diesen Frechlingsstreich des Siebzehnjährigen muß man im „Seminartheater“ nachlesen. Ich war kein schlechter Schüler. In Landeck stets Secundus, in Breslau stets Primus. Fleißig war ich eigentlich nicht, dazu fiel mir alles zu leicht. Aber ich hatte glühenden Wissensdurst, hauptsächlich nach allem, was außerhalb der langweiligen Schulweisheit lag. Ganz moralisch einwandfrei war ich auch nicht. Ich hatte in Breslau einen entfernten Onkel, der Studienrat war. Dem klagte ich eines Tages, ich brauchte dringend ein neues Buch, das leider teuer sei. „Ich besitze das Buch“, sagte der freundliche Herr, „ich werde es dir schenken“. Oh, ich kohlschwarze Verbrecherseele! Ich hatte gewußt, daß der „Onkel“ das Buch besaß und es ihm schmächtig abgegaunert. Ich rannte schnurstracks in das Antiquariat auf der Kupferschmiedestraße und verkaufte das Buch. Den Erlös verpraßte ich mit zwei ebenso gewissenlosen Freunden hauptsächlich in Käsekuchen, Schlagsahne und Zigaretten. Benimmt sich ein braver Jüngling von achtzehn Jahren so? „Nein!“ (Sage ich heute.) Nein. Pfui! Die böse Nemesis hat damals natürlich nicht geschlafen. Schon am zweiten Tage sagte sich der „entfernte Onkel“: „Hättest dem Jungen das Buch nicht schenken sollen, da du es doch öfter zum Nachschlagen brauchst. Wirst es ihm aber belassen, da er es so dringend nötig hat. Wirst mal in die Kupferschmiedestraße gehen und sehen, ob das Werk nicht antiquarisch vorrätig ist.“ — Jawohl, das Werk war vorrätig. Heiliger Himmel, dem Herrn Studienrat quollen die Augen aus dem Kopf; er erkannte sein eigenes Exemplar.

An die Folgen dieser Affäre erinnere ich mich noch heute nicht gern, obwohl das alles Jahrzehnte zurückliegt. Das ist nun ein Bild von der Schattenseite meines Charakters; eine Lichtseite hat er auch, aber von ihr spreche ich nicht, weil Autoren nämlich niemals eitel sind.

Dann also ins Amt. Acht Monate lang war ich Dorfschullehrer. Meine Gemeinde lag so weltabseits, daß keines meiner Schulkinder jemals eine Eisenbahn gesehen hatte, die meisten Erwachsenen auch nicht. Brave, fromme Bauern. Ich lebte nicht unter ihnen, ich lebte mit ihnen. Jeden Tag spielte ich ihnen zum Gottesdienst die Orgel, ich war bei ihnen, wenn sie ihre Kinder taufte, ihre Ehen einsegnen ließen, ihre Toten begruben; ich spielte mit den Kindern auf der Waldwiese und in der Sandgrube, ich spielte mit den Männern in der Schenke Karten, kurz, ich vertrug mich gut mit diesen Hinterwäldlern. Nur der Gendarm war hinter mir her, weil er mutmaßte, ich gehe auf die Jagd ohne Jagdschein. Und mit diesem bössartigen Verdacht hatte er recht. Erwischt hat er mich nicht.

Meine vorgesetzte Behörde nahm mich von dem Idyll fort, in dem ich den friedlichsten Teil meines Lebens verlebte. Der Abschied war schwer, namentlich zwischen mir und den Kindern. Ich wurde Lehrer an der Präparanden-Anstalt in Schweidnitz, dann wurde ich nach Breslau berufen. Im Jahre 1908 schied ich auf eigenen Antrag aus dem Schuldienst aus. Schweren Herzens! Aber ein Doppelberuf: Lehrer und immer mehr in Anspruch genommener Autor war auf die Dauer für mich zu schwer. Bei der Vollendung meines Romans „Die Heimat“ brach ich 1903 in schwerem Blutsturz zusammen. Ein Kurjahr: Schweiz, Italien stellte mich so wieder her, daß ich seit dreißig Jahren gottlob gesund blieb. Die Behörde entließ mich in Gnaden und bewilligte mir sogar eine kleine Pension, auf die ich rechtlich keinen Anspruch hatte. Nun war ich freier Schriftsteller.

Nächstes Jahr wurde ich nun sechzig Jahre alt. Kein Tag, um fidel zu sein. „Es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt.“

Unermüdlich in seinem Schaffen und Wirken hat Paul Keller ein literarisches Werk hinterlassen, das an Wert auch 25 Jahre nach dem Tode des Dichters nichts eingebüßt hat, wie die von Jahr zu Jahr immer wieder notwendig werdenden Neuauflagen seiner Romane und Erzählungen beweisen. „Ferien vom Ich“, „Der Sohn der Hagar“ und „Waldwinter“ wurden erneut verfilmt, „Ferien vom Ich“ erscheint in diesem Jahr auch in englischer Sprache nach dem Erscheinen einer slowakischen Ausgabe des „Sohn der Hagar“.

Neben dem Ernst entsprang dem gütigen Herzen Paul Kellers ein Humor, der die oft harten Schicksale seiner Menschen in einem verständlichen Schimmer hüllt und dem grauen Alltag heitere Lichter aufzusetzen vermag. Er, dem Heimat Friede bedeutete, weil er schon in Diesseits ihr Ewiges empfand und gesucht, ruht in schlesischer Erde, auf der er geboren wurde. Sein Grab auf dem Auenfriedhof in Breslau pflegen heute noch deutsche Frauen mit rührender Sorgfalt.

Der Weg zur Partnerschaft freier Völker in Mitteleuropa

9. Jahrestagung der Ackermann-Gemeinde in Eichstätt

Unter der Devise „Freiheit und Maß“ fand in der Zeit vom 7. bis 11. August dieses Jahres in der mittelfränkischen Bischofsstadt Eichstätt die 9. Jahrestagung der sudetendeutschen Ackermann-Gemeinde statt. Sie führte aus dem gesamten Gebiet der Bundesrepublik mehr als 500 Teilnehmer zusammen. Gäste waren aus Österreich, England sowie aus der Emigration verschiedener ostmitteleuropäischer Völker erschienen. Der Bischof von Eichstätt, Exzellenz Schröffer, zeichnete die Tagung ebenso wie Oberbürgermeister Dr. Hutter durch Teilnahme an allen wesentlichen Veranstaltungen aus. An prominenten Persönlichkeiten sah man den früheren deutschen Weihbischof von Prag, Exzellenz Remiger, den Abt des Stiftes Tepl, jetzt Schönau/Rheinland, Prälat Petrus Möhler O. Praem, die Bundestagsabgeordneten Dr. Herbert Czaja und Josef Stingl, die Landtagsabgeordneten Franz Gaksch (München) und Richard Hackenberg (Frankfurt/Main) u. a. m. Begrüßungstelegramme bzw. -schreiben waren u. a. von den Kardinalen Frings und Wendel, von Bundeskanzler Adenauer, den Bundesministern Dr. von Brentano, Jakob Kaiser und Prof. Oberländer eingelangt. Der Heilige Vater, an den ebenso wie an Bundespräsident Heuss, ein Begrüßungstelegramm gesandt wurde, übermittelte den Tagungsteilnehmern den Apostolischen Segen. Der Oberbürgermeister lud die führenden Männer und Frauen der Ackermann-Gemeinde zu einem festlichen Empfang im Spiegelsaal der Residenz ein.

Die Tagungsdevise konnte kaum besser umschrieben werden, als dies in der Eröffnungsansprache geschah, die Bischof Schröffer in der Schutzengelkirche hielt. Er sagte: „Der Mensch weiß die Freiheit nicht zu bewältigen. Er ist in Gefahr, an der Freiheit zu scheitern. Reife und Maß müssen sich mit der Freiheit verbinden, wenn das Ganze gelingen soll. ... Freiheit und Maß — das ist die Forderung unserer Zeit.“

Die Verarbeitung dieser Gedanken erfolgte in drei Hauptreferaten. Der Referent des ersten Tages war Bibliotheksrat Dr. Emil Franzel, München, der über „Das Ordnungsbild Adalbert Stifters und die abendländische Welt“ sprach. Er legte dar, wie sich bei dem Dichter des Böhmerwaldes, der die Synthese von Freiheit und Maß meisterhaft darzustellen verstand, die abendländischen Kulturwerte verdichteten. Msgr. Prof. Dr. Otto Mauer, Wien, der Referent des 2. Tages, entwarf erschütternd das Bild des vom Kollektiv bedrohten Menschen. Die Weltvölker-Union in Christus bezeichnete er als die staatspolitische Formel, die der Formel des Antichrist von heute entgegengesetzt werden müsse. Der Vorsitzende der Ackermann-Gemeinde, Bundestagsabgeordneter Hans Schütz, München, sprach am dritten Tag zum Thema „Vom Grenzlandkampf zur Partnerschaft freier Völker“. Die Gewinnung von Leitbildern für das Zusammenleben freier Völker in Mitteleuropa und die Gewinnung von Bundesgenossen für diese Leitbilder in der sudetendeutschen Volksgruppe, in der tschechischen Emigration und in der freien Welt — das sei die Aufgabe der Ackermann-Gemeinde als Gemeinschaft sudetendeutscher Katholiken, um einen neuen Anfang in der mitteleuropäischen Politik nach Fallen des Eisernen Vorhanges zu setzen. Die Zeiten des Grenzlandkampfes seien ein für allemal vorbei. Die Partnerschaft freier Völker sei die anzustrebende Lösung, wobei die Grenzen zwischen den Völkern, die bisher eine trennende Funktion hatten, einen neuen Sinn erhalten müßten. Die Tagung fand ihren sinnvollen Abschluß in einer Festakademie, bei der Prof. Dr. Johannes Tschsch, München, über „Max Mell — der Dichter als Bewahrer der Ordnung“ sprach. Die Themen der Hauptreferate wurden in Arbeitsgemeinschaften verarbeitet. Darüber hinaus behandelten die Arbeitsgemeinschaften aktuelle Probleme der Politik und des Lebens von heute.

Zu Tagungen der Ackermann-Gemeinde gehört neben einer fein gestalteten Liturgie die Pflege des Musischen. Daß besondere Andachten einmal dem böhmischen Landespatron, dem hl. Johannes von Nepomuk, und zum anderen der verfolgten Kirche im Osten gewidmet waren, gab der Tagung auch von dieser Seite her eine sinnvolle Ausrichtung.

„Stimmen der Völker aus dem Osten“ war der Titel einer musischen Abendveranstaltung, bei der neben dem tschechischen das slowakische und ungarische Idiom zu Worte kamen. Eine der entzückendsten Darbietungen im Rahmen der Jahrestagung war eine Freilichtaufführung im Hofgarten, die Eichendorffs „Die Freier“ brachte. Eine Laienspielschar — es waren Schüler des Maximilian-Gymnasiums in München unter der Leitung von Prof. Dr. Tschsch — eroberten mit dem unbekümmerten Schwung der Jugend die Herzen der zahlreich erschienenen Zuhörer. „Heimat und Buch“ — diese Ausstellung zeigte neben einer ausgewählten Schau von aktueller sudetendeutscher Literatur verschiedenster Sparten eine gute Zusammenstellung zeitgenössischer Literatur.

Bei der stattgefundenen Jahreshauptversammlung der Ackermann-Gemeinde, die der Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten diente, wurde Bundestagsabgeordneter Hans Schütz abermals zum Vorsitzenden der Gemeinde gewählt.

„Vom Grenzlandkampf zur Partnerschaft freier Völker“ benannte der Vorsitzende der Ackermann-Gemeinde, Hans Schütz MdB, München, das von ihm vorgetragene Hauptreferat des dritten Tages (10. August 1957). Mit aller Entschiedenheit stellte er fest, daß die Epoche des nationalistischen Kampfes in Mitteleuropa zu Ende gegangen sei. Wenn manche, aus ihrer ostmitteleuropäischen Heimat vertriebenen Menschen glauben, daß 1945 für die Deutschen dort alles zu Ende gegangen sei, so wolle die Ackermann-Gemeinde keineswegs zu denen gehören, die diesen Standpunkt teilen. Diese Gemeinschaft sudetendeutscher Katholiken will einen neuen Anfang vorbereiten helfen und sieht eine doppelte Aufgabe vor sich:

1. sie muß sich Leitbilder für das Zusammenleben freier Völker in Mitteleuropa erarbeiten;
2. sie muß für diese Leitbilder Bundesgenossen gewinnen, und zwar in der eigenen Volksgruppe, in der tschechischen Emigration und in der freien Welt.

Mit dem 20. Kongreß der KPdSU ist die große Politik in Bewegung geraten. Polen und Ungarn waren dafür der sichtbare Ausdruck. Die Zeit läßt die Gesamtheit der uns bedrückenden Probleme reifen, zu denen vor allem die deutsche Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit sowie die Regelung der offenen Grenzfragen im Osten und die Anerkennung des Rechtes der vertriebenen Völker auf ihre angestammte Heimat gehören.

Zur Frage der Wiedervereinigung erklärte Schütz, daß wir in den Volksdemokratien selbst niemals einen echten Gesprächspartner haben. Die Macht der Usurpatoren, die dort an der Spitze stehen, sei keine Effektivität, wie von manchen bei uns behauptet wird, sondern eine sehr unreale Tatsache, die in dem Augenblick nicht mehr vorhanden ist, da die Stunde der Freiheit schlägt. Das Verhältnis zwischen Deutschen auf der einen und Tschechen und Polen auf der anderen Seite ist durch die Hypothek der Austreibung schwer belastet. Eine Neuordnung in Mitteleuropa kann ohne Abtragung dieser Hypothek nicht durchgeführt werden. Zur Grenzfrage Deutschland gegenüber der Tschechoslowakei erklärte der Vortragende, daß heute drei Thesen vertreten werden. Die Ackermann-Gemeinde stellt sich auf den von Prof. Raschhofer vertretenen Standpunkt, daß es sich um eine völkerrechtlich offene Frage handle. Solange sie nicht gelöst sei, sollte sich die Politik nicht auf bestimmte Grenzen festlegen. Einen unverlierbaren und unveräußerlichen Anspruch haben die Sudetendeutschen auf jeden Fall, nämlich einmal auf ihrem Territorium Herren im eigenen Hause zu sein. Die Ereignisse von 1938 sind keine Erfindung dieses Jahres. Sie sind nur ein Beweis dafür, daß ungelöste Probleme in der ungeeignetsten Stunde aufbrechen und die ganze Welt in Flammen setzen können. Schuldig sind nicht die Zeitgenossen dieser unglücklichen Stunde, sondern die Männer, die uns die ungelösten Probleme beschert haben.

Wir müssen dafür Sorge tragen, daß Deutschland mit einem politi-

Unser
tägliches Brot
gib uns heute



schen Gewicht an den Verhandlungstisch über einen Friedensvertrag treten könne, daß Situationen wie die von Versailles und Potsdam verhindert werden. Wer Deutschland auf den Status eines neutralen Staates festlegen möchte, der könnte nicht auf das Recht auf die Heimat der Vertriebenen pochen. „Ich hoffe“, sagte Hans Schütz, „daß die Stunde kommen wird, da wir uns zusammensetzen und eine solche Ordnung finden werden, mit der bei Rückkehr der Vertriebenen in die Heimat keine neue Austreibung ver-

bunden ist. Das setzt voraus, daß im freien Teil Europas der Gedanke einer föderalistischen Integration lebendig ist, der auf die Völker hinter dem Eisernen Vorhang die Wirkung eines Magneten ausübt. Dann kommt auch der Tag, wo in den böhmischen Ländern der alte Grenzlandkampf von einer echten Partnerschaft der freien Völker abgelöst wird. Europa wird an seinen Grenzen sterben, wenn es nicht gelingt, bei uns im freien Westen den Grenzen einen neuen Sinn zu geben.“

Der Ausgang der Bundestagswahl und der Heimatvertriebenen

Von JUDr. W. Dienelt

Die mit großer Spannung sowohl im Inland als auch im Ausland erwartete Bundestagswahl hat am 15. September 1957 stattgefunden. Das Ergebnis wurde sowohl vom Rundfunk als auch von der Presse allgemein bekanntgegeben. Von den 497 Sitzen erhielten die

CSU/CDU	270 Mandate
SPD	169 „
FDP	41 „
DP	17 „

Die CSU/CDU ist sohin nicht nur die stärkste Partei, sie hat auch die absolute Mehrheit. Lediglich zu Verfassungsänderungen benötigt sie die Stimmen der SPD, da diese ein Drittel der Mandate inne hat. Der GB/BHE hat die Hürde der 5%-Klausel nicht genommen und auch nicht wenigstens drei Direktmandate erzielt. Seine Vertreter ziehen also nicht mehr in den Bundestag ein.

Wir wollen einmal sine ira et studio, d. h. vollkommen objektiv und frei von jeder Parteipolitik untersuchen, wieso es zu diesem Ergebnis der Bundestagswahl gekommen ist.

Man kann wohl ruhig und mit Sicherheit sagen, die Wahl fiel deshalb so aus, weil sich die Mehrheit des deutschen Volkes in der Bundesrepublik hierbei nicht von parteipolitischen Gesichtspunkten hat leiten lassen, sondern die Wahl vom Gesichtspunkt unserer Außenpolitik her gesehen hat. Das deutsche Volk hat in seiner Mehrheit die bisherige Außenpolitik des Bundeskanzlers Dr. Adenauer gut geheißt und damit zum Ausdruck gebracht, daß es keine außenpolitischen Experimente wünscht, wie sie z. B. Herr Ollenhauer als Chef der SPD propagiert hat. Das Volk wollte in seiner Mehrheit damit sagen, wir können es uns nicht leisten, daß bei uns die Außenpolitik wie ein Hemd gewechselt wird, denn wir verlieren dadurch den Kredit im Ausland. Gleichzeitig hat aber das Volk in seiner Mehrheit durch die Wahl zum Ausdruck gebracht, daß es östliche Tendenzen ablehnt. Der Durchschnittswähler sagte sich, Dr. Adenauer hat etwas geleistet, wir wollen den Wohlstand, den wir haben, wenigstens beibehalten.

Die Wahlen haben aber auch gezeigt, daß der größere Teil des deutschen Volkes in Herrn Ollenhauer, als Chef der SPD, nicht den Mann von Format sieht, wie es ihn etwa im verstorbenen Kurt Schumacher gesehen hat und es hat die Propaganda, die in der Deutschen Demokratischen Republik für die SPD gemacht wurde, obzwar dieselbe von der SPD offiziell abgelehnt wurde, doch mit einem gewissen Mißtrauen aufgenommen. Die Wahlen haben uns ferner gezeigt, daß beim Wähler der Zug zum Zweiparteiensystem vorhanden ist, wie wir es in England haben, eine Form, die uns Deutschen noch fremd ist. Daraus folgt aber, daß sich die beiden großen Parteien, nämlich die CSU/CDU und SPD werden bemühen müssen, eine Basis für eine gemeinschaftliche Außenpolitik zu finden. Es wäre daher vollkommen falsch, wenn die CSU/CDU im Bewußtsein ihrer Stärke dies nicht tun würde, denn sie muß sich darüber klar sein, daß die Zahl der Stimmen, die für die SPD abgegeben wurden, immerhin keine Bagatelle sind und ein Großteil des deutschen Volkes damit zum Ausdruck gebracht hat, daß es zumindestens eine etwas abgeänderte Form der Außenpolitik Dr. Adenauers wünscht.

Wir Vertriebenen wissen nun, daß sich in der CSU/CDU und in

der SPD — FDP/DP fallen kaum ins Gewicht — die Vertriebenenabgeordneten in einer starken Minderheit befinden. Wir wissen aber auch, daß in beiden Parteien sogenannte Verzichtspolitiker sitzen, die den Rechtsanspruch auf die deutschen Ostgebiete schon aufgegeben haben. Daraus aber folgt, daß unsere wenigen Vertriebenenabgeordneten, die wir nun noch in Bonn haben, um so mehr auf der Hut werden sein müssen, daß wir aber unsere Landsmannschaften mit den Heimatkreisen und die Heimatblätter noch mehr als bisher werden unterstützen müssen, sonst werden wir vollkommen an die Wand gedrückt. Die Landsmannschaften werden in Zukunft unsere lautesten Sprecher sein müssen. Wir müssen sie daher auch weiterhin vollkommen unpolitisch halten, damit alle Anhänger der verschiedensten politischen Richtungen eine gemeinsame Plattform haben. Der GB/BHE, der bisher unseren Rechtsanspruch auf die alte Heimat laut und deutlich immer wieder vertreten hat, wird also in Zukunft nicht mehr in Bonn vertreten sein und es wird Sache dieser politischen Partei sein, welche Konsequenzen sie nun aus dieser Tatsache zieht. Wir müssen aber objektiv feststellen, daß ihre Vertreter dort immer das mahnende Gewissen waren und wir wollen ihnen hierfür den Dank aussprechen, namentlich unserem Trautenauser Landsmann Dr. Keller, der sich immer wieder auch für uns Riesengebirgler eingesetzt hat. Auch hier hat es sich gezeigt, daß sich die Vertriebenen bei ihrer Wahl vom Gesichtspunkt der Außenpolitik haben leiten lassen. Der BHE in Bayern hat seinen Stand gehalten. Es haben sich Arbeitsminister Stain und andere Männer klipp und klar hinter die Außenpolitik Dr. Adenauers gestellt, während es im Norden der Bundesrepublik ganz anders ausgefallen ist; ihre Vertreter haben dort vielfach ganz andere Ansichten vertreten. Vom Standpunkt der Vertriebenen aus gesehen ist es also ein Verlust, daß der GB/BHE in Bonn nicht mehr in Erscheinung treten wird, denn wir haben dadurch Vertriebenenmandate eingebüßt und dies ist an und für sich schon ein Schaden. Wir müssen daher um so mehr unsere noch bestehenden restlichen Organisationen, und das sind insbesondere die Landsmannschaften mit ihren Untergliederungen und Heimatblättern, weiter ausbauen und auf eine recht breite Basis stellen. Neue Aufgaben treten sohin an die Landsmannschaften heran; hoffentlich verstehen es ihre führenden Köpfe, nunmehr hierbei den richtigen Weg zu gehen.

*

Nachtrag der Schriftleitung: Von den 52 Heimatvertriebenen im 3. Bundestag gehören 19 der CDU/CSU, 20 der SPD, 10 der FDP und 3 der Deutschen Partei an. Die bekanntesten unter den Heimatvertriebenen CDU- und CSU-Politikern sind: Dr. Oberländer, Baron von Manteuffel und Hans Schütz, bei den Sozialdemokraten sind Richard Reitzner und Wenzel Jaksch als Sprecher der Vertriebenen die besonderen Persönlichkeiten. Durch den Ausfall der BHE-Abgeordneten im 3. Bundestag übernehmen die 52 der genannten Parteien eine um so größere Verantwortung, weil sie ja die Vertretung aller Heimatvertriebenen in der Bundesrepublik, aber auch eine viel größere Arbeitslast gegenüber dem 2. Bundestag haben.

Die Wallfahrtskapelle „Zeche“

Viele Hundert frommer Wallfahrer pilgerten gerne von Mastig, Großborowitz, Stupna und den anderen Ortschaften zu dieser Muttergotteskapelle. Besonders an Sonntagen trafen sich hier viele Bekannte aus der ganzen Umgebung. Bevor das Dorf Stupna entstanden ist, war hier in der Gegend, wo die Kapelle steht, ein Goldbergwerk. Unsere Urahren haben diese Erzstumpfen mit Wasserantrieb gebaut und gaben ihnen den Namen Stopna und so wurde später Stupna daraus. In der Gemeinde Stupna gab es vier Mühlen mit Wasserantrieb bis zur Austreibung, jetzt ist keine mehr in Betrieb.

Im Wald um die Zeche-Kapelle waren früher Kreuzweg-Bilder an den Bäumen angemacht. Als nach dem ersten Weltkrieg der große Nonnenfraß einsetzte, mußten auch diese Bäume gefällt werden. Die fromme Bevölkerung ließ den Kreuzweg neu auf Betonsäulen entstehen, und die alte Kapelle aus Holz wurde in den Jahren 1930-1934 massiv gebaut. Es war ein Plätzchen zum Ausruhen, eine Stätte der Tröstung im heimatlichen Wald, von dem viele Gnaden in die ganze Umgebung ausströmten, es werden sich viele freuen, wenn das Bildchen auch in unserem Heimatblatt der Vergessenheit entrissen wird.



Die Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau

von Dr. W. Dienelt

Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland vom 23. Mai 1949 (BGBl. 1) bestimmt in Art. 3 u. a., daß Männer und Frauen gleichberechtigt sind. Diese Bestimmung widersprach nun einer ganzen Reihe von bestehenden gesetzlichen Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches. Deshalb sah Art. 117 Abs. 1 des Grundgesetzes vor, daß bis zum 31. März 1953 dieser Bestimmung entgegenstehendes Recht noch in Kraft bleiben sollte. In der Folgezeit aber war es dann Aufgabe der Gerichte, jeweils von Fall zu Fall den richtigen Weg zwischen dem im Grundgesetz aufgestellten Gleichberechtigungsgrundsatz und den alten gesetzlichen Bestimmungen zu finden, eine Aufgabe, die nicht immer leicht war, denn es ist ja nicht Sache des Richters, neue Rechte zu schaffen, sondern nur das bestehende Recht zur Anwendung zu bringen. Der Bundestag hat eigentlich eine ihm zustehende Aufgabe, nämlich gesetztes Recht zu schaffen, den Richtern zugeschrieben. Nunmehr ist dieser unerfreuliche Zustand beendet worden, indem der Bundestag endlich das Gleichberechtigungsgesetz verabschiedet hat. Dasselbe stammt vom 18. Juni 1957 und ist im Bundesgesetzblatt 1 unter Nr. 26/57 veröffentlicht worden. An zwölf Millionen Ehepaare werden hiervon in der Bundesrepublik betroffen. Dieses Gesetz regelt nun die Rechtsverhältnisse zwischen Mann und Frau. Besonders eingehend aber befaßt es sich mit dem außerordentlich wichtigen Gebiet des ehelichen Güterrechts, also mit der Frage: „Wem gehört das in die Ehe eingebrachte Vermögen, wer verwaltet es, wie kann die Frau an dem Vermögen beteiligt werden, das der Mann erwirbt, während sie selbst die ganze Arbeit im Haushalt leistet?“ Mit diesen Fragen wollen wir uns nun befassen.

Wie gesagt, es mußten neue Formen gefunden werden, denn die alten Bestimmungen des BGB vom Jahre 1896 waren mit dem Grundsatz der Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau nicht mehr in Einklang zu bringen. Nach diesen Bestimmungen verwaltete der Mann das Vermögen beider Ehegatten und hatte weiters die ganze Nutznießung ohne Eigentümer des von der Frau eingebrachten Gutes zu werden. So war es bei den Ehepaaren, die keinen Ehevertrag mit einer anderen Regelung geschlossen hatten und deshalb in „gesetzlichen Güterstand“ lebten. Beim Tode eines Ehegatten erbte dann der Überlebende, falls nicht ein Testament etwas anderes bestimmte, neben den Kindern ein Viertel, neben anderen erbberechtigten Verwandten die Hälfte des Nachlasses. An Stelle dieses bisherigen „gesetzlichen Güterstandes“ tritt nunmehr die „Zugewinnsgemeinschaft, die für alle Ehepaare gilt, die nicht durch Ehevertrag etwas anderes vereinbaren. Worin besteht nun diese Zugewinnsgemeinschaft? Das Vermögen des Mannes und das Vermögen der Frau werden nicht etwa Gemeinschaftsvermögen der Ehegatten; das gilt auch für Vermögen, das ein Ehegatte nach der Eheschließung erwirbt. Der Zugewinn aber, den die Ehegatten in der Ehe erzielen, wird jedoch ausgeglichen, wenn die „Zugewinnsgemeinschaft“ endet. Anders als bisher verwaltet in diesem Güterstand nicht mehr der Mann das ganze Vermögen selbständig. Nur für Verträge, in denen sich ein Ehegatte verpflichtet, über sein Vermögen im Ganzen zu verfügen oder zur Verfügung über Gegenstände des ehelichen Haushalts, muß die Zustimmung des anderen Ehegatten eingeholt werden. Wird dies ohne ausreichenden Grund verweigert, kann sie vom Vormundschaftsgericht ersetzt werden, ebenso, wenn der andere Ehegatte durch Krankheit oder Abwesenheit an einer Erklärung verhindert ist. Die Ehefrau kann aber auch, wenn sie ihr Vermögen nicht selbst verwalten will, dem Mann hierzu eine Vollmacht erteilen.

Völlig neu nun ist die Verteilung des sogenannten Zugewinns, also des Betrages, den der Mann oder die Frau während der Ehe zu ihrem Anfangsvermögen hinzu verdienen. Diese Verteilung erfolgt, sobald der Güterstand endet, also normalerweise bei Tod

eines Ehegatten. Er kann aber auch schon bei Lebzeiten beider Ehegatten enden, z. B. bei Scheidung oder Aufhebung der Ehe, ferner wenn die Zugewinnsgemeinschaft durch einen Ehevertrag beendet wird oder wenn ein Ehegatte ein Urteil auf vorzeitigen Ausgleich des Zugewinns erwirkt. Letzteres kann er z. B., wenn der andere Ehegatte seinen wirtschaftlichen Verpflichtungen schuldhafterweise nicht nachkommt, wenn ein Ehegatte berechtigterweise drei Jahre getrennt lebt u. a. mehr. In diesem Falle wird nun berechnet, wieviel der Mann und die Frau während der Ehe an Zugewinn erworben haben. Wenn bei der Eheschließung kein Inventar des Vermögens errichtet wurde, wird vermutet, daß das Endvermögen eines Ehegatten seinen Zugewinn darstellt. Diese Vermutung kann natürlich widerlegt werden. Übersteigt nun der Zugewinn des einen Ehegatten den Zugewinn des anderen, so steht die Hälfte des Überschusses dem anderen Ehegatten als Ausgleichsforderung zu.

Die Arbeit der Hausfrau steht nun gleichberechtigt neben der des Mannes, sie soll an dessen Verdienst auch tatsächlich teilhaben, denn ihre Arbeit dient der ganzen Familie, wenn sie auch kein Bargeld einbrachte. Diese Fälle aber sind Ausnahmen. In den meisten Fällen wird der Güterstand der Zugewinnsgemeinschaft erst durch den Tod eines Ehegatten enden. Hier wird nun der Zugewinn in der Weise ausgeglichen, daß sich der gesetzliche Erbteil des überlebenden Ehegatten um ein Viertel gegenüber früherem Recht erhöht, er beträgt also jetzt neben den Kindern die Hälfte des Nachlasses und neben anderen erbberechtigten Verwandten drei Viertel des Nachlasses. Ob hierbei wirklich ein Zugewinn erzielt wurde, ist in diesem Falle unerheblich. Ist ein Testament errichtet worden, durch das der überlebende Ehegatte nicht Erbe wird und auch kein Vermächtnis erhält, dann kann er vom Erben den Zugewinnausgleich verlangen. Daneben kann er noch seinen Pflichtteil beanspruchen, der allerdings nach den bisherigen geltenden gesetzlichen Bestimmungen berechnet wird.

Das neue Gleichberechtigungsgesetz tritt erst am 1. Juli 1958 in Kraft. Die Ehepaare aber tun gut daran, sich schon heute mit den Bestimmungen dieses neuen Gesetzes vertraut zu machen, denn es enthält noch eine ganze Reihe anderer wichtiger Vorschriften, auf die hier nicht eingegangen wurde. Wichtig ist schon jetzt aber folgendes:

Bis zum 30. Juni 1958 kann jeder Ehegatte ohne Zustimmung des anderen dem zuständigen Amtsgericht gegenüber erklären, daß er die nunmehrige neue gesetzliche Regelung nicht wünsche und Gütertrennung gelten solle. Wenn allerdings die Ehe erst nach Verkündung dieses Gesetzes im Bundesgesetzblatt geschlossen wurde, ist eine solche einseitige Erklärung ausgeschlossen. Immer aber können die Ehegatten auch jetzt noch in Form eines Ehevertrages ihre güterrechtlichen Verhältnisse regeln. Das Gesetz sieht hierfür die Gütergemeinschaft vor. Hier aber müssen sich die Ehegatten entscheiden, wer von ihnen oder ob beide gemeinsam das gemeinschaftliche Vermögen verwalten sollen. Das alte Recht hat über ein halbes Jahrhundert in seinen ehelich-rechtlichen Bestimmungen die vermögensrechtliche Seite der Ehe geregelt, es hat sich bewährt, wir wollen abwarten, wie sich das neue Recht in der Praxis bewähren wird.



Aus der Kriegsoferversorgung

Erhöhung der Minderung der Erwerbsfähigkeit auf Grund der Bestimmungen des Bundesversorgungsgesetzes § 30

Der oft umstrittene § 30 des Bundesversorgungsgesetzes ist durch die 5. Novelle zum BVG neugefaßt worden. Wenn die Minderung der Erwerbsfähigkeit bisher nach den Anhaltspunkten mehr oder weniger schematisch bemessen wurde, ist künftig eine *individuelle Bewertung* vorzunehmen, das heißt, der Grad der Minderung der Erwerbsfähigkeit soll — gegebenenfalls rückwirkend — höher bewertet werden, wenn der Beschädigte durch seinen Körperschaden beruflich besonders betroffen ist. Außerdem sind bei besonders gearteten Leidenszuständen seelische Begleiterscheinungen und Schmerzen mit zu berücksichtigen.

Die Minderung der Erwerbsfähigkeit ist nach der körperlichen Beeinträchtigung im *allgemeinen Erwerbsleben* zu beurteilen; dabei sind nach den neuesten Bestimmungen seelische Begleiterscheinungen und Schmerzen in ihrer Auswirkung zu berücksichtigen. Eine Erhöhung der MdE tritt ein, wenn der Beschädigte durch die Art der Schädigungsfolgen in seinem vor der Schädigung ausgeübten, begonnenen oder nachweislich angestrebten Beruf besonders betroffen wird, es sei denn, daß zumutbare arbeits- und berufsfördernde Maßnahmen einen Ausgleich bieten.

Maßgebend für die Beurteilung der Minderung der Erwerbsfähigkeit nach der körperlichen Beeinträchtigung im allgemeinen Erwerbsleben ist, um wieviel die Befähigung zur gewöhnlichen, auf Erwerb gerichteten Arbeit und deren Ausnutzung im wirtschaftlichen Leben durch die als Folge einer Schädigung anerkannten Gesundheitsstörung beeinträchtigt ist.

Der Beschädigte ist besonders betroffen, wenn er

1. infolge seiner Schädigung weder den bisher ausgeübten, begonnenen oder nachweisbar angestrebten noch einen sozial gleichwertigen Beruf ausüben kann,
2. zwar seinen vor der Schädigung ausgeübten oder begonnenen Beruf weiter ausübt oder den nachweisbar angestrebten Beruf erreicht hat, in diesem aber durch die Art der Schädigungsfolgen in einem wesentlich höheren Grade als im allgemeinen Erwerbsleben gemindert ist,
3. infolge der Schädigung nachweisbar am weiteren Aufstieg in seinem Beruf gehindert ist.

Die Tätigkeit als *Hausfrau* steht einem Beruf im Sinne des Absatzes 2 gleich.

Nach dem Willen des Gesetzgebers sind Mängel in der Beurteilung der Minderung der Erwerbsfähigkeit nicht durch einen Änderungs-

bescheid im Sinne des BVG § 62, dem nur Wirkung für die Zukunft beigelegt werden kann, sondern durch einen Zugunstenbescheid, der rückwirkend Kraft hat, auszugleichen. Wir bitten unsere Leser, die die Minderung der Erwerbsfähigkeit neu festsetzen lassen, hierauf ihr Augenmerk zu richten.

Der Gesetzgeber hat bewußt die Bedingung gesetzt, daß zumutbare arbeits- und berufsfördernde Maßnahmen im Sinne des BVG § 26 vorausgehen müssen, ehe eine höhere Bewertung erfolgt. In Fällen, in denen ein beruflicher Nachteil nachgewiesen werden kann, wird zunächst geprüft, ob der Berufsschaden durch berufsfördernde Maßnahmen ausgeglichen werden kann, denen aus vielerlei Gründen (befriedigender Arbeitsplatz, höhere Entlohnung, besondere Altersversorgung usw.) der Vorzug zu geben wäre. Dazu kommt, daß alle Aufwendungen, die durch die berufsfördernden Maßnahmen entstehen, von der Hauptfürsorgestelle getragen werden und der Lebensunterhalt der Familie während dieser Zeit sichergestellt ist.

Die höhere Einstufung ist besonders auch bei Beschädigten mit einer Minderung der Erwerbsfähigkeit von weniger als 50 v. H. bedeutsam, weil dieser Personenkreis gegebenenfalls mit 50 v. H. und mehr eingestuft werden kann und somit in den Kreis der Schwerbeschädigten tritt.

Nun ist es allerdings so, daß sich der berufliche Nachteil häufig erst nach jahrelanger Berufstätigkeit zeigt oder erst dann, wenn der Beschädigte wegen seines anerkannten Körperschadens frühzeitig seine Berufsarbeit aufgeben muß.

Besonders benachteiligt sind Beschädigte, deren Körperschaden nur im Sinne der Verschlimmerung anerkannt worden ist, weil hier die dem Kriegsdienst zur Last gelegte Verschlimmerung oft nur mit der Hälfte der Gesamterwerbsminderung gewürdigt wurde. Während der Betroffene seinen Beruf vor der Ableistung des Wehrdienstes meistens voll ausfüllen konnte, zwang ihn die Verschlimmerung, die er sich im Kriegseinsatz zuzog, nicht selten zur Aufgabe des erlernten Berufes, zur Übernahme einer niedrigeren Tätigkeit oder verwehrte ihm sogar den sonst üblichen Aufstieg im Beruf.

Aus der Neufassung des Gesetzestextes ergibt sich das Recht der hiervon betroffenen Beschädigten, gegebenenfalls eine Neufeststellung der Minderung der Erwerbsfähigkeit zu beantragen, und zwar auch dann, wenn die frühere Festsetzung durch *Gerichtsurteil* erfolgt ist. WR

Nachentrichtung von Beiträgen in der Lebensversicherung

Das Kernstück der Sozialreform ist für die *Vertriebenen* die Schaffung der Möglichkeit zur Nachentrichtung von Versicherungsbeiträgen für die Jahre vor Eintritt in die Invaliden- und Anstelltenversicherung. Das Ausmaß, in dem von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht wird, hängt einerseits davon ab, daß die Versicherungsbeiträge durch Abtretung von Hauptentschädigungsansprüchen bezahlt werden können, andererseits davon, wie die aus den Nachversicherungsbeiträgen entstehenden Renten sich bemessen. Über die erste Frage ist bisher noch keine Entscheidung ergangen, über die zweite jedoch inzwischen Klarheit geschaffen worden.

Die optimale Rente ergibt sich, wenn man als individuelle Rentenbemessungsgrundlage die Beitragsbemessungsgrenze, gegenwärtig 9000 DM, besitzt. Weiterhin ist wesentlich, daß die Zahl der Versicherungsjahre möglichst groß ist.

Die *Vertriebenen* werden in der Regel in der Zeit, in der sie nach der Vertreibung als Unselbständige Pflichtbeiträge entrichtet haben, mit ihren Einkünften unter der allgemeinen Rentenbemessungsgrundlage gelegen haben. Aus diesem Grunde wird es im Regelfall für den Vertriebenen günstig sein, verhältnismäßig hohe Monatsbeiträge nachzuentrichten, um zu einer individuellen Bemessungsgrundlage auf der Höhe der Beitragsbemessungsgrenze zu kommen. Der Artikel 2 § 52 ArVNG ist so gestaltet worden, daß der Vertriebene nach eigenem Ermessen innerhalb der Beitragsklassen des § 1388 die Auswahl treffen kann.

Für die Unterhaltshilfe werden dem Vertriebenen in der Regel 5500 DM von seinem Hauptentschädigungsanspruch einbehalten. Für die Beurteilung der Zweckmäßigkeit einer Beitragsnachentrichtung ist es deshalb sinnvoll, von einem Nachentrichtungsaufwand von etwa 5500 DM auszugehen. Es wird weiter unterstellt, daß der Vertriebene in den Jahren, die er seit 1945 als Versicherungspflichtiger tätig war, 80 % der allgemeinen Rentenbemessungsgrundlage verdient hat. Beispiel: Der Vertriebene hat nach

1945 fünf Jahre lang in versicherungspflichtiger Beschäftigung gestanden. Als Prozentsatz erhält er für diese Jahre fünf mal 80 % = 400 %. Dieser Vertriebene entschließt sich, für die 5500 DM = 52 Beitragsmarken für 105 DM (Klasse H) zu kaufen. Jeder Beitragsmarke ist nach Artikel 2 § 12 des ArVNG ein Koeffizient von 16,5 zugeordnet, so daß auf diese 4,33 Jahre ein Gesamtprozentwert von 52 mal 16,5 = 858 % entfällt. Das Mittel aus 400 % und 858 %, bezogen auf ein Jahr, ergibt sich auf 134 Prozent (400 plus 858 = 1258 : 9,33 Jahre = 134 %).

Die individuelle Rentenbemessungsgrundlage für diesen Vertriebenen macht also, da nach Artikel 2 § 11 ArVNG die allgemeine Rentenbemessungsgrundlage 4281 DM beträgt, 5737 DM aus.

Den Vertriebenen stehen nach Art. 2 § 52 Abs. 2 = 15 Versicherungsjahre zu. Hinzu kommen die 4,33 Jahre aus der Nachentrichtung. Insgesamt hat der Vertriebene also 19,33 Versicherungsjahre. Da auf jedes Jahr 1,5 vom Hundert entfallen, steht diesem Vertriebenen eine Jahresrente von 28,5 % der individuellen Bemessungsgrundlage zu. Das sind 1635 DM jährlich oder 136,— DM monatlich.

Würde der Vertriebene in kürzerer versicherungspflichtiger Beschäftigung als fünf Jahre gestanden haben oder in besser bezahlter Tätigkeit als bei 80 % der allgemeinen Bemessungsgrundlage, so würde sich eine günstigere Rente ergeben. Beispiel: Der Vertriebene hat nur 1 Jahr Pflichtbeiträge geleistet. Hierfür würde er einen Prozentwert von 80 % erhalten. Zusammen mit den 858 % aus den 4,33 Jahren Nachentrichtung ergibt sich ein Gesamtprozentwert von 938 %, der sich bei der Teilung durch 5,33 (Jahre) in 177 % umwandelt. Die individuelle Bemessungsgrundlage macht in diesem Falle 7687 DM (177 % von 4281 DM) aus. Hiervon wie im ersten Beispiel 28,5 %, ergibt eine Jahresrente von 2186 DM oder eine Monatsrente von 182,— DM.

Um den Einfluß der Erwerbseinkünfte als Versicherungspflichtiger

darzutun, sei unterstellt, daß diese Einkünfte bei 180 % der durchschnittlichen Einkünfte lagen. Auf sie entfällt bei fünf Beschäftigungsjahren ein Prozentwert von 900 %. Zusammen mit den 858 % aus den Nachversicherungsjahren ergibt sich ein Gesamtprozentsatz von 1758 %, der sich bei Teilung durch 9,33 (Jahre) in 188 % umwandelt. Die individuelle Bemessungsgrundlage macht in diesem Falle 8 047 DM aus. Hiervon 28,5 % ergibt eine Jahresrente von 2293 DM oder Monatsrente von 191 DM.

Zum Vergleich sei erwähnt, daß der Vertriebene ohne die Nachentrichtung in den ersten beiden Fällen nur eine Versicherungsrente von monatlich 64 DM zu erwarten hätte.

Das Interesse an der Nachentrichtung von Beiträgen dürfte unter diesem Gesichtspunkt sehr groß sein, wenn man insbesondere bedenkt, daß die Sozialversicherungsrente unabhängig von sonstigen Einkommen gewährt wird. Außerdem erweist es sich als zweckmäßig, Beitragsmarken der Klasse H (105 DM) nachzuentsrichten. WR.

Mit dem Saherad auf Urlaubsfahrt nach Norwegen

Fortsetzung der Reiseschilderung aus dem Augustheft

Schlanke Mannequins, hauchzarte Frauen haben ihre herzbeklemmenden Einrichtungen abgelegt. Die Metallstühlchen biegen sich unter beträchtlichen Lasten und auch die Bäuche der Männer zeugen von gesicherten, wirtschaftlichen Verhältnissen. Man vergleicht sie mit eigenen und konstatiert befriedigt, daß die Taillenweite anderer Leute noch dehnbarer ist.

Von Oslo fuhr ich am Abend mit dem Schiff über das Skagerack nach Dänemark. Meine Frau, mein Junge, die Schwiegermutter, die Schwägerin und der Schwager mit ihren Familien waren zum Hafen gekommen, um mir bei der Abfahrt noch einmal zuzuwinken und eine glückliche Heimreise zu wünschen. Stundenlang stand ich noch auf Deck, sann und träumte von den herrlichen Eindrücken unserer wundervollen Urlaubsreise, bis endlich das Lichtermeer von Oslo in den Fluten verschwand. Unvergesslich wird mir die Ausfahrt aus dem Oslo-Fjord bleiben. In der Nacht zog Sturm auf und bei Windstärke 9 mußte ich alles was in mir war den Fischen übergeben. Ich war dann heilfroh als das Schiff nach 13 Stunden Fahrt am Morgen in Frederikshavn einlief. Hier sattelte ich wieder mein Rad und nach wenigen Stunden Fahrt erreichte ich den Limfjord, an dessen schmalster Stelle das heitere und moderne Aalborg liegt. Lang sind die Landstraßen in Jütland.

Sie strecken ihre Asphaltstreifen über weite Höhenrücken, durchlaufen grüne Täler, springen über Hügelkämme, umschlingen Seen und Fjorde, winden sich durch alte Wälder im Osten und durchschneiden wie mit einem Lineal durchzogen die Tannenplantagen. Im Rhythmus die Pedale tretend ging die Fahrt durch Heide und Wald über Aarhus nach Vejle, an Grabhügeln und Ruinensteinen vorbei, die von Dänemarks Geschichte erzählen, und weiter der deutschen Heimat zu. Von Flensburg führte mich der Weg nach Schleswig, wo ich den Dom St. Peter, mit dem Bordesholmer Altar, der mit 16 m Höhe und seinen 392 Figuren ein Meisterwerk spätgotischer Schnitzkunst ist, besichtigte.

In Bad Bramstedt wurde wieder bei Familie Kastl Einkehr gehalten und in Hamburg nahm mich Familie Donth freundlich auf. Nach einem Ruhetag führte mich der Weg über Bremen nach Falkenburg in Oldenburg zu Familie Elli Oltmanns (geb. Kahoun), wo ich eine überaus herzliche Aufnahme und Bewirtung fand. In Fürstenau, Kr. Bersenbrück, machte ich einen Blitzbesuch bei Hans Adolf und seiner Familie und in Vesecke, Kr. Borken, wo die Eheleute Deli (Rieger) und Hermann Krause, ein gebürtiger Rochlitzer, die Gaststätte „Autohof“ bewirtschaften, gab es Kaffee und Gebäck und ein ausgezeichnetes Mittagessen wie zuhause im Hotel „Annabad“. Frau Rieger und Sohn Helmut weilten auch gerade hier und so gab es vieles zu erzählen. Die nächste Station machte ich bei Josef Müller (Skimüller), seiner Frau und den Familien seiner Kinder Karl, und Rosemarie Reschke, die in Dinslaken-Eppinghoven/Niederrhein wohnen, wo es ein fröhliches Wiedersehen gab. Alte heimatliche Erinnerungen wurden ausgetauscht und so flossen die Stunden im Nu dahin. Hier hat auch Herbert Donth (Anna-

tal) mit seiner Familie ein Zuhause gefunden. In Duisburg traf ich mich mit Heinz Jirasek und seiner Frau und als Dritter im Bunde gesellte sich Heinz Kerner und seine Frau Christl (Hollmann) dazu. In froher Runde beschlossen wir den Abend.

Am nächsten Tag radelten wir fünf gemeinsam nach Höselt bei Düsseldorf zu Frau Mariechen Lauer und Haney und versuchten ein paar Stunden Frohsinn in das Alltagsleben der schwerkranken Frau Lauer und der durch Krankheit an das Bett gefesselten Frau Haney zu bringen, denen ich auf diesem Wege im Namen aller Harrachsdorfer alles Gute und Genesung für die Zukunft wünsche.

Mit Heinz und Christl Kerner fuhren wir dann durch das Neandertal nach Haan zu der Familie Herta Forsthoff (Palme) und zu ihren Eltern Berthold und Gusti Palme. Die Freude über unser Erscheinen war riesengroß. Die Stunden des Erzählens nahmen kein Ende, erst die 12. Stunde mahnte uns zu Bett. Am nächsten Tag kochte man uns auf eigenen Wunsch zum Mittag das von Helli Palme gut hergerichtete Nationalgericht der Seifenbacher, „Schäl-Erdäpfel mit Butter und Quark“, das wundervoll schmeckte. In Köln machte ich einen Besuch bei der Familie von Emma Keller, geb. Sacher aus Neuwelt und ihren Sohn Fritz. Von hier fuhr ich am vielbesungenen und von Burgen gekrönten Rhein entlang. An seinen bilderreichen Ufern grüßten alte Städte mit mächtigen Kirchen und sagenumspunnenen Burgen von den Hängen der Weinberge. Unerschöpflich bietet sich das Land um den majestätischen Strom, dessen Lauf seit Jahrtausenden die große Völker- und Handelsstraße des Abendlandes gefolgt ist, dem Reisenden dar.

Vom dem berühmten, romantischen Weinort Rüdesheim strampelte ich nach der Gutenbergstadt Mainz mit dem großartigen Dom, dessen sechsstürmige Silhouette das Stadtbild beherrscht.

In Hofheim am Taunus galt ein Besuch der Familie Josef Rotter (Bruder von Rotter Gusti) und in Höchst bewirtete mich mit Kaffee und Kuchen die Familie Trude Klements (geb. Haney). Ein freudiges Wiedersehen gab es bei Lahr-Bäckers und der Familie seines Sohnes Walter in Bergen-Enkheim.

Über Aschaffenburg und durch das Maintal fuhr ich im Tal der Mudau zum Sacher Fritz und seiner Familie im Odenwald. Dann durch das romantische Neckartal nach Gundelsheim, wo ich Otto Rieger (Sohn von Postmeister Rieger) und seine Familie besuchte und in Ludwigsburg machte ich noch einen kurzen Besuch beim Rieger Tischler.

Die Tage der einzigartig schönen Ferienfahrt waren zu Ende. Für mich bedeuteten die Besuche bei den vielen Harrachsdorfer Familien ein Stück Besinnlichkeit, ein Stück zeitloser Freude und ein Stück Heimat.

Aber wer endlich einmal Ruhe und Einsamkeit sucht und die Natur auf sich wirken lassen will, sollte nach dem Norden fahren, in die Länder der Mitternachts- und Sommer- und Sommer nie verlöschenden Licht.

Otto Lauer

Der Kirmestanz

Als ich Kaplan in Jungbuch war, ging ich mit meinem Pfarrherrn, wie es damals so Sitte war, zur „Kirmes“.

Ich saß im Saal neben meinem Pfarrer. Er plauderte nicht viel, das war nicht seine Art.

Da ging eine junge Frau vorüber und zu ihr sagte der Herr Pfarrer, der sie kannte, kurzerhand: „Der Herr Pater hier möchte gerne tanzen!“

Nun, die Frau ließ sich das nicht zweimal sagen und führte mich

unter allgemeinem Beifall — während die Musik weiterspielte — zum Tanz!

So kam ich, der ich doch schon als Student gerne getanzt hatte, hier als Kaplan zum ersten Kirmestanz, und war überglücklich, mitten im frohen Kreis unserer Gemeinde mit meinem Pfarrherrn verweilen zu können. Sie schätzte es, „daß der junge Herr Kaplan nicht nur Messe zu lesen und zu predigen, sondern auch ebensogut zu tanzen verstand!“ und ich fühlte mich stolz und erhaben ob so viel Lobes!

Theodor Pathy

Die Patenschaftsstadt Marktoberdorf

übernahm für die Stadt Hohenelbe und für folgende Gemeinden des Landkreises Hohenelbe die Patenschaft:

Aus dem Gerichtsbezirk Hohenelbe:

Forst, Friedrichsthal, Hackelsdorf, Harta, Hennersdorf, Hohenelbe, Krausebuden, Lauterwasser, Mittellangenu, Niederhof, Niederlangenu, Odsengraben, Oberhohenelbe, Oberlangenu, Pelsdorf, Pommerndorf, Schwarzenthal, Spindelmühle.

Gerichtsbezirk Arnau:

Anseith, Arnsdorf, Hermannseifen, Kleinborowitz, Kottwitz, Mastig, Mohren, Niederöls, Nieder-Prausnitz, Oberöls, Ober-Prausnitz, Oels-Döberney, Polkendorf, Proschwitz, Switschin, Tschermna, Mönchsdorf.

Gerichtsbezirk Starkenbach:

Benetzko, Huttendorf, Jablonetz/a. d. I., Rochlitz i. Rsgb., Witkowitz i. Rsgb.

Gerichtsbezirk Neupaka:

Großborowitz, Nedarsch, Stupna, Widach.

Mit der feierlichen Patenschaftsübernahme durch den Festakt am Sonntag, dem 29. September 1957, übernahm die Stadtgemeinde Marktoberdorf (Allgäu) die Patenschaft für alle hier angeführten Gemeinden und auch für die deutschen Riesengebirgler, die in den tschechischen Gemeinden des Gerichtsbezirkes Starkenbach wohnten.

Ein Patengeschenk von eintausend DM

übersandte die Hansestadt Hamburg, als letzte Stadt an der Elbe, als freundschaftlichen Beweis alter Verbundenheit für die Riesengebirgler, die in der ersten Stadt an der Elbe, „Hohenelbe“, wohnten. Für diese hochherzige Spende dankt der Heimatkreis Hohenelbe.

Allgemeine Bekanntmachungen

An alle Bezieher!

Bitte beachtet bei jeder Zustellung des Heimatblattes den Poststempel vom Aufgabetag. Es wird uns wiederholt mitgeteilt, daß 8 bis 10 Tage bis zur Zustellung des Blattes vergehen. Wo die Hefte inzwischen liegen bleiben, konnten wir bisher nicht feststellen. Das Postamt in Kempten erklärt, daß die Auflieferung, die bei uns an einem Tag erfolgt, am gleichen Tag mit dem Aufgabestempel verschickt wird.

Der Versand des Septemberheftes geschah am 7. September, weil das Heft wegen der Patenschaftsübernahme noch einmal ganz neu gestaltet werden mußte. Laßt Euch den Empfangstag vom zuständigen Postamt bestätigen, schickt den Umschlag an das Hauptpostamt nach Kempten und fragt an, warum die Zusendung 8 bis 10 Tage gedauert hat.

Weihnachts- und Neujahrsglückwünsche für das Dezemberheft rechtzeitig bekanntgeben. Im Novemberheft bringen wir eine Preistabelle für die einzelnen Glückwunschrößen.

Zum 9. Male erscheint heuer wieder im Oktober unser

RIESENGEBIRGSWANDKALENDER 1958

mit 55 Bildern aus der alten Heimat, auf Hochglanzpapier, zum

Preise von DM 2.70 mit Postzusendung.

Unser Bildwandkalender ist von allen anderen Wandkalendern der billigste bei der hohen Bildzahl. Andere Heimatkalender mit nur 26 Bildern haben fast den gleichen Preis. Bitte empfiehlt den Kalender in Eurem Bekanntenkreis. Denkt auch daran, daß Tausende von Riesengebirgsfamilien in der DDR auf den Kalender warten, weil es drüben keinen Kalender mit Namen gibt.

Den Kalender muß jeder selbst versenden, wir liefern ihn aber ohne Portoberechnung, also zu DM 2.50, als Geschenksendung in die DDR.

Zum erstenmal seit der Vertreibung erscheinen heuer

WEIHNACHTS- UND NEUJAHRSKARTEN

in 6 Farben-Offsetdruck nach den schönsten Bildmotiven unseres Heimatmalers Willi Mayer, Trautenau, jetzt Niederlahnstein/Rh. 10 Farbbildkarten und 5 andere liefern wir mit Postzusendung für DM 2.—. Bekanntlich zahlt man im Geschäft für eine Karte 20 Pf. Beachten Sie unser günstiges Angebot! Versand ab 28. Oktober. Bestellungen werden jetzt schon angenommen.

Erhebungsbogen

6000 Erhebungsbogen, welche wir im Frühjahr und im Laufe des heurigen Jahres versandten, befinden sich immer noch unbeantwortet bei so vielen Riesengebirgsfamilien.

Wir ersuchen nochmals um umgehende Ausfüllung und Einsendung. Diese statistischen Bogen werden dringend benötigt zur Anlegung der Gemeindeseelen-Listen und für Auskunftszwecke über Lastenausgleichsansprüche. Ohne entsprechende Unterlagen können wir auch keiner Behörde Auskünfte geben. Sendet daher umgehend die Erhebungsbogen für die Riesengebirgsheimats-Ortskarte ein.

Bezugspreiserhöhung

Die Bezugspreiserhöhung tritt mit dem Oktoberheft 1957 in Kraft. Der Bezugspreis für ein Heft wurde nur um 10 Pf erhöht.

Es gelten jetzt folgende Bezugspreise:

1 Heft monatlich	DM 0.90
mit Beilage „Unser Sudetenland“	DM 1.05
Vierteljährlicher Bezugspreis ohne Beilage	DM 2.70
mit Beilage	DM 3.15

Trotz der Bezugspreiserhöhung ist unser Heimatblatt von allen anderen bis jetzt noch das billigste. Hätten wir 2000 neue Abnehmer und ständig vier Seiten Geschäftsanzeigen durch eine Mitwerbung aller erreicht, so hätten wir den alten Bezugspreis beibehalten können. Die Druckerei verständigte uns, daß sie mit 1. Oktober die Druckkosten unseres Heimatblattes neuerlich um 5% erhöhen muß, infolge Lohnerhöhung im Buchdruckergewerbe. Anstatt 2000 neue Abnehmer haben wir nur 200 gewonnen. Wenn alle mitgeholfen hätten, wäre es ohne weiteres möglich gewesen, das gesteckte Ziel zu erreichen, da wir noch 6000 Riesengebirgsfamilien in Westdeutschland haben, die noch nicht Abnehmer unseres Heimatblattes sind.

Wir appellieren daher nochmals an alle, daß wenigstens jeder Bezieher einen neuen Abnehmer gewinnt.

Das müßte nicht sein . . .

Das müßte nicht sein, daß ca. 1000 Bezieher unseres Heimatblattes mit der Bezugsgebühr ein halbes Jahr und noch länger im Rückstand bleiben. Es sind dies nicht die alten Rentner und Fürsorgebezieher, sondern meistens Heimatfreunde in guten Verhältnissen. Wir müssen alle Monate der Druckerei und allen Lieferanten die Rechnungen begleichen, damit diese Betriebe auch ihre Arbeiter entlohnen können. Wir sind nicht in der Lage, ein halbes Jahr und noch länger die Bezugsgebühren für diese säumigen Zahler zu begleichen. Wir appellieren an jene die es angeht, Ordnung zu halten, alle Zahlungsrückstände für das Jahr 1957 im Monat Oktober zu begleichen. Zahlungserinnerungen müssen wir mit 20 Pf Mehrgebühr berechnen.



Ein großer Festtag für die Gemeinde Kleinborowitz war die Einweihung ihrer schönen Dorfkirche. Viele unserer Leser werden sich noch mit Freuden an diesen Festtag erinnern. Vier Priester tragen den Altarstein ins Gotteshaus. Wir erkennen im Bild den verstorbenen Pfarrer Josef Link, Großborowitz-Wölsdorf, und Pfarrer Franz Endt, Großborowitz-Oberaltstadt. Die Einweihung nahm Diözesanbischof Dr. Mauritius Picha vor.

Mit diesem Bild erfreut Schuhmachermeister Franz Möller, Krumbach, seine Landsleute.

Ein Licht inmitten der Finsternis, das lange nachleuchtet!

Die herrlichen Worte unseres verehrten Herrn Fachlehrers Redlich: „Licht inmitten der Finsternis“ in unserem Riesengebirgs-Heimatblatt ließ ich in mir verklingen. Abend war es geworden. Es war mir, als säße ich am Rande des jungen Waldes am Roten Berg unter dem dort errichteten Kreuze. Oft war ich dort gestanden in früheren besseren Tagen. Ich schaute lang in das Tal gegen unsere geliebte Heimatstadt Trautenau und die Aupaniederungen bis zur Koppe. Hoch ragte unsere Muttergotteskirche empor. Es war mir, als hörte ich die Glocken ihr Abendlied singen. Meine Augen schweiften über die Rundungen der Berge, über Parschnitz und Wolta und Gabersdorf hinweg, über die Wälder und Matten, über die Falten dieser köstlichen heiligen Heimerde, von der ich einige Körner, in einer kleinen Glasvitrine gefaßt, in dem mir von Herrn Reinhold Bönisch geschenkten und in Eisen geschmackvoll ausgeführten Stadtwappen von Trautenau besitze. Trotz allem Weh der Welt erfaßte mich eine tiefe Beruhigung. Alles dies hatten uns die Menschen bösen Willens genommen und zerschlagen, auch alles Hoffen und Vertrauen schien damals dahin. Und doch: diese heimatlichen Berge, diese liebvertrauten Täler, diese Wälder mit ihrem geheimnisvollen Rauschen konnte uns niemand nehmen, sie bleiben und verharren in unendlicher Ruhe des Seins, vor allem in ihren Menschen und in unserem Erinnern. Wie stark empfand ich diesen Trost! Er möge uns allen zuteil werden! Unser aller Leben war von den wilden Strudeln der Zeit erfaßt worden. Materiell haben wir alles verloren; aber geblieben ist unser Gottesglaube und ein starkes Gottvertrauen, das schon unsere Väter in aller schweren Zeit immer wieder so groß und so stark und so mächtig gemacht hat. Es blieb uns die Heimat in unseren Brüdern und Schwestern und das Erinnern an all das, was unserem Leben einmal Inhalt und Fülle gegeben hatte. Es bleiben uns die Arbeit und das Sorgen um unsere Brüder und Schwestern in Not, es gibt noch viele solcher, besonders in der Sowjetzone, edelste Aufgaben und herzerquickende Genußtun beim Helfen. Es bleibt uns die Gewißheit, daß hinter allem Geschehen der große Unsichtbare steht, der um alles weiß und in seiner unendlichen Liebe und Barmherzigkeit auch den Gestrauchelten wieder aufnimmt und aufrichtet, wenn er sich aufrichten läßt.

Ich sah die Sonne hinter der Silhouette der Kreisstadt Ebersberg von meinem Fenster aus sinken. Ich mußte unwillkürlich daran denken; dieselbe Sonne, die ich scheiden sah, die uns im Leben so

beglückt, nach der wir Alten besonders uns so mächtig sehnen, dieselbe Sonne geht immer noch über Kriebitz auf, sie strahlt mittags über dem der Gottesmutter geweihten hl. Dom und scheidet zur Neige des Tages über der Stadt der Toten, unserem unvergeßlichen Friedhof, auf dem dem großen Auferstehungstage all die entgegenschlummern, mit denen wir weite Wegstrecken des Lebens gemeinsam gegangen, mit denen wir uns einmal wiedersehen wollen zu einem Wiederfinden auf Nimmerwiederlassen.

Der Herrgott lohne dem Herrn Fachlehrer Redlich seine mich so tief beeindruckenden und beglückenden Worte.

Prälat Rich. Popp

Arnika

Es ist schon eine Reihe von Jahren her. Da wanderte ich einmal durch die Agnetendorfer Schneegrube, jene Schlucht, in der man einen unterirdischen Strom brausen hört und deren Talboden erfüllt ist von einer lieblichen Wiese. Und auf dieser Wiese standen leuchtend und lockend lauter gelbe Blumen, die wie kleine Sonnen strahlten: Arnika.

In die quellende Frische würziger Gebirgswiesen sät der Wind diese Pflanze; hier finden ihre Wurzeln den besten Nährboden. Den freien Höhen des Urgesteins gehört sie an. Zur Zeit des höchsten Sonnenbogens erschließt sich ihre feurigflamme Blüte dem Licht, auf zartem, schwankem, hohem Schaft.

Würze und Duft und Heilsamkeit sind ihre Attribute. Sonnenkraft hat ihr Wesen gestaltet, Sonnenkraft ist der Urgrund ihrer Heilkraft.

Der Mensch erkannte früh die heilende Wirkung ihrer Substanz. Lebenskraft strömt die Pflanze aus, für Wunden Balsam, für Schwäche Kräftigung, für Verzagtheit Ermutigung, für Schmerzen Linderung. Das Würzgärtlein des Mittelalters zählte in Berg- gegenden die Arnikapflanze zu seinen Lieblingen. Kreuzfahrer genas nach langem Siechtum an ihrer Kraft. Goethe glaubte an ihre „energetischen Wirkungen“ und war ihres Lobes voll. Auch die Neuzeit möchte sie in ihrem Heilmittelschatz nicht missen.

Wer von Agnetendorf durchs Zackental über die Grüne Koppe und den Kemnitz-Kamm nach Flinsberg wandert, begegnet immer wieder einem Trupp Arnika. Diese Bergblume, die von den Wurzelweiblein und Laboranten des Riesen- und Isergebirges allzeit geschätzt wurde, ist auch heute in der modernen Heilkunde sehr begehrt.

Dr. Enzian

125 Jahre Heimatzeitung

Am 20. August 1937 konnte „Der Beobachter“ im Riesen- und Isergebirge, früher „Bote aus dem Riesengebirge“ dieses Jubiläum feiern. Die Jubiläumsausgabe war 97 Seiten stark, reichlich illustriert, trotz des damals herrschenden Regimes.



Auch ein Jubiläum!

Vor 50 Jahren erschien diese Postkarte im Buchhandel.

AUS DER LIEBEN ALTEN HEIMAT

Arnau

Vom ehemaligen Portiunkulafest ist eigentlich nichts mehr übrig geblieben seitdem die Franziskanerkirche ein Lagerhaus für die Kunstseidenfabrik in Theresiental geworden ist. Der Portiunkula-Ablauf kann jetzt in der Stadtkirche gewonnen werden. Der übliche Portiunkula-Jahrmarkt fand auch heuer, selbstverständlich gegenüber früher im verkleinerten Maßstab, statt.

Jungbuch

Bei der Familie ihrer Tochter, die in einer Gemeinde um Reichenberg herum wohnt, verschied Anfang August die Witwe Ruß, die in der Flachsblüte wohnte. Wie sie noch daheim war, hat sie Küna Milli längere Zeit betreut.

Oberaltstadt

In der alten Heimat starb am 22. Juli 1957 der Rentner Emil

Schober, am 28. Juli Beate Löffler. — In Lauenförde starb plötzlich an Herzschlag am 28. August 1957 Edmund Kuhn im 35. Lebensjahr. Er wohnte zuletzt in Dunkeltal, wo seine Mutter heute noch lebt. Um ihn trauern seine Gattin und zwei minderjährige Kinder. — Man schreibt uns, daß im Mai und Juni es sehr heiß war und fast zwei Monate wenig regnete. — Ein schweres Gewitter, das die ganze Nacht vom 6. bis 7. Juli andauerte und wo es die ganze Nacht ununterbrochen blitzte und donnerte, ging über das Aupatal nieder und können sich selbst die ältesten Leute an so ein Gewitter nicht erinnern. — Heuer gibt es keine Heidelbeeren und auch kein Obst, da die Blüten erfroren waren.

Spindelmühle

In der alten Heimat starb am 8. Juli 1957 im Hegerhaus in St. Peter der Steinspalter Franz Zinecker (Bäcks Franz).

Was uns alle interessiert

Arnau

Vielen Arnauern dürfte es noch unbekannt sein, daß P. Florian Tillhon OFM am 12. Oktober 1946 auf der Trettachspitze im Allgäu mit P. August Hobler tödlich verunglückt ist, und daß die beiden Abgestürzten erst im Juli 1957 gefunden und am 27. Juli in Oberstdorf (Allgäu) beerdigt wurden. — Ihren Urlaub verbrachte heuer auf der Kahlrückenalpe Grete Wahl, geborene Sturm, und besuchte von da aus auch den Friedhof in Oberstdorf und die Ruhstätte des letzten deutschen Franziskanerpaters von Arnau. Sie machte auch eine Aufnahme von seinem Grab. Seit diesem Unglück sind bereits elf Jahre vergangen, ohne daß viele Arnauer davon Kenntnis haben.

Hohenelbe

Ernst Gradl und Frau, ehemaliger Friseur in der Gebirgsstraße, besuchten ihre Bekannten beim Bensheimer Heimattreffen. Gradl ist als Festangestellter im Versicherungswesen tätig (Bezirksversicherungsinspektor) und wohnt in Bramsche, Königsberger Straße 15, Kreis (23) Bersenbrück. Genannte grüßen ihre ehemalige Kundschaft von Hohenelbe und Umgebung!

Klempnermeister Rudolf Fischer ist von Gotha nach Ihringhausen, Kreis Kassel, Veckerhagenerstraße 106, in den Wohnort seines Sohnes Paul übersiedelt und grüßt alle alten Heimatfreunde auf beste. Er und seine Frau erfreuen sich bester Gesundheit.

Johannisbad

Im Herbst 1945 wurde ein junger Oberleutnant bei einem Gefangenentransport nach Südrufland in Ungarn vom russischen Begleitpersonal erschossen, weil er einen Fluchtversuch machte, teilt uns Josef Seidel, der auf Besuch in Pfronten-Rößleuten 140 (Allgäu) weilt, mit. Er weiß nur, daß er aus Johannisbad war, aber keinen Namen.

Kottwitz

Anton Kosak und Frau Anna, geborene Langner, aus Karlseck 9 haben in Göppingen, Wehrstraße, sich häuslich niedergelassen, nachdem sie über ein Jahr im Flüchtlingslager Ulm/Donau wohnen mußten. — Beim Arnauer Heimattreffen in Bensheim konnten sich über 100 Kottwitzer begrüßen. Besonders erfreulich war die Anwesenheit der Landsleute aus der anderen Zone. Wir wollen hoffen, daß es im nächsten Jahre noch mehr sein werden. Leider fehlten viele aus der nächsten Umgebung, während wieder andere von weither gekommen waren, um mit ihren Landsleuten zusammen ein paar frohe Stunden zu verbringen. — Erich Erbert befindet sich seit April im Westen bei seiner Mutter Rosa Blaschka in Worms und grüßt alle Bekannten recht herzlich.

Langenau

Josef Friedrich, durch mehrere Jahre als Mälzer bei der Firma Schönberger, Brauerei in Groß-Bieberau, beschäftigt gewesen, ist mit seiner Familie am 1. Juli ds. Js. nach Darmstadt verzogen.

Mittellangenau

Die Spediteurswitwe Helene Franz, deren Mann im Mai 1945 von den tschechischen Partisanen ermordet wurde, lebt seit Mitte Juli mit ihrem jüngsten Sohn Peter in Bad Dürkheim. Seit 1945 wohnte sie mit ihren Kindern im Kreis Köthen, ihre Tochter Gerda kam 1955 nach dem Westen und ist bei einem Cousin ihres Vaters in der Lehre. Der große Sohn Erhard, Ingenieur, wohnt noch in der DDR. Die Mutter hat jetzt als Verkäuferin Beschäftigung gefunden, grüßt alle Langenauer, besonders ihren Bruder in Herzberg/Harz.

Niederhof

Ullrich Pepis Stiefbruder Kraus Johann bewirtschaftet seit Jahren ein Gut bei Magdeburg und ist mit einer Altbürgerin verheiratet und Vater von zwei Jungen. — Der ehemalige Fleischermeister Johann Held ist bei der Bahn in Groß-Korbetha angestellt. — Zinecker Ernst wohnt bei Zeitz. — Der ehemalige Landrats-

angestellte Johann Erben führt eine selbständige Architektkanzlei. Sein Sohn Othmar, von Beruf Schneider, hat sich heuer verheiratet. Schuhmachermeister Max Erben hat in der Gegend von Heidelberg eine größere Reparaturwerkstätte. Sein Sohn Erwin hat die Maurermeisterprüfung abgelegt, seine Tochter Nora ist als Sparkassenangestellte tätig. — Diese Familiennachrichten werden sicher viel Interesse finden.

München

Die diesjährige Totenfeier der Heimatvertriebenen in München für ihre Gefallenen und Verstorbenen findet am 1. November, 17 Uhr, in der St.-Josephs-Kirche statt. Die Predigt hält Bischof Dr. Carl Maria Splett, Bischof von Danzig.

Oberlangenau

Auf Besuch bei ihrer Schwester war Adele Ettel von der Kalkkoppe, sie besuchte auch den Priesel-Bauer in Oberhohenelbe, war in Pommerndorf und auch auf der Kalkkoppe. Die Häuser von Kleiner Wenzel, Kraus Hermann, Seidel Josef und Ettel sind verschwunden und aus den Ruinen ist ein Strauchwerk gewachsen. Bei den Häusern Gottstein Johann und Kraus Walter sind die Fenster mit Brettern verschlagen. Die ganzen Felder über der Kalkkoppe sind Hutweide und ist ein großer Notstall für die Unterbringung des Viehs gebaut worden. Es schaut sehr traurig aus. Dort wo einst gutes Getreide stand, ist jetzt Öde.

Ober-Prausnitz

Pauline Storm, geborene Wanka, Witwe nach dem Landwirt Franz Storm, früher in Ober-Prausnitz Nr. 63, jetzt in Heuckewalde, Kreis Zeitz (DDR), besuchte vor wenigen Wochen ihre Tochter Mariechen Storm und die Familie ihrer Schwägerin Marie End, geborene Storm (ehemals Ober-Prausnitz Nr. 67), in Fränkisch-Crumbach/Odenwald, Schafhofgasse 3. Die Tochter Elfriede mit Ehemann Joachim Bürger, Kraftfahrer in Heuckewalde, konnten ihren Urlaub ebenfalls hier verbringen. Genannte senden allen Bekannten aus Ober-Prausnitz und Umgebung herzlichste Heimatgrüße!

Rochlitz

Unserem Landsmann Josef David wurde als Gründer und langjährigem Ortsverbandsvorsitzenden der SL das Ehrenzeichen der SL verliehen. Wir freuen uns über die Auszeichnung unseres äußerst rührigen Heimatfreundes der von Genderkingen nach Stuttgart-Mühlhausen, Mönchfeld, Störweg 3, übersiedelt ist. Rochlitzer in Stuttgart mögen sich bei ihm melden.

Rochlitz-Schüsselbauden

Anlässlich eines Besuches in der Bundesrepublik bei den Familien Donth, Gernert und Schmelz (Donth Ida), ehemalige Leidensgenossen aus dem Harrachsdorfer Arbeitslager, grüßen auf diesem Wege alle Verwandten und Bekannten Gebert Martha und Gatte sowie die drei obengenannten Familien.

Spindelmühle

Josef Scholz aus St. Peter war auf Besuch nach 13 Jahren bei den Glockenleuten Franz und Anna Hollmann aus der Glockenvilla in Osterrath bei Krefeld. Er grüßt von dort aus alle alten Bekannten, ganz besonders seine Schwägersleute Familie Karl Fischer, Obergünzburg.

Schwarzental

Wir berichteten über den Heimgang von Landwirt Johann Maiwald. Sein Sohn Franz wird in Pradau (DDR) die Landwirtschaft des Vaters weiterführen. Die Witwe nach dem Sohn Hans wohnt mit ihren Kindern Wieland und Lindi in Mühlheim/M. Die Tochter Gretl Bock wohnt mit ihrem Mann und drei Töchtern in Neu-Isenburg. Hanni hat sich vor Jahresfrist bereits dort verehelicht, der Sohn Hubert wohnt mit seiner Familie (drei Kinder) in Bad Salzdetfurth und hat sich dort ein Siedlungshäuschen gebaut.

Wir gratulieren unseren Geburtstagskindern

Hermannseifen

In Wien XVIII, Kopfgasse 9, feierte am 29. September 1957 Ingenieur Franz Lohse die Vollendung seines 89. Lebensjahres. Nachträglich die besten Wünsche zu seinem 90. Geburtstagfest.

Harrachsdorf

Josef Rezler feierte am 5. September in Veckenstedt/Harz seinen 65. Geburtstag. In Schierke/Harz am 7. September Alois Ludwig seinen 55. und Anton Enge am 10. September in Darmstadt, Bessungerstraße 103, seinen 65. Geburtstag.

Unsere Geburtstagskinder im Oktober: Franz Bradler (Haus Pittermann) feiert am 2. in Gehren/Thüringen seinen 84.; Anna Langhammer (Mutter von Mariechen Vietze) aus Neuwelt am 5. in Geislingen/Steige, Talgraben 2, ihren 77.; Elfriede Doubek, geborene Schmidt, aus Seifenbach am 9. in Neubrandenburg, Schwedenstraße 16, ihren 50.; in Jesarbruch, Post Nienburg/Saale, am 17. Anna Umann aus Harrachsdorf, gebürtig aus Jablonetz/Iser, ihren 70.; Marta Knappe (Frau von Knappe Seffl Winkel, gebürtig aus Wildschütz) am 18. in Roggendorf, Kreis Gadebusch, ihren 55.; Emil Klinger, Annatal, am 19. in Stützerbach/Thüringen seinen 70.; Johann Schier (Honnesses Hansl aus Seifenbach) am 20. in Schierke/Harz seinen 55.; in Neustadt/Weinstraße, Fabrikstraße 427, am 22. Laura Zienecker (Annatal) ihren 70.; Hermine Heimann, geborene Schubert, am 26. in Haldensleben, Hafenstraße 45, Bezirk Magdeburg, ihren 60. Geburtstag. — In der alten Heimat in Harrachsdorf feiert am 28. Oktober 1957 Ella Pohl, geborene Pfohl, ihren 55. Geburtstag.

Hohenelbe

In Berlin-Schöneberg, Sachsensdamm 39, bei der Witwe Hafner, verw. Seidel, Klempnerei, feierten am 1. September 1957 die beiden Heimatfreunde Franz Gottstein und Eduard Helbig ihren 70. Geburtstag. Der Jubilar Gottstein ist als Turner noch bei vielen in guter Erinnerung, wenn er auch viele Jahre in Budapest und Rumänien als Textilfachmann tätig war. Er lebt in Berlin-Hohenschönhausen (DDR). Jubilar Helbig war ja lange Jahre Kraftfahrer bei der Firma Loewit und wohnt jetzt in Potsdam-Sakrov, Kladoverstraße 2. Es wurde viel an alte Freunde gedacht. Die beiden Jubilare und die Gastgeberin grüßen alle Freunde und Bekannten bestens.

Huttendorf

Bei der Familie ihrer Tochter Hanusch in Leinefelde, Kreis Worbis, Lagerhaus, feierte am 2. September 1957 die ehemalige Gastwirtin Marie Schorm bei guter Gesundheit und geistiger Frische ihren 85. Geburtstag. An allen Geschehnissen ihrer Landsleute aus der alten Heimat nimmt sie regen Anteil und läßt alle recht herzlich grüßen. Von ihren drei Kindern lebt noch ihr Sohn Reinhold in Ulm/Donau und ist vielen Riesengebirglern im Allgäu als Textilvertreter durch seine Hausbesuche bekannt. Bekanntlich starb 1947 ihr Sohn Bernhard nach einer Magenoperation in Jena.

Hinter-Krausebuden / Lengfeld im Odenwald

Am 29. Oktober feiert Franz Kraus aus Hinter-Krausebuden Nr. 4 (neben „Berghaus“) in Lengfeld/Odw., Schafbuckel 13, Landkreis Dieburg, seinen 80. Geburtstag. Der Jubilar ist mit Pauline Kraus, geborene Kraus, aus Hinter-Krausebuden Nr. 36 verheiratet. Mit ihnen wohnen im selben Haus (Neubau) die Tochter Ida Preißler und Schwiegersohn Franz Preißler (ehemals Gasthaus „Elbetal“), jetzt Buchdrucker in Darmstadt, wo auch dessen beide Töchter als Näherinnen beschäftigt sind. Der Jubilar wurde seinerzeit in die Ostzone (DDR) ausgesiedelt und möchte, obwohl er von seiner jetzigen Wohnstätte aus einen geradezu beneidenswerten Rundblick auf einen schönen Teil des Odenwaldes, seiner Gastheimat genießt, die Rückkehr in seine liebe Riesengebirgsh Heimat erleben! Aus seinem früheren Leben erzählt er gerne von einer Begebenheit, an welche sich noch heute einige Riesengebirgler erinnern werden: Als er im Jahre 1915 als Rekonvaleszent im Hohenelber Krankenhaus lag, besuchte ein Oberst die Bezirksstadt Hohenelbe. Für die Defilierung auf dem Rathausplatz vor dem Oberst mit dessen Stab war dem Jubilar, damals Stabsfeldwebel, das Kommando übertragen worden. — Die „Riesengebirgsh Heimat“ übermittelt dem Jubilar als eifrigem Leser herzlichste Glück- und Segenswünsche!

Jungbuch

In Karlsruhe feierte Rosa Schramek am 6. August 1957 ihren 70. Geburtstag.

Kladern

Die Witwe nach dem verstorbenen Dachdecker Franz Hawel aus Haus Nr. 46, Berta Hawel, feierte am 1. September 1957 ihren 70. Geburtstag in Viernsen/Rheinland.

Kottwitz

Im St.-Josefs-Altersheim Gaustadt bei Bamberg feiert am 2. Oktober 1957 Mina Krause, verw. Pohl, ihren 89. Geburtstag bei

voller geistiger Frische; ihre körperlichen Kräfte haben in letzter Zeit etwas nachgelassen. — Am 18. Oktober feiert die Malermeisterswitwe Frau Filomena Gold aus Haus Nr. 39 bei geistiger Frische im Feierabendheim zu Beetzendorf, Kreis Klötze (Altmark), ihren 84. Geburtstag. Ihr einziger Sohn, Franz, fiel im 2. Weltkrieg. — Am 15. Oktober begeht Frau Theresia Blaschka, geborene Nossek, in Weimar, Marktplatz 15, bei ihrer Tochter Anna den 71. Geburtstag. Von ihren acht Kinder sind zwei Söhne im 2. Weltkrieg gefallen. Außerdem starben zwei Töchter noch in der Heimat, von denen Ottilie in Hohenelbe verheiratet gewesen war. Ihr Ehegatte, Josef Blaschka, von Beruf Steinmetz, starb an den Folgen der mit der Vertreibung verbundenen Entbehrungen.

Leopold

Ihren 76. Geburtstag feiert am 28. November 1957 Frau Fanny Hofmann, geborene Patzelt (aus Tschermna), Witwe nach dem im Jahre 1929 verstorbenen Maurerpolier Balthasar Hofmann, ehemals wohnhaft in Leopold Nr. 17. Die Jubilarin wohnt jetzt bei ihrer Tochter Anni, verwitweten Dittrich (ehemals Forst Nr. 25), in Mörlenbach/Odenwald, Wehrstraße 24. Die beiden Söhne der Jubilarin, Rudolf, Revierförster, und Alois, Kraftfahrer, leben mit ihren Familien in Wettelsheim, Kreis Gunzenhausen, die beiden Schwestern Maria, verw. Gernt, bei ihrer Tochter Anna Müksch in Langeneichstädt, Kreis Querfurt (DDR) und Minna, verh. Schönbörn, in Karlsruhe-Rüppurr, Tulpenstraße 18. Der Jubilarin gratulieren zugleich elf Enkelkinder und zwei Urenkel. — Herzlichste Glückwünsche!

Mittellangennau

In Kassel, An der Kurhessenhalle 11, feierte Anna Jakel aus Haus Nr. 20 am 8. September 1957 bei guter Gesundheit ihren 65. Geburtstag. Herzlich grüßt sie ihre Landsleute. — Seinen 70. Geburtstag feiert am 3. Oktober 1957 Johann Graf, ehemaliger Inspektor der Allgemeinen Bezirkskrankenkasse in Hohenelbe, früher wohnhaft in Mittellangennau Nr. 32, jetzt in Fränkisch-Crumbach im Odenwald, Darmstädter Straße 21. Der Jubilar ist mit Marie, geborene Pogert, verheiratet und vielen Riesengebirglern auch noch als ehemaliger Turnwart von Mittellangennau in guter Erinnerung. Sein Sohn Herbert ist Verlagsbeamter und konnte in diesem Jahre mit seiner Frau Erna, geborene Bocks, in Darmstadt, Landskronerstraße, in sein Eigenheim einziehen. Der ältere Sohn Hans (Johann Graf), 38 Jahre alt, ehemaliger Buchhalter der Firma Menčik, Hohenelbe, ist immer noch (seit Januar 1945 bei Auschwitz, Kreis Kattowitz) verschollen. — Die „Riesengebirgsh Heimat“ und die Heimatfreunde übermitteln ihrem Jubilar herzlichste Glück- und Segenswünsche!

Oberhohenelbe

In Krüssau-Schloß, Post Theesen, Kreis Magdeburg, feierte die Gattin von Gottsch Hannesa Pepsch, Anna, geborene Meißner, vom Jankaberg am 21. September 1957 ihren 60. Geburtstag. Gottsch Hannesa Pepsch und seine Familie grüßen alle Bekannten.

Oberprausnitz

In Dellin bei Neuhaus/Elbe feierte am 20. September 1957 Johann Kuhn aus Josefshöhe, langjähriger Kirchendiener in Oberprausnitz und Mastig, seinen 81. Geburtstag und grüßt alle Bekannten.

Pilnikau

In Tegernsee beging am 15. August 1957 Anna Jirka ihren 75. Geburtstag. Die Jubilarin erfreut sich guter Gesundheit. — Marie Tausch feierte in Ludwigslust (DDR) am 1. Oktober 1957 gleichfalls ihren 75. Geburtstag.

Reborn

Im hohen Alter von 81 Jahren feierte am 24. September 1957 Berta Kral, geborene Bayer, ihren Geburtstag bei guter Gesundheit.

Stupna

Die älteste „Stupneierin“, Marie Stransky, feierte am 15. August 1957 ihren 88. Geburtstag in Spessart/Baden. Im Februar war die Tochter Anna, die noch in der alten Heimat lebt, auf Besuch bei der Mutter und aus diesem Anlaß trafen sich die noch lebenden vier Geschwister Stransky. Da wurde viel von daheim erzählt und es grüßen alle die alten Bekannten von nah und fern. Der Jubilarin wünschen wir noch einen recht schönen Lebensabend und noch viele Jahre im Kreise ihrer Lieben.

Trautenau

Der ehemalige Portier am Trautenauer Bahnhof, Franz Kasper, feierte am 31. August 1957 in Ochsenfurt seinen 77. — Margarete Chalupsky, Steuerinspektorswitwe, am 1. September in Siegen ihren 72. — Wenzel Rücker, ehemaliger Textilgroßhändler in Wiesbaden-Biebrich, am 27. September seinen 70. Geburtstag. Allen Jubilaren die besten Glückwünsche.

Herzliche Glückwünsche den Verlobten und Neuvermählten

Großaupa

In Radebeul-West bei Dresden (DDR) vermählte sich am 24. August Walter Dix aus Haus Nr. 33 mit Margarethe Mörl, einer Sudetendeutschen. Zur Hochzeit war auch der Bruder des Bräutigams, Günther, der als technischer Zeichner noch in Frankreich wohnt, gekommen. Nach Kriegsende waren zum ersten Male wieder alle vier Geschwister beisammen. — Die Witwe Selma Hofer, die Tochter Brigitte und Mutter Anna Dix und der Sohn Walter wohnen in Dessau.

Großborowitz

In Zschornowitz verehelichten sich am 28. August 1957 Heinz und Marie Fiebich, geborene Weisbach, aus Neustadt bei Komotau. Die Jungvermählten und die Eltern Emil und Rosa Fiebich grüßen alle Bekannten.

Güntersdorf

In Fürth/Odenwald vermählte sich am 22. September Marie Sturm mit dem Gärtner Werner Müller. Aus diesem Anlaß kam auch der Vater Sturm, der in der DDR lebt und Ende Januar sein 82. Lebensjahr vollendet, zu seinen Töchtern. Zum ersten Male seit der Vertreibung waren alle fünf Schwestern beisammen. Die Tochter Anna Thiel wohnt in Fürth/Odenwald. Die Witwe Herta Winkler mit ihren beiden Töchtern in Erlenbach, die Tochter Wally kam mit ihrem Kind aus Bitterfeld, wo auch der Vater wohnt, die Tochter Olga Marx wohnt in Mörlenbach und die Jungvermählten übernehmen eine Gärtnerei in Fürth. Alle Genannten grüßen recht herzlich ihren großen Bekanntenkreis.

Hermannseifen

In der Stadtpfarrkirche zu Viechtach (Bayrischer Wald) vermählte sich am 27. August 1957 die einzige Tochter Annelies der Eheleute

Wenzel und Anna Reichelt mit Paul Lummer aus Viechtach, Bloßersberg. Die Jungvermählten und die Eltern grüßen recht herzlich alle Bekannten.

Huttendorf

Es vermählte sich am 10. August 1957 Walter Schorm aus Haus Nr. 118 mit Anni Hilbert, Heimatvertriebene, in Oberdorf bei Martinszell. — In Jena vermählte sich am 14. September 1957 der Sohn Hans von Oberlehrer Leeder.

Kottwitz

Am 24. August wurden in Fränkisch-Crumbach/Odenwald getraut der Schreiner Günter Swatosch, Sohn des Alois Swatosch aus Altenbuch-Döberney und der Emilie, geborene Schöbel, aus Kottwitz-Karlseck, mit Maria Ruf aus Mannheim-Seckenheim.

Neuschloß

In Großen-Linden verehelichte sich am 7. September 1957 die Tochter Inge der Eheleute Alois und Rosa Patzak mit dem Assistenzarzt Wilhelm Bloch aus Braunschweig. Die Jungvermählten und die Eltern grüßen alle Bekannten recht herzlich.

Proschwitz

In Lohhof bei München vermählte sich am 20. August 1957 Gerold Trejbal mit Herta Sollanek aus Unter-Georgenthal. Die Jungvermählten grüßen alle Bekannten aufs beste.

Spindelmühle — St. Peter

In der katholischen Kirche zu Babenhausen verehelichte sich der Sohn Georg der Gastwirtsleute Vinzenz und Anna Hollmann aus dem Gasthaus „Glückauf“ am 31. August 1957 mit einer Einheimischen aus Babenhausen. Die Eltern des Jungvermählten wohnen in Hergershausen, Kreis Dieburg.

HERR, gib ihnen die ewige Ruhe!

Arnau

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verschied am 6. September 1957 in Landau/Pfalz Kaufmann Ernst Schoft, kurz vor Vollendung seines 73. Lebensjahres. 1884 in Arnau geboren, diente er bei der Artillerie in Josefstadt als Rechnungsoffizier und lebte bis 1919 in Wien. Nach dem Zusammenbruch übernahm er das väterliche Textilgeschäft, welches er als tüchtiger Kaufmann mit gewandtem Auftreten und stets freundlichem Wesen bis zur Vertreibung innehatte. Er war eine geachtete Persönlichkeit seiner Vaterstadt. Er war Vorstandsmitglied des Handelsgremiums der Kaufleute, Direktionsvorsitzender des Creditvereines der Stadtparkassa, Aufsichtsratsvorsitzender der bürgerlichen Baugenossenschaft, durch längere Zeit Stadtrat und Vizebürgermeister. Auch an seine Tätigkeit im Vereinsleben sei erinnert als Mitglied der Liebhaberbühne des Turnvereines, des Verschönerungs- und des Musikvereines. Nach der Vertreibung sammelte er Anschriften von Arnauern und aus der Umgebung, und hat vielen geholfen Verwandte und Bekannte zu finden. In Halle veranstaltete er 1946 ein erstes Heimattreffen. Nach dem Tode seiner Gattin im Jahre 1947 lebte er bei der Familie seiner Tochter Gertha in Osnabrück, dann in Landau/Pfalz. In Osnabrück war er Mitbegründer und späterer Kreisobmann der SL, auch in Landau Kreisobmann. 1956 wurde ihm das goldene Ehrenzeichen der SL als Dank für seine Arbeit im Dienste der Volksgruppe und unserer teuren Riesengebirgsheimat verliehen. Mit Kaufmann Ernst Schoft ist einer unserer Besten aus dem Riesengebirge heimgegangen. Jederzeit hilfsbereit für die Hilfesuchenden und beliebt auch in der Gastheimat, wie einst daheim. Dem großen Sohn unserer Heimat wollen wir alle, die ihn kannten und schätzten, ein recht liebes Gedenken bewahren.

In Köthen verschied Postangestellter Franz Fiedler, der allen Arnauern noch in guter Erinnerung ist, am 27. August 1957 im Alter von 83 Jahren. Am 1. August feierte er noch im Kreise der Familie seines Sohnes Alfons seinen 83. Geburtstag und das Portiunkulafest bei guter Laune, obzwar ihm in den letzten Jahren beide Beine infolge Altersbrand amputiert werden mußten. Einige Tage später hatte er einen Gehirnschlag, der ihm die Sprache raubte. Unter zahlreicher Teilnahme von Heimatfreunden wurde der Verewigte am 30. August zur ewigen Ruhe bestattet. Der Pfarrer hob in seiner Grabrede besonders die Verdienste des Verstorbenen beim Arnauer Kirchenchor hervor.

Anseith

Am Feste Maria Geburt verschied in Altusried 26 bei Kempten/

Allgäu die Oberlehrersgattin Rosa Ruß plötzlich und unerwartet im 70. Lebensjahr. Ihr Mann, Karl Ruß, war der letzte Oberlehrer der Gemeinde. Die Verewigte wurde am 11. September 1957 unter zahlreicher Beteiligung am Friedhof in Altusried zur ewigen Ruhe beigesetzt. Mit ihr ging eine Lehrersfrau heim, die weit und breit durch ihre Liebe und Güte bekannt war und die Generationen, die die Schule ihres Mannes besuchten, aufwachsen sah. Mögen ihr alle ein recht liebes Gedenken bewahren.

Altenbuch

In Gomlin (Insel Usedom, DDR) verschied am 10. August 1957 Franz Ende aus Haus Nr. 128 plötzlich an einem Herzschlag im 65. Lebensjahre.

Altrognitz

Im Krankenhaus zu Schweinfurt starb am 13. Juli 1957 der ehemalige Trafikant Josef Pawel im 67. Lebensjahre.

Dubenetz

Im Alter von 63 Jahren verschied Anna Herrmann, geborene Pauer, im Kreiskrankenhaus zu Detmold und wurde am 12. August in Hiddesen beerdigt.

Freiheit

In Laufen verschied die Oberlehrersgattin Grete Weis am 6. September 1957. Ihre Tochter Herta ist in Traunstein als Postangestellte tätig.

Großaupa

In Eisligen/Fils wurde am 27. August 1957 Marie Seidel, geborene Mohorn, im Alter von 67 Jahren zur ewigen Ruhe beigesetzt.

Hohenelbe

In Mannheim-Almenhof verschied am 3. September 1957 unerwartet Ingenieur Ernst Hackel, der einzige Sohn des städtischen Meldeamtsleiters, Inspektor Heinrich Hackel. 1904 erblickte er in Hohenelbe das Licht der Welt und besuchte nach der üblichen Schulzeit die Staatsgewerbeschule in Reichenberg. Als Techniker war er bei mehreren Firmen tätig und nach 1938 als Ingenieur in Leipzig. 1944 kam er zur Wehrmacht, wurde bei Metz verwundet, kam in amerikanische Gefangenschaft und zu Weihnachten 1947 aus dieser zurück. Seit 1948 arbeitete er bei seiner früheren Firma in Mannheim in verantwortungsvoller Stellung. 1956 mußte er sich einer schweren Magenoperation unterziehen und fühlte sich vollständig gesund. Nach einem Jahr traten die alten Beschwerden

auf, die seinen so frühen Heimgang, er verschied im 54. Lebensjahr, verursachten. Um ihn trauern seine Gattin Ilse, Tochter des verstorbenen Schneidermeisters Ottokar Patzak, seine Tochter mit Familie in Essen und seine beiden Söhne, vor allem aber sein Vater, der seinen einzigen Sohn verloren hat. Den Angehörigen wird herzliche Anteilnahme entgegengebracht.
In Amsdorf (DDR), bei der Familie ihres Sohnes Ernst May, verschied am 31. August 1957 die Mutter Emilie May, frühere Gastwirtin (Singstube), im Alter von fast 83 Jahren und wurde am Ruhe beigesetzt. Es waren nur die nächsten Familienangehörigen, Brüder Karl und Heinrich May, die Schwestern Anna und Fanny, die Familien ihrer Söhne und der weitere Verwandtenkreis, die ihr die letzte Ehre erwiesen. Mit der Verewigten ist wieder ein altes Stück Heimat heimgegangen, ganz besonders werden sich die ehemaligen Webschüler ihrer erinnern, da ihre Gaststätte gegenüber der Webschule war.

Durch eine Todesanzeige im Septemberheft berichteten wir über den Heimgang von Karl Kordina, Oberbuchhalter im Landesamt für Aufbaufinanzierung, welcher am 22. August 1957 an Herzschlag in München 2, Karlstraße 38/I, verschied. Er kam als junger Mann als Buchhalter an die Bankfiliale der Unionbank nach Hohenelbe, verheiratete sich 1926, 1939 wurde er dem Wehrmeldeamt als Abteilungsleiter zugeteilt. Später kam er an die russische Front und in Gefangenschaft im Ural. Schwerkrank kam er zurück, drei Jahre hat er als Hilfsarbeiter mit seiner Familie sein Leben gefristet, bis ihm Hohenelber Freunde wieder zu einer Anstellung verhalfen. Landsmann Dr. Peter hielt ihm einen ehrenden Nachruf und schilderte ihn als ehrlichen, liebenswerten, charaktervollen Menschen, der nur für seine Familie lebte. Um ihn trauern seine Gattin Walburga und die Familie der einzigen Tochter Dorli.
In Lauenförde verschied Auguste Möhwald daheim in der Krankenhausgasse 572, nach langem, schwerem Leiden am 13. Juli 1957 im 75. Lebensjahr.

Johannisbad

Man teilt uns mit, daß bereits am 30. April 1957 Marie Kraus (Badefrau) im 73. Lebensjahr in Düsseldorf gestorben ist.

Markausch

Bereits am 20. Juli 1957 verschied der ehemalige Textilkauflmann Franz Schreiber in Kaufbeuren im hohen Alter von fast 92 Jahren. Der Verstorbene war in der alten Heimat viele Jahre Gemeinderat, Gründer des Deutschen Turnvereins, mehr als 60 Jahre Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr und verschiedener anderer völkischer Vereine.

Marschendorf

In Offenbach/Main verschied am 2. September 1957 Theodora Weihser im Bernardstift. — In Plankenstadt bei Heidelberg wurde am 14. August 1957 Auguste Wasse im 68. Lebensjahre zu Grabe getragen.

Mönchsdorf

Am 10. Juni 1957 verstarb in Ansgrün über Zeilenroda/Thüringen (DDR), bei seiner Tochter Marie Sommer, der ehemalige Gastwirt Johann Eschner aus Mönchsdorf im Alter von 81 Jahren. Der Verstorbene war jahrelang am städtischen Gaswerk in Arnau beschäftigt und war seine Ehefrau Berta, geborene Ullrich (aus Niederlangenau), bereits 1944 in der Heimat, sein Sohn Otto (chemals in der Kunstseidefabrik in Theresiental) 1945 in französischer Kriegsgefangenschaft verstorben. An der am 13. Juni in Ansgrün stattgefundenen Beerdigung nahmen außer zahlreichen Alt- und Neubürgern die Töchter Marie des Verstorbenen und Anna, verheiratete Puchler (jetzt Wersau im Odenwald) sowie der Bruder Max Eschner (Ochtersleben bei Magdeburg, ehemals ebenfalls in der Kunstseidefabrik Theresiental) teil. Mit Johann Eschner ist ein Stück Heimat, uns unvergeßlich, dahingegangen!

Mohren

In Mecklenburg verschied Alois Lorenz aus Haus Nr. 27 plötzlich und unerwartet im 46. Lebensjahr an Gehirnschlag am 10. Juli 1957. Um ihn trauern seine Gattin Marie, die Familien seiner Töchter Rosl Milke und Helene und sein Sohn Alois, der als Schmied und Schweißer tätig ist.

Bei ihrer Tochter Rosa Lorenz, Handarbeitslehrerin in Steinbach a. Wald, und im Kreise ihrer Kinder feierte die Mutter Marie aus Haus Nr. 27 bereits am 12. Mai 1957 ihren 80. Geburtstag. Es waren gekommen ihre Töchter Marie Reis von der Insel Usedom, Resi Baudisch aus dem Westerwald und ihr Sohn Alois aus Mecklenburg, welcher heuer am 10. Juli unerwartet an Gehirnschlag starb.

Niederlangenau

Wir berichteten über den Heimgang von Aloisia Kaspar, wir stellen richtig, es sollte heißen K a p r a s.

Oberkleinaupa

An den Folgen eines tragischen Autounfalles verschied Günter Mitlöhner (Emmaquelle) und wurde am 13. August 1957 in Schliersee beerdigt. Er stand im 27. Lebensjahre.

Oberaltstadt

Im 47. Lebensjahre verschied Hedl Volkmann, geborene Zid, am 7. August 1957 nach einer Operation und wurde in Kuchen/Württ. beerdigt.

Oberprausnitz / Schurz-Leuten

Am Mittwoch, dem 4. September 1957, verstarb im Krankenhaus München-Perlach an einem Schlaganfall der Zimmermann Franz Stopp im besten Alter von 53 Jahren.

Der Verstorbene war der Bruder des Zimmerpoliers Josef Stopp, welcher bereits in der Heimat nach einer Magenoperation verstarb. Franz Stopp aus Oberprausnitz Nr. 120 war schon in der Heimat als guter, geschickter Zimmermann bekannt. Er arbeitete bei den Firmen Kruschina, Weber, Schulze und Brath sowie bei J. S. Hoberland. Letzteres Unternehmen führte auch die Außenrenovierung der Oberprausnitzer Pfarrkirche durch, wobei Stopp immer als Erster und Kühnster bei den nicht ganz ungefährlichen Dach- und Turmarbeiten (eindecken) in schwindelnder Höhe dabei war.

Franz Stopp heiratete im Jahre 1930 nach Schurz-Leuten in ein Anwesen ein, welches er gründlichst renovierte und umbaute. In den ersten Nachkriegsjahren fand Franz Stopp in München-Trudering bei der Baufirma Wiebach wieder Unterkunft und Arbeit in seinem alten Beruf als Zimmerer. Er gründete sich daselbst vor den Toren Münchens eine neue Heimat und baute sich ein schmuckes Eigenheim. Mitten aus der Arbeit, die nur seinen Lieben galt, und mitten aus einem hoffnungsvollen Leben inmitten seiner Kinder riß ihn der Tod.

Am 7. September 1957 wurde der Verstorbene auf dem Friedhof München-Riem unter zahlreicher Beteiligung, welche auch die Beliebtheit des Verstorbenen in der neuen Heimat bewies, zur letzten Ruhe gebettet. Als alter Heimatfreund und Kamerad aus der alten Heimat widmete Andreas Stopp dem Entschlafenen einen ehrenden Nachruf am offenen Grabe auf dem Friedhof unweit des Flughafens München-Riem.

Soor

Im hohen Alter von 82 Jahren verschied die ehemalige Fleischermeisterswitwe Anna Scholz, geborene Thamm, aus Nieder-Soor. Seit der Vertreibung wohnte sie bei ihrem Sohne Josef Ott.

Schwarzental

In Pratau, Kreis Wittenberg (DDR), verstarb plötzlich der Landwirt Johann Maiwald (Möwold Hannes), Frächter, am 5. September 1957 nach Vollendung seines 82. Lebensjahres. Fünf Tage vorher war er erst von einer Besuchsreise aus dem Westen zurückgekommen und nahm auch am Heimmattreffen in Bensheim teil. Seinen 82. Geburtstag feierte er am 29. August bei seiner Tochter Gretl in Neu-Isenburg. Der Verstorbene war im Kreis Hohenelbe, Arnau und Trautenau durch seine Frächtereier überall bekannt. In der DDR übernahm er eine Neubauernstelle, die er gemeinsam mit seiner Gattin bis zuletzt bewirtschaftete. Um den guten Vater trauert seine Gattin Marie, die Familien der Söhne Hubert und Franz, Gretl und Mariechen. Sein Sohn Hans ging ihm vor zwei Jahren in Mühlheim/Main, wo er gesiedelt hatte, in die Ewigkeit voraus. — Im Krankenhaus in Höchst bei Frankfurt/Main verschied bereits am 9. Juli 1957 Johann Berger, ehemaliger Beamter der Kunstseidefabrik in Theresiental, im 59. Lebensjahr. Der Verewigte wurde nach Alfeld/Leine, wohin die Witwe zur Familie ihrer einzigen Tochter übersiedelt, überführt und dort bestattet. Um ihn trauern seine Gattin und die Familie seiner Tochter.

Trautenau

In Hönningen bei Hannover verschied am 4. September 1957 Franz Jantsch an einem Schlaganfall im 75. Lebensjahr. Er war daheim in Sedlowitz beschäftigt. — In Uhhingen bei Göppingen starb am 7. September 1957 Emilian Markl im 58. Lebensjahr. Er war daheim in Parschnitz als Eisendreher beschäftigt. — In Geislingen/Steige verschied am 19. September 1957 Schuhmachermeister Josef Jarschke im 69. Lebensjahr. — In Lohr am Main starb am 28. August 1957 Richard Treschnak, welcher im Konsumverein Vorwärts als Kraftfahrer beschäftigt war, im 72. Lebensjahr. — Die vier Verewigten waren daheim gut bekannt und auch in der neuen Heimat erfreuten sie sich der allgemeinen Beliebtheit. Wir wollen den Verschiedenen ein liebes Gedenken bewahren.

Wildschütz

Erst 22 Jahre alt verschied Franz Barth, Sohn des Eisenbahners Vinzenz Barth, in Bresegard bei Hagenow an einer Mittelohr- und Gehirnhautentzündung.

Süddeutscher Rundfunk / Ost- und Mitteldeutsche Heimatsendungen Oktober 1957

Mittwoch 2. Oktober 17.30—18 Uhr Mittelwelle	Die Heimatpost mit Hinweisen auf das Bundestreffen der Schlesier am 5. und 6. Oktober in Stuttgart <i>Paul Keller, ein schlesischer Erzähler</i> Zur Wiederkehr seines 25. Todestages Manuskript: Günter Kirchhoff Man hat Keller „den volkstümlichsten Dichter Schlesiens“ genannt; seine Bücher erschienen in einer Auflage von über 4 Millionen Exemplaren und wurden in 20 Fremdsprachen übersetzt. — Paul Keller wurde 1873 in Arnsdorf, am Fuße der Sudeten, geboren. Schon als Dreizehnjähriger erwarb er sich mit zwei Gedichten die erste öffentliche Anerkennung. Durch den Beruf des Volksschullehrers wurde er mit der Eigenart der Schlesier vertraut, und die Liebe zu seiner Heimat verhalf ihm zu außergewöhnlichen literarischer Leistung. Kellers erfolgreichstes Buch ist die „Ferien vom Ich“ (1916), ein Meisterwerk des Humors.	Sonntag 6. Oktober 16.05—16.20 Uhr UKW	Ruth Hoffmann liest eine Erzählung aus Schlesien „Der Schutzengel“ Eine Sendung zum Bundestreffen der Schlesier in Stuttgart.
		Mittwoch 9. Oktober 17.30—18 Uhr Mittelwelle	<i>Die Wischauer Sprachinsel</i> Eine Reportage von Käthe Beckmann
		Sonntag 13. Oktober 9.20—10 Uhr UKW	<i>Ostdeutscher Heimatkalender</i> Manuskript: Johannes Weidenheim
		Mittwoch 16. Oktober 17.30—18 Uhr Mittelwelle	<i>Die heilige Hedwig, Schlesiens Schutzpatronin</i> Ein Vortrag zum Hedwigstag am 17. Oktober von Monsignore Härtel
Samstag 5. Oktober 20.05—22 Uhr UKW	<i>Klang um Klang</i> Originalübertragung einer öffentlichen Eichen-dorff-Feier aus dem Konzerthaus Stuttgarter Liederhalle aus Anlaß des 100. Todestages des Dichters und zum 6. Bundestreffen der Schlesier in Stuttgart Zusammenstellung und Leitung: Albrecht Baehr	Sonntag 20. Oktober 16.05—16.20 Uhr UKW	<i>Adalbert Stifter und Fanny Greipel</i> Eine Betrachtung des sudetendeutschen Dichters Emil Merker
		Mittwoch 23. Oktober 17.30—18 Uhr Mittelwelle	<i>Donauschwäbischer Herbst</i> Manuskript: Johannes Weidenheim
Sonntag 6. Oktober 21—22 Uhr Mittelwelle	<i>Unvergeßliches Riesengebirge</i> Erinnerungen an eine deutsche Landschaft, aufgezeichnet von Hans Sattler. Eine Sendung zum 6. Bundestreffen der Schlesier in Stuttgart.	Mittwoch 30. Oktober 17.30—18 Uhr Mittelwelle	<i>Ostpreußen, Land zwischen Haff und Meer</i> Manuskript: Hans-Joachim Girock

Spenden für das Riesengebirgsrelief

Übertrag aus dem Septemberheft	DM 1306.25	Czersovsky Leopold, Aschaffenburg	DM 10.—
Weitere Einzahlungen:		Mohr Karl, Baumeister, Heidenheim	DM 15.—
Barth Anna, Bensheim	DM 2.—	Mahrle Marie, Ettlingen	DM 10.—
Bock Emil, Augsburg	DM 10.—	Pathy Theodor, Pfarrer, Mühlbach	DM 10.—
Albustin Walli, Augsburg	DM 5.—	Bernkopf Berta, Sigmertshausen	DM 10.—
Hollmann Willi, Lauenau	DM 10.—	Winter Karl, Sparkassenbeamter i. R., Obergünzburg	DM 13.—
Schymroch Hannes, Plettenberg	DM 5.—	Reinhold Spindler, Neckargemünd	DM 5.—
Pawel Josef, Fränkisch-Crumbach	DM 5.—		DM 1437.75
Eichler Alfred, Prüm/Eifel	DM 3.50		
Schorm Ignaz, Tübingen	DM 3.—		
Borth Johann, Dechant, Hüttenfeld	DM 10.—		
Flögel Richard, Kaufbeuren	DM 5.—		

Allen lieben Spendern herzlichen Dank. Um weitere Spenden wird freundlichst gebeten. Wir bitten alle jene, die bisher noch keine Spende entrichteten, dies freundlichst nachzuholen.

Hockewanzel

In dem soeben erschienenen Buch „Hockewanzel“ (Lebensbild und Anekdoten) entwirft der bekannte sudetendeutsche Erzähler Willy Lang, der selbst ein Kind des Polzentaales ist und über 20 Jahre in Politz als Lehrer gewirkt hat, ein plastisches Lebensbild des durch seine Schelmereien berühmt gewordenen, schlagfertigen Erzdechanten Wenzel Hocke. In feinen lyrischen Fäden webt er das Lied der Landschaft zwischen böhmischem Mittelgebirge und Jeschken und erzählt in bunten Farben 30 Anekdoten aus dem Leben und Wirken dieses Volkspriesters. Nicht nur bereits Volksgut gewordene „Hockelwanzeleien“ finden wir hier mit erzählerischer Kunst gestaltet, sondern manche bisher unbekannte Begebenheit fügt neue Züge zu dem hinzu, was bisher von dem hervorragenden Priester, guten Menschen und unübertrefflichen Schalk bekannt war.

Das Buch, von Ernst Scholz mit einem farbenprächtigen Umschlag und 16 ansprechenden Zeichnungen ausgestattet, hält ein Stück heimatlicher Überlieferung fest, die zu fröhlichem Verweilen einlädt. Es wird sicher allen Lesern manche fröhliche Stunde bereiten. Auch zum Vorlesen und als Geschenk ist es gut geeignet. (Willy Lang, Hockewanzel (Lebensbild und Anekdoten), 128 Seiten mit zweifarbigem Schutzumschlag und 16 Zeichnungen von Ernst Scholz, kartoniert DM 4,50, in Ganzleinen DM 6,50). Bestellen Sie das Buch beim Riesengebirgsverlag Kempten/Allgäu. In Ganzleinen DM 6,50, kartoniert DM 4,50, ohne Postgebühr.



STELLA
ESSENZEN
in 50 Sorten
zur Selbstbereitung von
RUM · LIKÖR · PUNSCH
nach sudetendeutscher Art
In Drogerien und Apotheken oder
Karl Breit, Göppingen/Württ.
Schillerplatz 7
1 Flasche Essenz für 1 Ltr. DM 1.50
Ab 2 Fl. portofreie Zusendung

»KB« **RUM · LIKÖRE · PUNSCH**
nach sudetendeutschen Rezepten
gut und preiswert!
Versand in 30 Sorten
in 1-Liter-, 0,7- u. 1/2-Liter-Flaschen
Verlangen Sie bitte Preisliste!
Karl Breit, Göppingen/Württ.
Schillerplatz 7

Vergeßt nicht,
daß unsere Landsleute
im deutschen Osten
sehnsüchtig
auf den
**Riesengebirgs-
Wandkalender
1958**
warten!



Unser gütiger Gott erlöste nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden am 6. September 1957 meinen lieben Vater, Großvater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Herrn Ernst Schoft

Kaufmann aus Arnau/Elbe, Kirchengasse 11
Ehrenvorsitzender des SL-Kreisverbandes
Landau

wohlvorbereitet, kurz vor Vollendung des 73. Lebensjahres. Sein Wunsch, in die Heimat zurückzukehren, blieb unerfüllt.

In tiefer Trauer: *Gertha Munser*, geb. Schoft
Alfred Munser, Studienrat
Ernst und Inge

Landau/Pfalz, Martin-Greif-Straße 8, im September 1957

DANKSAGUNG

Für die vielen Beweise aufrichtiger Heimatverbundenheit, Glückwünsche und Geschenke anlässlich ihrer

GOLDENEN HOCHZEIT

danken herzlichst:

Gustav und Marie Schreier

Als Vermählte grüßen:

HANS NEUMANN und FRAU MARGARETE,
geb. Marschner

Kempten - Hohenelbe

Gotha/Thüringen

September 1957



Nach Gottes hl. Willen verschied nach kurzer, schwerer Krankheit, versehen mit den Tröstungen unserer hl. Kirche, mein lieber Mann u. treusorgender Vater, mein lieber, einziger Sohn u. Schwager

Herr Ing. Ernst Hackel

früher Hohenelbe, Mozartstraße 680

im 53. Lebensjahr.

In tiefer Trauer: *Ilse Hackel*, geb. Patzak
Gerda Hackel, *Günter Hackel*,
Reiner Hackel,
Heinrich Hackel, Polizei-
Meldeamtsleiter a. D.

Mannheim-Almenhof, Molkenbuhrstraße 17, den 3. 9. 1957

Gibt es noch einen Menschen

der einem schwerstkranken Riesengebirgler zu einem Vershrtenwagen mit Handantrieb verhilft? Da ganz kleine Rente, nur kleine Rückzahlung möglich.

Zuschriften unter „Vershrtenwagen“ und auch Spenden (die veröffentlicht werden) an die Schriftleitung.

Witwer, 52ziger, mit 12jährigem Mädchen, ganzjährig berufstätig und eigenem Familienhaus sucht Haushälterin im gleichen Alter. Bei gegenseitigem Verstehen Verehelichung möglich.

Zuschriften unter „Gute Zukunft“ an die Schriftleitung.

Beachten Sie bitte unsere Familienanzeigen!

Danksagung

Für die herzliche Teilnahme anlässlich des Heimganges meines lieben Mannes

HUBERT BAUDISCH

Sparkassenbeamter, Hohenelbe

danke ich allen auf diesem Wege.

Eleonore Baudisch, geb. Altmann

Schlitz/Hessen, Parkstraße 12

Allen lieben Heimatfreunden geben wir die Trauernachricht vom Ableben meines lieben Mannes, meines lieben Schwiegersohnes, unseres guten Vaters, Schwiegervaters und Opas

Herrn Franz Stopp

Zimmermann aus Oberprausnitz

Er verschied am 4. September 1957 in seinem 54. Lebensjahre und wurde am 7. September d. J. am Friedhof zu Riem bei München unter zahlreicher Beteiligung der Bevölkerung beigesetzt.

München 58, Gartenstadtstraße 2

In tiefer Trauer:

Maria Stopp, geb. Stuchlik
Walter und Lenchen Wohletz, geb. Stopp
Josef und Frieda Höpfl, geb. Stopp
Walter Stopp

Wiesenbaude/Rsgb. *jetzt kleiner, aber ebenso gemütlich und preiswert auf der* Kahlrückenalpe/Allg.

1200 m · Post Ofterschwang/Allgäu · Vor- und Nachsaison besonders günstig · Ermäßigung für Heimatvertriebene · Bitte fordern Sie Prospekte an

Die heimatliche Baude im herrlichen Gebiet der Hörner des bayerischen Hochallgäu

Wir bitten um Ihren Besuch. **Hans und Martha Fuchs**, Wiesenbaude

Bahnstation: Sonthofen oder Fischen/Allgäu

Hörnerautobus bis Sigiswang

Du triffst ein Stück Heimat in den Allgäuer Bergen

Zum Ferienurlaub fahren wir ins „**Bergcafé**“ nach Nesselwang im bayerischen Allgäu

Moderne Fremdenzimmer · Balkon · Terrassen · Sonnenbäder · Telefon: 3 48

Geschw. **Hollmann-Urban**, früher Spindelmühle

Schöne Urlaubs- und Ferientage erlebt man
in Marktoberdorf im Gasthof „**Zum Mohren**“

Hier triffst du immer Landsleute aus dem Riesengebirge. Beste Ausflugsmöglichkeiten.

Sehr gute Küche · Schöne Fremdenzimmer · Man fühlt sich daheim

Pächterin **Hedwig Richter**, früher Spindelmühle

Besucht in Augsburg das

Hotel „Union“

gegenüber dem Bahnhof, Anfang Bahnhofstraße
Angenehmer Aufenthaltsort

Hotelier **Josef Zekert**, früher Kurhotel in Wurzelndorf

Sudetendeutsche!

Riesengebirgler!

Landsleute, seid herzlich willkommen in unseren Gastlokaltäten

»**Lohengrin**« in München, Türkenstr. 50

Wir bitten alle Heimatfreunde um ihren Besuch

Gebrüder **Wagner**

Riesengebirgs-Aquarelle

Ihr schönster Schmuck fürs Heim, auch Alpenlandschaften jeder Größe.

Preis 20—30 DM

Auch nach eingesandten Fotos.

Bestellung bei

Else Happich, Rott/Inn (Obb.), Stögerfeld 8



Bettfedern

nach schlesischer Art handgeschlissen und ungeschlissen liefert, auch auf Teilzahlung, wieder Ihr Vertrauenslieferant aus der Heimat. Verlangen Sie Preisliste und Muster, bevor Sie anderweitig kaufen. Lieferung erfolgt porto- und verpackungsfrei. Auf Kasse erhalten Sie Rabatt und bei Nichtgefallen Geld zurück.

Betten-Skoda, (21a) Dorsten III i. W.

Wir haben für unsere Landsleute eine eigene Versandabteilung eingerichtet.

Schreiben Sie uns daher, wenn Sie Bedarf in

Bett-, Tisch- und Haushaltswäsche

haben. Wir senden Ihnen unverbindl. Muster u. Preisliste.

Willibald Lubich & Sohn

Leinen- und Damastwarenfabrik

(13 a) Nürnberg, Roritzer Str. 32 - Abteilung Versand - früh. Mährisch-Schönberg



KARLSBADER Becherbitter



SCHMECKT UND BEKOMMT

JOHANN BECHER OHG - KETTWIG RUHR



BETTFEDERN



(füllfertig)

1/2 kg handgeschlissen
DM 9.30, 11.20, 12.60,
15.50 und 17.-

1/2 kg ungeschlissen
DM 3.25, 5.25, 10.25,
13.85 und 16.25

fertige Betten

Stepp-, Daunen-, Tagesdecken und
Bettwäsche von der Fachfirma

BLAHUT, Furth i. Wald oder

BLAHUT, Krumbach/Schwaben

Verlangen Sie unbedingt Angebot,
bevor Sie Ihren Bedarf anderweitig decken.

Die Stütze Ihrer Gesundheit!



ALPA-CHEMA, CHAM/Bay.

Ein Heft 90 Pfennig, mit Beilage „Unser Sudetenland“ DM 1,05 monatlich; vierteljährlich DM 2,70, mit Beilage DM 3,15. Diese Bezugspreise gelten bei vierteljährlicher Vorausbezahlung. — Herausgeber: Riesengebirgsverlag M. Renner; Schriftleitung und Korrespondenz: Josef Renner, Kempten/Allgäu, Saarlandstraße 71, Telefon 73 76, Postscheckkonto München 270 10 M. Renner.

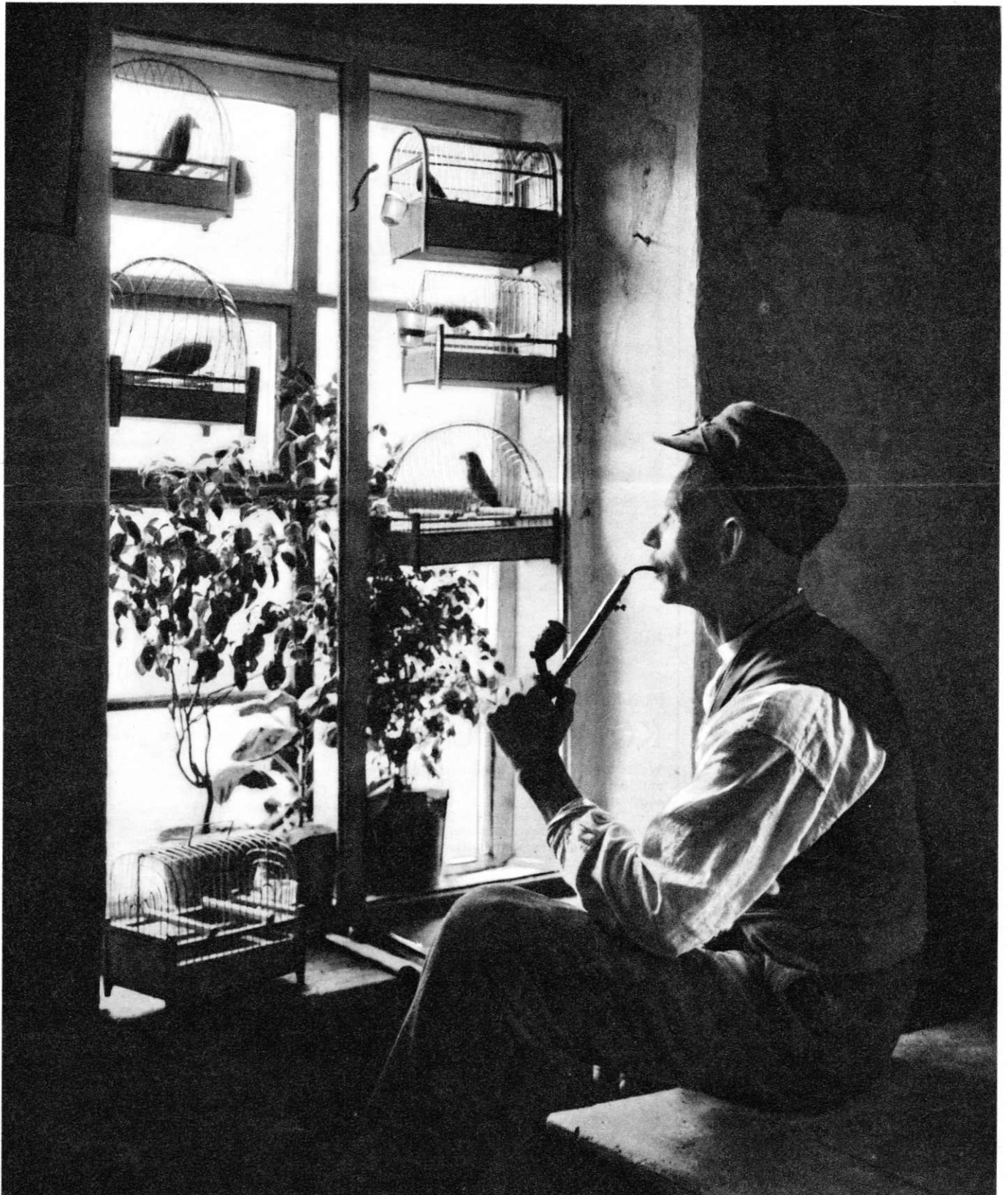
Gesamtherstellung: Ferdinand Oechelhäusersche Druckerei, Kempten.

Unser Sudetenland

BEILAGE DER SUDETENDEUTSCHEN HEIMATBLÄTTER

Nummer 24

Oktober 1957



Ein Stück trauter Heimat: Beim Vogelfreund in einem Dorf am Erzgebirgskamm

Die landsmannschaftliche Idee

Hunderttausende sudetendeutsche Landsleute aus den Bundesrepubliken Deutschland und Österreich, aus der deutschen Sowjetzone und aus allen Teilen der Welt haben in diesem Jahre am Sudetendeutschen Tag in Stuttgart und bei den vielen Gebiets- und Heimattreffen vor aller Welt erneut dokumentiert, daß sie sich trotz der sozialen und wirtschaftlichen Eingliederung in die Aufnahmeländer mit der Austreibung nicht abgefunden haben und daß sie gewillt sind, für die Wiedergewinnung der verlorenen Heimat einzutreten, um als freie Menschen dereinst in sie zurückkehren zu können.

Diese großen und kleinen Treffen waren erneut ein flammendes Bekenntnis zur sudetendeutschen Volksgruppe, zur Idee der Landsmannschaft und zum ganzen deutschen Volke.

Als nach der Zerschlagung des österreichischen Kaiserstaates die Deutschen Böhmens, Mährens und Schlesiens im Jahre 1918 von den Deutschen der Alpenländer getrennt wurden, da wuchsen sie über alle landes-territorialen und stammlichen Verschiedenheiten hinweg zur politischen Schicksals- und Willensgemeinschaft der Sudetendeutschen zusammen. So wie sie im alten Österreich im Ringen um gesamtdeutsches Volks- und österreichisches Staatsbewußtsein immer die Interessen des ganzen deutschen Vaterlandes vor Augen hatten, so haben sie im Volkstumskampf, den sie innerhalb des tschechischen Zwangsstaates führen mußten, die Idee der des an Scholle und Heimat gebundenen Volkes zur staatstragenden Idee einer übernationalen Ordnung der Zukunft entwickelt. Die Sudetendeutschen haben als heimatvertriebene deutsche Volksgruppe die landsmannschaftliche Idee, das ist die Idee der Bindung des Menschen an Heimat und Geschichte, die Bindung an die ewigen Werte ihres Volkes, dem ganzen deutschen Volke vermittelt. Die Idee der Landsmannschaft hat den deklassierten „Flüchtling“ zum „Landsmann“ erhoben, hat die Heimatvertriebenen organisch in die Gemeinschaft der Heimatverbliebenen eingeordnet — ohne die echte Bindung mit der verlorenen Heimat zu lösen. Die landsmannschaftliche Idee hat die Menschenmassen der Vertriebenen in die natürlichen Gemeinschaften der Landsmannschaften aufgegliedert. Die Landsmannschaft wurde nicht nur zur Repräsentantin des verlorenen deutschen Sudetenlandes und eines Teiles des deutschen Lebensraumes, sondern sie wurde auch zu einem staatspolitisch aufbauenden Element des neuen deutschen Staatswesens. Die Landsmannschaften verkörpern das Prinzip eines echten deutschen Föderalismus, die Gliederung von Familie und Heimat über Volksgruppe und Land zum echten deutschen Staat. Darüber hinaus wird die landsmannschaftliche Idee zum Leitbild eines neuen, auf der Grundlage seiner Völker aufgebauten Europa. So sind die Sudetendeutschen nicht nur eine Gemeinschaft zur Wiedergewinnung ihrer verlorenen Heimat, sondern auch eine lebende Brücke zwischen Deutschland und allen Völkern, die die europäische Einheit erstreben.

kovář, n. p., Metaz, Praha 1

J. MARTINEC, Varnsdorf

PŘIJĎTE MEZÍMIS!

Kdo by neznal Ostecký majáček v Krušných horách. Leží tu naše nejvážně zemědělské Bilinské Pásmo, kde obilí, cukrovka, ovocné stromy, kterým se obzvláště dobře daří.

Výsledky hospodářství našich zemědělských rodů nejsou špatné. Mohly by být ale mnohem lepší, kdybychom měli více pracovníků. Proto se pomocí tím, že přivádíme pro nové pracovníky z domky. Celkem 40 jich bylo v krátké době dokončeno. Jsou to domky, se zahrádkou. Jistě byste se některý z nich obil. Třeba

o vlnění — s kulturním majitelem, který by vám poskytl rodinu v Risutech. Pokud by dostal i vaši rodinu, v Houbové jsou i v Houbové. A tak bychom mohli psát dál, tom, že všechny obce mají elektrifikaci, že většinou mají autobusové spojení s okolními obcemi a pod.

Proč nejít k nám! Přesvědčte se sami, že se vám tady bude líbit.

JAROSLAV JEŘÁBEK, Bilina



Domek č. 9 v Risutech čeká na nové osídlenec

RUDÉ PŘÁVO • 3
Čtvrtek 25. července 1957

Übersetzung des tschechischen Textes:

KOMMT ZU UNS!

Wer würde nicht den Regierungskreis Aussig unterhalb des Erzgebirges kennen. Dort liegt auch unser überwiegend landwirtschaftliches Bilin. Man pflanzt Getreide, Zuckerrüben und Obstbäume, die besonders gut gedeihen. Die Ergebnisse unserer landwirtschaftlichen Betriebe sind nicht schlecht. Sie könnten aber weit besser sein, wenn die Kolchosen, Sowchosen und staatlichen Maschinen- und Traktorenstationen genügend Arbeitskräfte hätten. Wir bemühen uns dadurch zu helfen, daß wir für neue Arbeitskräfte Familienhäuser vorbereiten. Insgesamt vierzig werden demnächst fertig sein. Sie sind hübsch und haben Gärten. Bestimmt würden Ihnen einige davon gefallen. Vielleicht das auf unserem Bild ganz in der Nähe des Kulturhauses. Es wartet auf einen neuen Besitzer, der die Kolchosenfamilie in Risut erweitert. Er bekäme auch eine schöne Milchkuh dazu. Und nicht nur in Risut, auch in Horschitz gibt es Wohnhäuser für vier Familien und in Jablonitz für fünf Familien. Wir könnten auch noch davon schreiben, daß alle Gemeinden elektrischen Strom und meist gute Autobusverbindungen zur Bezirksstadt haben. Kommt zu uns. Überzeugt euch selbst. Es wird euch hier gefallen!

Jaroslav Jeřábek, Bilin

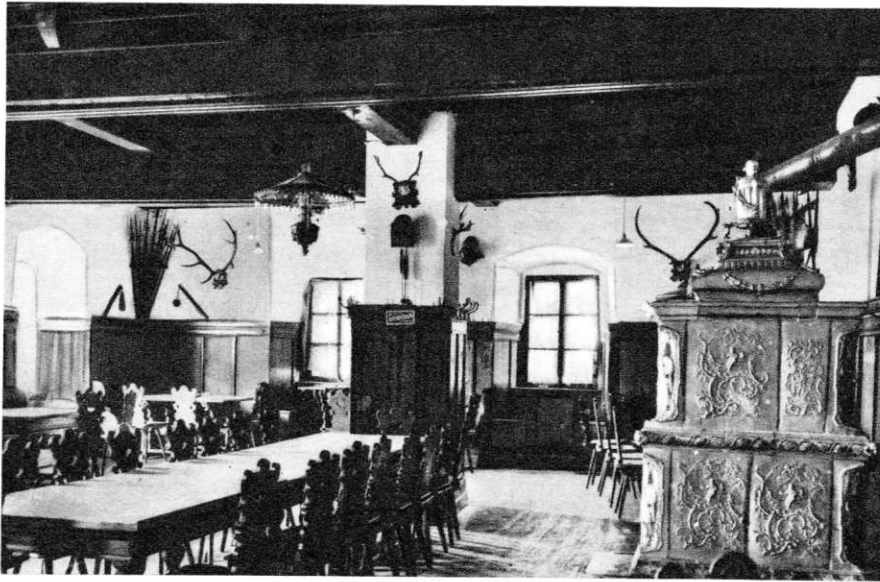
Übersetzung der Bildunterschrift:

Das Haus Nr. 9 in Risut wartet auf Neusiedler

Vor zwölf Jahren erreichte die tschechische Exilregierung die Zustimmung der Siegermächte zu einer „humanen Aussiedlung“ der Sudetendeutschen, weil sie vorgab, das tschechische Volk benötigte die sudetendeutschen Gebiete, um seinen Bevölkerungüberschuß ansiedeln zu können. — Zwölf Jahre später bringt die tschechische Presse bebilderte Angebote, wie das vorstehende im Zentralorgan der „Kommunistischen Partei der CSR, dem RUDÉ PŘÁVO, vom 25. Juli 1957 erschienene, und widerlegt damit die Propagandamärchen der volksdemokratischen Prager Regierung von der angeblich erfolgreichen Neubesiedlung der „Grenzgebiete“. Menschenleere Dörfer, unbebaute Äcker, verwahrloste Wälder und 328 „aufgelöste“ Gemeinden sind eine flammende Anklage gegen das kommunistische System. Die Tatsache, daß z. B. heute die östliche Slowakei dichter besiedelt ist als das Egerland — wie das Statistische Staatsamt der CSR amtlich feststellt — beweist, daß man in den vergangenen zwölf Jahren nicht imstande war, in die ehemaligen Siedlungsgebiete der Sudetendeutschen eine neue ständige Wohnbevölkerung zu locken. Nur die Verwirklichung des Heimatrechtes kann eine gerechte Lösung der bevölkerungspolitischen Probleme im Herzen Europas bringen.

—v—

Blick in unsere geraubte Heimat



Der Ritteraal in der Burg Seeberg im Egerland



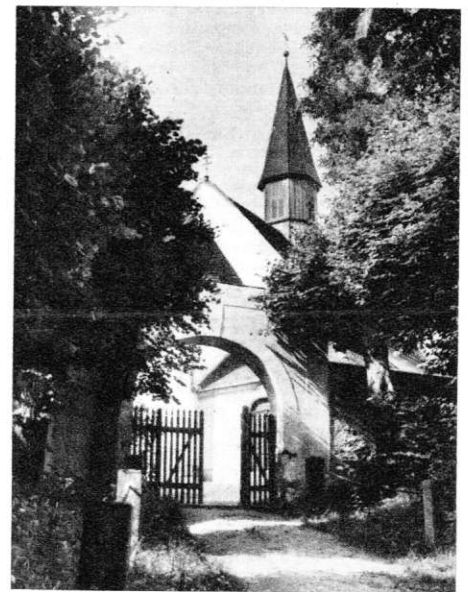
Im Isermoor



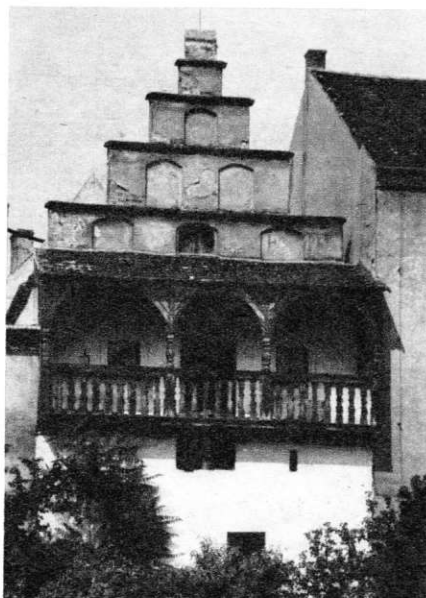
Schloß Bensen bei Tetschen a. d. Elbe



Komotau, Markt



Wallfahrtskirchlein zu Wiese im Tal der Wittig bei Friedland



Alt-Leitmeritzer Bürgerhaus



Markt in Asch mit Durchblick zur evangelischen Lutherkirche

Kohlenmetropole Brüx siebenhundert Jahre

Für viele Landsleute, die Brüx nur vom Hörensagen kannten oder einmal mit der Bahn oder dem Auto vorbeigefahren sind, bedeutete Brüx eine „schwarze Stadt“. Das ist nicht unrichtig, denn die vielen Tiefbaukohlenruben und vor allem die Tagbaue mit ihren Halden brachten es mit sich, daß man den Eintritt in das größte europäische Braunkohlengebiet, in das Brüx-Duxer Kohlenbecken, schneller riechen als wahrnehmen konnte. Doch Brüx hatte auch seine Schönheiten, und es war eine lebendige und kulturliebende Stadt. Der Kreis Brüx war in seiner wirtschaftlichen Struktur sehr gut ausgeglichen, er war fast autark, denn er wies in jedem wichtigen Industriezweig Erzeugnisstätten auf und hatte auch genügend Landwirtschaft. Handel und Gewerbe blühten. Brüx, das ist auch ein Stück der Geschichte unserer sudetendeutschen Heimat.

Am Tag Maria-Schnee vor 536 Jahren wagte eine entschlossene Gruppe von Brüxer Bürgern einen Ausfall aus der belagerten, schwer angeschlagenen Stadt und konnte sich mit dem Ritterheer des Meißen Markgrafen vereinen. Das Hussitenheer wurde erstmals geschlagen und völlig zerstört. Aus Dank für die Errettung ihrer Stadt aus hussitischer Mord- und Brandgier feiern die Brüxer alljährlich ihr Maria-Schnee-Fest, das große Fest der Brüxer. Und heuer vereinten sich die aus ihrer Heimat vertriebenen Brüxer Landsleute des Bundesgebietes und aus dem Ausland in ihrer Patenstadt Erlangen zur 700-Jahr-Feier der Stadt Brüx.

„So in der kron zu Beheim an dem Walde liegen mit namen Brux die stat und das sloss darob ...“

Für sie tut kund Albrecht Markgraf zu Brandenburg und Burggraf zu Nürnberg, daß sie im Frieden zu Eger von Meissen an Böhmen zurückfallen und am Sonntag nach dem nächsten Fronleichnamstage 1459 übergeben werden sollen.“

Die drei Jahrzehnte der Stellung als Pfand des Herzogs von Sachsen und Markgrafen von Meissen sind damit zu Ende, und der König von Böhmen gewinnt den Erzgebirgskamm wieder als Landesgrenze. Brüx ist nicht länger Brückenkopf der Sachsen über dem Gebirge und dem breiten Abfluß des Sees, sondern wieder Brücke an der Straße von Prag nach Leipzig — und weiter nach der Ostsee — wie sie einst von König Wenzel dem Przemysliden begünstigt und begnadet worden war, einst um die Mitte des 12. Jahrhunderts. Kaiser Karl IV. hatte die im Salz-, Herings- und



Blick vom Schloßberg auf Brüx in nordöstlicher Richtung. Im Hintergrund der „Rote Berg“

Getreidehandel erstarkte Stadt, die ihm und Königen „in unverbrüchlicher Treue und lauterer Standhaftigkeit gedient habe“, als städtische und wehrhafte Bürgergemeinde ausbauen geholfen. In den großen Hussitenstürmen hatte sie sich 1421 als einzige Stadt im Nordwesten Böhmens der Belagerer nicht nur erwehrt, sondern sie hatte auch am Maria-Schnee-Tage gemeinsam mit einem Entsatzheer des Herzogs von Sachsen den hussitischen Gegner völlig besiegt. Trotzdem gebot der Frieden im Reiche, daß sie als Gegenwert gegen böhmischen Besitz in der Oberpfalz an den Böhmenkönig Georg von Podiebrad übergeben werde. Aber die Brüxer Kaufleute hatten die Jahre, da Böhmen als ketzerisches Land verfehmt galt, genützt und ihre Handelsverbindungen über Sachsen vertieft und ausgespannt und im erzgebirgischen Bergbau wie im Leinenhandel aus dem Schlesiens nach Westen festen Fuß gefaßt. So nimmt es nicht wunder, daß Brüx den Ruf als gastliche Stadt besaß und aus Sachsen wie aus Franken Neubürger kamen,

als der Neubau der Stadt nach dem alles verheerenden Brande von 1515 begann.

Die dreißig Jahre des großen Krieges haben dann in die feste Stadt und ihr Schloß immer wieder Brand und Vernichtung getragen. Die Wirtschaftskraft wurde aber immer wieder von einem traditionsbewußten Lebenswillen ausgelöst und ergab schon ein Menschenalter nach dem Friedensschluß einen Wiederaufbau, der namhafte Künstler mit Aufträgen bedachte. Brüx brachte dann auch viele große deutsche Männer der Kunst, der Wissenschaft, der Wirtschaft und der Politik hervor. Die lautesten Kundler der Schönheit der Brüxer Landschaft waren aber zweifellos die romantischen Maler, wie C. D. Friedrich und Ludwig Richter, und vor ihnen Goethe aus seinen Fahrten aus dem Karlsbade nach den warmen Quellen von Teplitz und nach Brüx.

Die Stadt Brüx selbst erwarb in dieser Lage am Pulsschlag europäischen Sommerlebens große Aufgeschlossenheit und verstand es wenige Jahre später, zum Mittelpunkt der jah



Ein für das Brüxer Gebiet typischer Tagbau. Im Hintergrund der Schloßberg

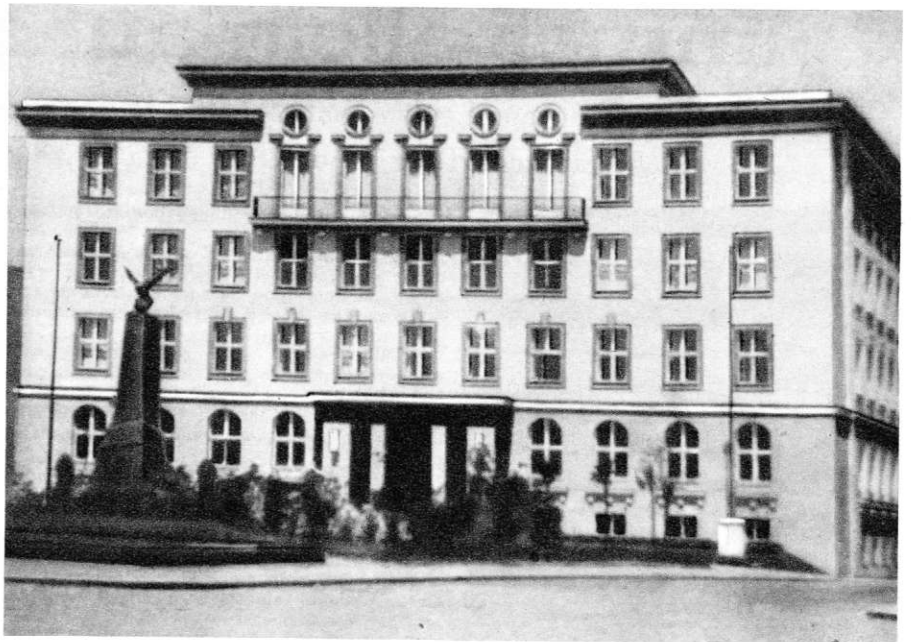


Burg „Landeswart“ auf dem Brüxer Schloßberg



Das Denkmal Walther v. d. Vogelweide in Brück

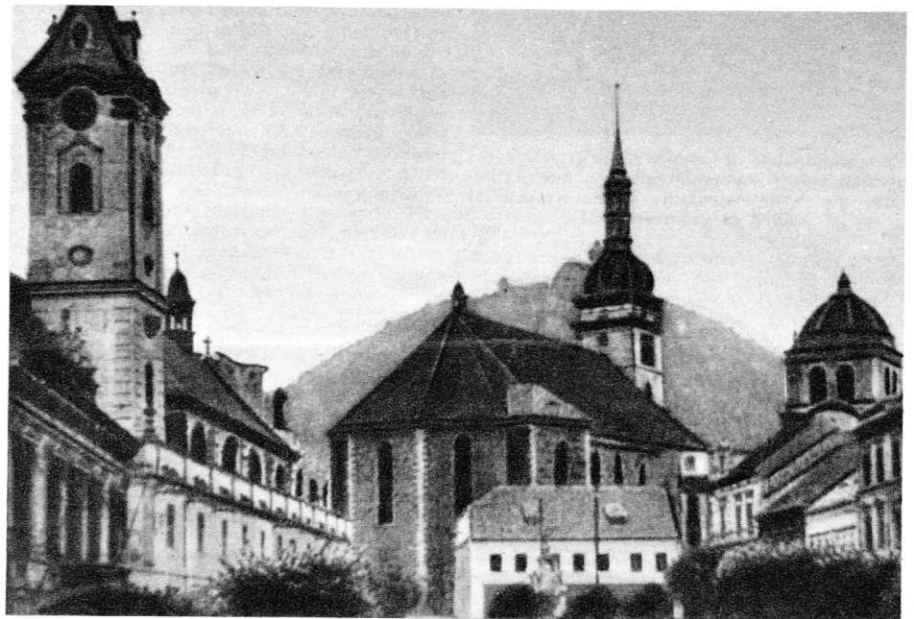
„Ich saß auf einem Steine
und deckte Bein mit Beine,
darauf der Ellenbogen stand.
Es schmiegte sich in meine Hand
das Kinn und eine Wange...“



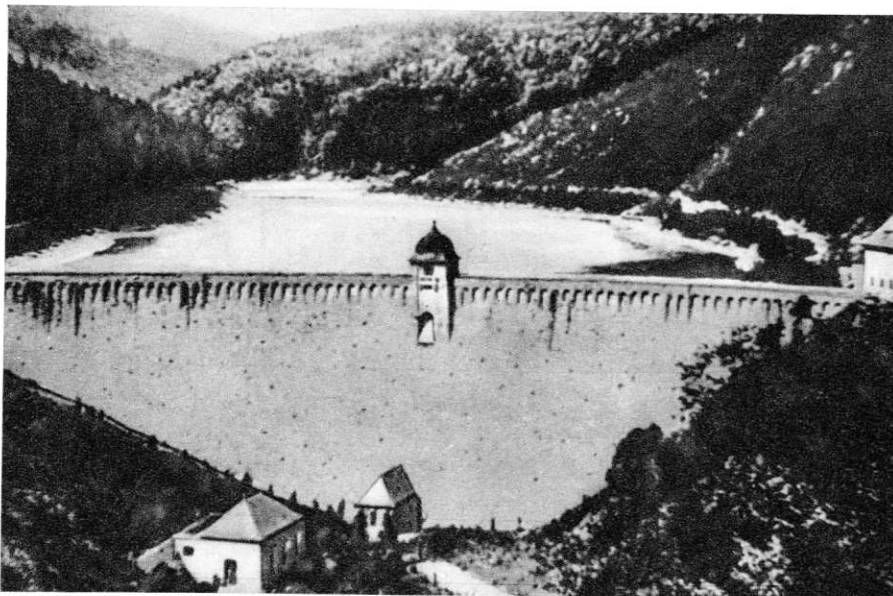
Das Herz des Brück Bergbaues — das Gebäude der Bergbau-Hauptverwaltung.
Davor das Kriegerdenkmal 1866



Das Brück Stadttheater, die im ganzen
Sudetenland bekannt gewesene Kulturstätte
der Kohlenstadt



Der 2. Platz in Brück mit Dekanalkirche und Glockenturm, erbaut in den Jahren 1517—1532
vom Baumeister Jakob Haylmann aus Schweinfurt in Bayern. — Minoritenkirche und im
Hintergrund der Schloßberg



Die Brück Talsperre im Erzgebirge (Hammergrund)

ringsum aufbrechenden Braunkohlengruben und ihrer Gesellschaften und Gewerke zu werden. Die Industrialisierung Sachsens gewann in der Nachbarschaft mit weiten Gebieten Österreichs in diesem 20 Meter und mehr mächtigen Rohstoffvorkommen zusammen bis zu 18 Millionen Tonnen Kohle in einzelnen Jahren vor dem ersten Weltkrieg. In den zwei Jahrzehnten der Tschechoslowakischen Republik verstärkte sich dann der Zuzug an tschechischen Bergarbeitern und Beamten, so daß zu Ende dieser Zeit von den 28 000 Bürgern dieser Stadt 9000 sich zum tschechischen Volk bekannten. Doch sie blieben kulturell in Theater und Kunst deutsch. Der neue Ausbau bis 1945 brachte in die nächste Umgebung der Stadt das riesige Hydrierwerk.

Alle seine Gebäude und seine Einrichtungen beweisen, daß Brück eine rein deutsche Siedlung ist. Heute wird Brück von den tschechischen Eindringlingen ausgebeutet, ja, um die Kohle, auf der Brück steht, zu fördern, soll die alte, schöne deutsche königliche Siedlung Brück sowjetischem Machthunger geopfert werden. Trotz allem — die Stadt wird wieder deutsch werden! Daran glaubt jeder heimat-treue Brücker!

Immer allein auf Schicht!

Bergmann aus Leidenschaft arbeitet in der eigenen Kohlenzeche

Im Allgäu schürft er schon über zehn Jahre nach Kohlenflözen



Verschlaufpause des Bergwerksbesitzers, technischen Leiters, Aufsichtsbeamten und Arbeiters. Der Sudetendeutsche Franz Krause ist alles in einer Person!

Das ungewöhnlichste Bergwerk der Bundesrepublik befindet sich zweifellos im Allgäu. Obwohl es hart an der Landstraße bei Marktoberndorf liegt, fällt es den wenigsten Leuten auf. Es ist nur eine kleine Bretterbude und eine etwas größere Abraumhalde, die Kunde davon geben, daß hier unterirdisch etwas geschieht. Die Einheimischen haben sich bereits seit langer Zeit an diese schlichte Holzhütte gewöhnt, und den Bewohner sehen sie nur selten. Er schafft im Inneren. Seit mehr als zehn Jahren gräbt er mit primitivsten Werkzeugen nach Kohle. Bisher aber hat er keinen Flöz gefunden.

Der Sudetendeutsche Franz Krause, der aus dem Teplitz-Schönauer Braunkohlenrevier stammt und seit dem 14. Lebensjahr als Bergarbeiter tätig war, hat in diesem Jahrzehnt

ohne jede Hilfe eine ungewöhnliche Willensleistung vollbracht. Der heute 58 Jahre alte Mann meldete sich nach seiner Vertreibung durch die Tschechen wieder zur Bergmannsarbeit im Ruhr- und Saargebiet. Aber er kam nicht an. Die Antwort war kurz und bündig: „Für uns viel zu alt!“

Schließlich gelang es Krause, in einem jener Kohlenabbaubetriebe im Allgäu unterzukommen, die sich in Notzeiten gerade „über Wasser halten“. Doch bald war er wieder arbeitslos, und nach der Währungsreform besaß er überhaupt nichts mehr.

Eine andere berufliche Tätigkeit nahm er nicht an, weil er eine Idee hatte. Die schwachen Allgäuer Kohlenflöze müssen irgendwo angeschwemmt sein, sagte sich der Bergmann. In den Gebieten oberhalb der jetzigen Kohlenabbaugebiete muß mehr von dem wertvollen Gestein liegen, folgerte er, wanderte den Flußlauf der Wertach entlang, bis seine Wünschelrute ausschlug. Mit Erlaubnis des Grundbesitzers begann er, mit primitivsten Werkzeugen nach Kohle zu graben. Das Oberbergamt in München lehnte seinen Antrag auf eine Schürfbewilligung wiederholt ab. Es vertrat dabei die Auffassung, daß die gründlich durchforschten Kohlenvorkommen im Allgäu so wenig ergiebig wären, daß sich ein Abbau keinesfalls lohne. Krause grub weiter. Eines Tages entdeckte er in seinem Gestein Schwefelerz. Dieser Schwefelerzfund rettete die Legalität seiner Arbeit. Das Bergamt München bestätigte ihn als Aufsichtsperson für die Schürfung nach Schwefelerz. Krause ist also Aufsichtsperson, Betriebsleiter und zugleich der einzige Arbeiter in der Schachanlage.

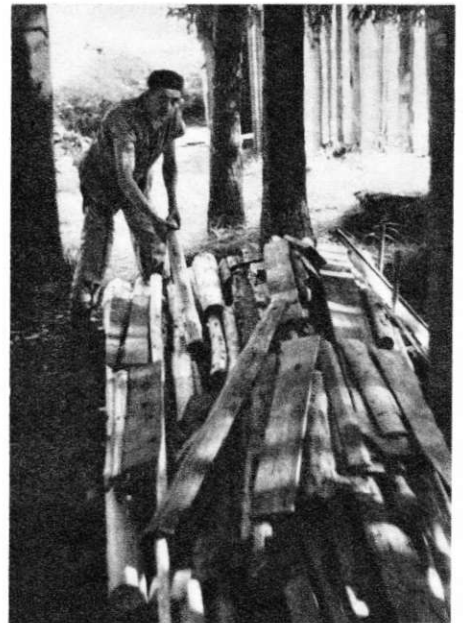
Weihnachten 1950 bekam Franz Krause auch endlich seine Knappschaftsrente auf Grund seines alten berufsbedingten Leidens bewilligt. Immer wieder steckte er sein Geld in Arbeitsgeräte. Unter dem Dach seiner dürftigen Bretterhütte, die zugleich seine Wohnung darstellt, führt „Schacht I“ 24 Meter tief hinab, von dort ist ein fast mannshoher Stollen vorgegraben, von dem aus der gegenwärtig 32 Meter tiefe „Schacht II“ senkrecht nach unten führt.

Hier arbeitet der „Bergmann aus Leidenschaft“ nun verbissen Tag um Tag weiter. Erst seit kurzer Zeit hat er einen Preßluftbohrer. Bisher mußte sich Krause mit Pickel, Hammer und Brecheisen in die Erde wühlen. Losgesprengtes Gestein füllt er in Kübel. Dann klettert er die 32 Meter hohen, immer feuchten

Holzleitern empor, windet den Kübel hinauf, schleppt ihn durch den Stollen zum Schacht I und hier wiederholt sich der gleiche Vorgang. Erst dann kann er die Berge ans Tageslicht bringen und auf die Halde schütten. Das gesamte Baumaterial, die Werkzeuge und sogar zwei kleine elektrische Wasserpumpen sowie eine Bewetterung hat sich der asketisch lebende Bergmann vom Munde abgespart. Trotz elektrischer Beleuchtung ist es dunkel in den feuchten Bauen.

Man ist wirklich sehr erstaunt über die Größe und den Ausbau des kleinsten Bergwerks in der Bundesrepublik. Unerschütterlich aber ist der Glaube des verbissenen und verbissen arbeitenden Bergmannes, daß er entgegen der Auffassung der „Studivierten“ doch noch ein abbauwürdiges Kohlenvorkommen entdeckt. Dann hat es Kumpel Krause geschafft!

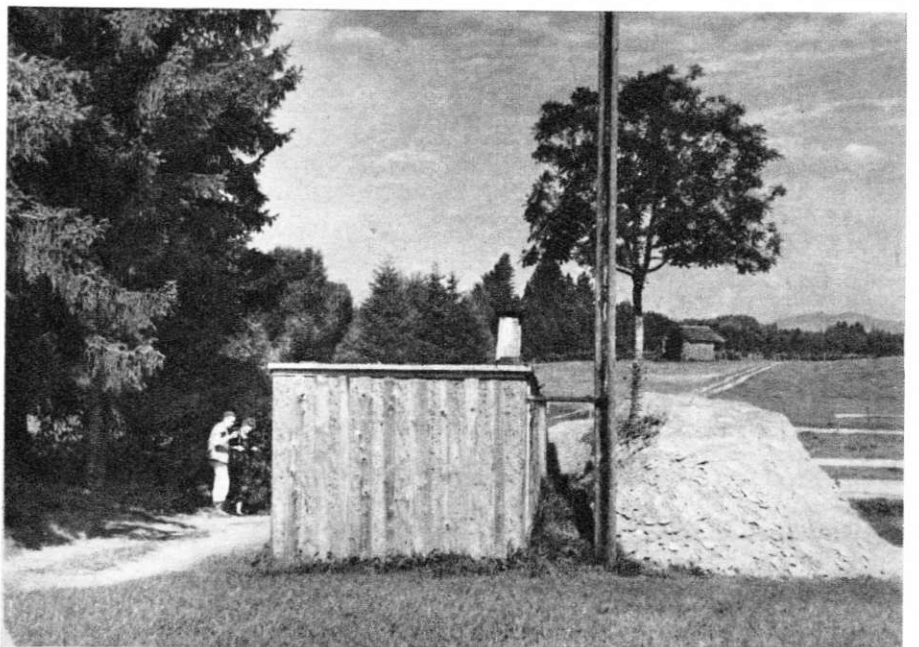
Eberhard Kulbe



Der heimatvertriebene Bergmann beim Zurechtmachen von Grubenholz zum Abteufen seiner Stollen



Ein Blick aus dem Schacht, der nur mit hölzernen Leitern zu besteigen ist, an die Oberfläche. „Auf eigene Gefahr“ stieg unser Fotograf in die Tiefe



Kumpel aus Leidenschaft: Die Schachanlage des ungewöhnlichsten Bergwerks der Welt im bayerischen Allgäu. Ungewöhnliche Willensleistung und verbissener Glaube lassen einen sudetendeutschen Bergmann nicht zur Ruhe kommen

Neues von der Hausratsentschädigung

Termine und Hinweise

Die Hausratsentschädigung ist jene Entschädigung des Lastenausgleiches, auf die fast alle Heimatvertriebenen Anspruch haben. Durch das achte Änderungsgesetz zum Lastenausgleich ist die Hausratsentschädigung, von Sonderfällen abgesehen, um 400 DM erhöht worden. Durch die Novelle wird auch die Auszahlung derjenigen Erhöhungsbeträge möglich, die in den Jahren 1937 bis 1939 ein höheres Durchschnittseinkommen (über 4000 RM) oder Vermögen (über 20 000 RM) besessen haben. Die Hausratsentschädigung wird nun auch jenen Vertriebenen gewährt, die im Durchschnitt der Jahre 1949, 1950, 1951 ein Einkommen von mehr als 10 000 DM bezogen oder am 1. Januar 1949 ein Vermögen von mehr als 35 000 D-Mark gehabt haben.

Die erste Rate der Hausratsentschädigung ist voll, die zweite mit mehr als 40 Punkten zur Auszahlung freigegeben. Wegen der Auszahlung der dritten Rate ist noch keine Anordnung erfolgt. Sonderfälle nach § 6 der Hausratsentschädigungsanweisungen werden weiterhin mit Vorrang bearbeitet. Hierzu zählen: Heimkehrer, die seit dem 1. Juli 1953 zurückgekehrt sind oder zurückkehren werden, Vertriebene, die im Laufe des jeweiligen Kalenderjahres das 70. Lebensjahr oder ein höheres Lebensjahr vollenden, Vertriebene, die infolge körperlicher Schädigung zu 80 Prozent oder mehr erwerbsbeschränkt sind, sowie Vertriebene, die eine Pflegezulage nach dem Bundesversorgungsgesetz oder ein Pflegegeld nach der Reichsversicherungsordnung beziehen oder die sonst infolge körperlicher oder geistiger Gebrechen so hilflos sind, daß sie nicht ohne fremde Wartung und Pflege bestehen können. Hierher zählen ferner Vertriebene, die ihre bevorstehende Auswanderung durch eine Bescheinigung einer Auswandererberatungsstelle des Bundesamtes für Auswanderung nachweisen. Auch die Fünf-Prozent-Klausel gilt weiterhin. Durch diese werden die zuständigen Ausgleichsämter in die Lage versetzt, bis zu 5 Prozent der im jeweiligen Rechnungsjahr zugewiesenen Mittel für außergewöhnliche Umstände, die bei Antragstellung vorliegen, zu verwenden. Es handelt sich also um Fälle einer besonderen Härte, die durch die Punkttabelle nicht mehr erfassbar sind.

Der § 294 LAG läßt nunmehr die freie Verfügbarkeit und Beerbarkeit der Hausratsentschä-

digung zu. Ist in dieser Beziehung wegen der alten Bestimmungen ein Antrag abgelehnt worden, so muß auf Grund eines Antrages das Ausgleichsamt neu entscheiden. Es genügt ein formloser Antrag.

Die früheren im § 297 enthaltenen Vorschriften über die Hausratshilfe sind gefallen. Somit existiert der Begriff „Hausratshilfe“ nicht mehr. Die Hausratshilfe war nämlich nur die vorgezogene Erfüllung der Hausratsentschädigung. Durch den Wegfall des Begriffes ändert sich aber nichts hinsichtlich Umfang und Raten-system der Erfüllung. Es heißt z. B. die erste Rate Hausratshilfe auf einem amtlichen Formular: Erste Rate der Hausratsentschädigung. Soweit nicht Bescheide über die Hausratsentschädigung unverändert bleiben, wird von den Ausgleichsämtern ein Abänderungsbescheid erteilt, und zwar entweder, sobald für die betreffende Punktegruppe die dritte Rate aufgerufen ist, in Verbindung mit der Auszahlung der dritten Rate oder, falls die Auszahlung freigegebener Hausratsentschädigung hierdurch nicht verzögert wird, unabhängig von der Mitteilung über die Auszahlung der dritten Rate vor diesem Zeitpunkt. Die Ausgleichsämter sind vom Bundesausgleichsamt angewiesen worden, die Geschädigten so bald als möglich in den Genuß der durch die Novelle vorgesehenen zusätzlichen Leistungen zu bringen.

Fahrpreisermäßigung für Hilfsbedürftige

Hilfsbedürftige Kranke und kranke Kinder von Hilfsbedürftigen erhalten bei Fahrten zur Aufnahme in öffentlichen Krankenhäusern, Kliniken usw. und für Fahrten zur Besuchsbearbeitung in diesen Einrichtungen 50 Prozent Fahrpreisermäßigung. Voraussetzung dafür ist, daß der zuständige Fürsorgeverband — auch zusammen mit gemeinnützigen Verbänden — mindestens ein Viertel der entstehenden Kosten trägt.

Für die Hin- und Rückfahrt sind getrennte Anträge zu stellen. Für den mit dem Kranken reisenden Begleiter ist kein besonderer Antrag erforderlich, doch muß der Begleiter namentlich auf dem Antrage des Kranken aufgeführt werden.

Für alle Versicherten, die einen Befreiungsantrag gestellt haben, besteht die Möglichkeit der freiwilligen Versicherung weiter. Die Frist der Antragstellung zur Befreiung von der Angestelltenversicherung ist bereits am 30. September abgelaufen.

Auch vor den Sozialgerichten, bei denen die Aufklärung medizinischer Tatbestände eine Rolle spielt, gilt die ärztliche Schweigepflicht.

Nach der sechsten Novelle zum Bundesversorgungsgesetz erhalten auch diejenigen Kriegsoffer wieder Rentenzahlungen, die sich ihre Grundrente haben kapitalisieren lassen. Anträge brauchen nicht gestellt zu werden, weil die Zahlung von Amts wegen erfolgt.

Ein wichtiges Urteil

Die auf der Rentenjahresbescheinigung von allen Kriegsoffern geforderte Erklärung über eine Einkommensänderung ist als pflichtgemäße Einkommensmitteilung aufzufassen und von der Versorgungsbehörde innerhalb einer angemessenen Frist zu bearbeiten. Dies entschied das Landessozialgericht Hamburg (11. Januar 1956-KOB f 325/55) und brachte in dem Urteil zum Ausdruck, daß die Neufeststellung und eine damit verbundene Rückforderung der eingetretenen Überzahlung seitens des Versorgungsberechtigten für die Zeit von mehr als sechs Monaten nach Abgabe der Lebens(Rentenjahres)bescheinigung gegen Treu und Glauben verstößt. Das genannte Sozialgericht konnte sich dem Rückforderungsanspruch von 700 Mark nicht anschließen, den eine Versorgungsbehörde von einer Witwe verlangt hatte, die nach mehr als acht Monaten erst davon erfuhr, daß infolge Erhöhung der Witwenrente aus der Angestelltenversicherung die Witwenausgleichsrente um den genannten Betrag überzahlt worden sei.

In diesem Zusammenhang möchten wir unsere Leser darauf hinweisen, daß Rentenjahresbescheinigungen stets unverzüglich wieder an die Versorgungsbehörden zurückgesandt werden müssen, da andernfalls die Zahlung der Versorgungsbezüge eingestellt werden muß und unliebsame Verzögerungen in der Zahlungsbarmachung eintreten.

Sudetendeutsches Siedlungswerk in Oberbayern

Seit neun Jahren sind sudetendeutsche Heimatvertriebene unermüdlich an der Arbeit, wieder eine neue Heimat zu schaffen. Im Jahre 1948 wurde einen Kilometer südlich von Tüßling in Oberbayern der Grundstein zu einer heute sehr beachtlichen Siedlung gelegt. Wo früher Wiesen und Felder lagen, stehen heute schöne Ein- und Zweifamilienhäuser zwischen Gartenanlagen und jungen Obstbäumen. Hier haben Sudetendeutsche und einige Donauschwaben eine neue Heimat gefunden.

Die Siedlung hat ihren Namen nach dem Gründer Hugo Ermer bekommen, der aus Braunau im Sudetenland stammt und der schon in der Heimat eine große gemeinnützige Baugesellschaft ins Leben gerufen hatte, die ihren Sitz in Reichenberg hatte und viele schöne

Siedlungen nach den Plänen Hugo Ermers entstehen ließ.

Unermüdlich hatte sich Hugo Ermer eingesetzt, um für seine Schicksalsgenossen neue Wohnungen bauen zu können. Unzählige Male hatte er erfolglos bei den zuständigen Behörden in München vorgesprochen, bis es ihm endlich gelang, die ersten Gelder von der Bayerischen Landessiedlung zu bekommen. Schließlich war noch staatliches Eingreifen erforderlich, um endlich den Baugrund zu erhalten. Dann ging es aber rasch vorwärts. Jeder Siedler hatte eine Selbstleistung von 2500 Stunden aufzuwenden. Jede freie Stunde wurde genutzt. Hugo Ermer selbst war der erste und der letzte auf dem Baugelände. Bauabschnitt auf Bauabschnitt folgte in den Jahren seit 1948.

Ein schwerer Schlag war es für die ganze Siedlergemeinschaft als Hugo Ermer im April

1954 starb. Heute lenkt die Siedlung die Landesleitung der Siedlergenossenschaft, und an dem kleinen Bergabhang stehen über 80 Eigenheime. Unter den Siedlern befinden sich vor allem Menschen aus Braunau, Dux, Brüx und Jägerndorf. Die Siedler entrichten monatlich im Durchschnitt 58 Mark, und im Laufe der Jahre erwerben sie ohne weitere Zahlungen das Eigenheim. Die etwas abseits liegende Siedlung veranlaßt das Entstehen einiger Kaufhäuser. Es fehlt nur noch ein Filmtheater. Sonst ist alles da.

Die „Hugo-Ermer-Siedlung“ wird weiter vergrößert werden. Ihr Name wird immer daran erinnern, daß sich ein Mann mit seltener Tatkraft und Hingabe für seine leidgeprüften sudetendeutschen Landsleute vorbildlich eingesetzt hat.



Die schicke „Hugo-Ermer-Siedlung“ in Mörmossen bei Tüßling in Oberbayern



Am bewaldeten Berghang stehen die Häuser dieser sudetendeutschen Siedlung

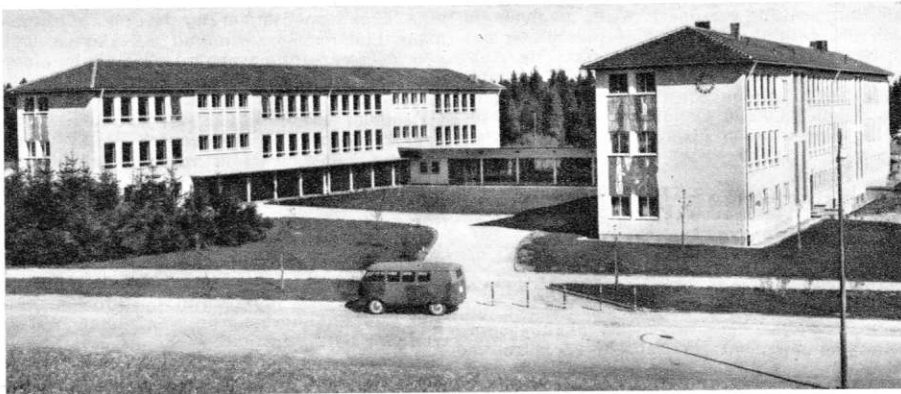
Neugablonz – ein Stück alte Heimat

Die Gablonzer — immer natürlich sind die „Gablonzer“ die ehemaligen Bewohner des ganzen Gablonzer Wirtschaftsgebietes — die Gablonzer also, die nach Kaufbeuren-Neugablonz im Allgäu gefunden haben, hatten Glück im großen Unglück der Vertreibung. Nicht wirtschaftlich — da haben die Gablonzer, wo sie heute sitzen, alle gleich bewiesen, daß Fleiß, Schaffenskraft, Unternehmungsgeist, Phantasie, geistige Beweglichkeit und Welt-aufgeschlossenheit ihnen wieder Boden unter die Füße verschafft haben.

Nein, ein Stück Heimat haben sie nämlich nach Neugablonz gerettet! Wo gibt es das noch unter den Sudetendeutschen, daß selbst die kleinsten Kinder noch „bauern“! Wohl nur in Neugablonz! Die Kinder, die die Schule in der Altstadt besuchen, schwäbeln. Aber in Neugablonz, zu Hause, reden sie reine, kräftige Mundart, so wie man sie in Gablonz-Stadt kaum geredet hat. Und die Geschäftsmädchen aus einheimischen Kreisen, die sagen einmal



Partie an der Bürgerstraße in Neugablonz



Die Gustav-Leutelt-Schule, ein moderner, wunderschöner Schulbau

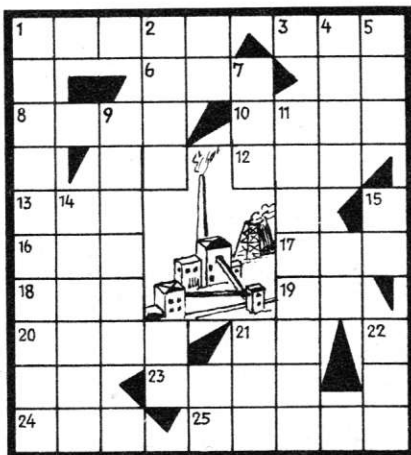
„goscht no“, das andere Mal „gieh ock weg, Saak olbrnr“. Das „Goscht no“ zieht in den Betrieben deutlich den kürzeren.

Lest die Firmentafeln in den Straßen von Neugablonz! Lauter bekannte Namen, wie sie daheim an den Häusern standen: Rößler, Feix, Zasche usw. Die Straßen, wenn auch die ältesten gerade erst zehn Jahre alt sind, sind voller Erinnerungen, weil sie genauso heißen wie daheim, durch die man einst ein Mädchen vom Eisplatz, vom Theater oder aus der Tanzstunde heimbegleitet hat, oft und oft. Wie lange hätte man gebraucht, einst die Orte zu durchwandern, deren Namen in Neugablonz auf den Straßentafeln stehen, alles Orte aus dem Kreis Gablonz. Und an allen Häusern findet man Wapen von Reichenberg, Eger, Aussig usw. Es wird dadurch deutlich, daß die Gablonzer über ihr liebes Gablonz hinaussehen und sich wirklich als Sudetendeutsche und Volksdeutsche fühlen. Berge? Nun, außer der Alpenkette ganz hinten im Blau ist kein Berg zu sehen. Doch in Neugablonz kannst du durch den Schneekoppenweg, den Jeschenweg usw. wandern.



Die Adalbert-Stifter-Schule, links die Büste des Dichters. Der Oberbürgermeister von Kaufbeuren, Dr. Wiebel, hält die Eröffnungsrede

Vier sudetendeutsche Bergwerksstädte



Waagrecht: 1. kleines Boot, 3. Schlafbekleidung, 6. süddts. Höhenzug, 8. bibl. Männergestalt, 10. Klettertier, 12. Beamtentitel, 13. antike Bergfeste in Messenien, 16. Kennzeichen, 17. Bergeinschnitt, 18. Wintersportgerät, 19. Vogelprodukt, 20. Kohleprodukt, 23. Stadt in Schweden, 24. Wappentier, 25. s. Anmerkung.
Senkrecht: 1. siehe Anmerkung, 2. junges Haustier, 4. Fahrstuhl, 5. amerikan. Schriftsteller, 7. Trinkstube, 9. Zierpflanze, 11. siehe Anmerkung, 14. Feuerwerkskörper, 15. Wildrind, 21. nord. Münze, 22. siehe Anmerkung.

(ch = ein Buchstabe)

Anmerkung: 25. waagrecht sowie 1., 11. und 22. senkrecht nennen je eine bekannte sudetendeutsche Bergwerksstadt.

Auflösung aus Folge 23 (September)

Waagrecht: 3. Herta, 6. OSSER, 8. Ekel, 9. Hub, 10. Ham, 11. Safe, 13. Ger, 14. Makel, 15. RACHEL, 17. Amor, 19. Leda, 20. Dee.
Senkrecht: 1. BOHMERWALD, 2. Oskar, 3. Hel, 4. Teufel, 5. ARBER, 7. Sem, 9. Hagel, 12. Sahara, 16. Armee, 18. Ode.

genossenschaft, verwaltet allein 1300 Wohnungen. Bis 1950 gab es kaum ein einstöckiges Haus, gab es keinen Gehsteig, keine Straßenbeleuchtung, keinen Kanal, da gab es nur Wald und viel Trümmer. So kann man von einer in der ganzen Bundesrepublik einmaligen wirtschaftlichen und kommunalen Leistung sprechen. Neugablonz ist ein allerdings von der Altstadt völlig getrennter Stadtteil der alten, ehemals freien schwäbisch-bayerischen Reichsstadt Kaufbeuren.

Man sagt den Gablonzern gern nach, daß sie nur ihr Geschäft kennen. Doch die hier geschilderten Ergebnisse einer teilen, kräfte-kostenden Entwicklung, die Jahrhunderte in Jahre zusammengefaßt hat, beweist aber, daß die Gablonzer bei allem „Rammeln“ die alte, liebe Heimatstadt nicht vergessen haben, daß sie ihr verbunden geblieben sind, daß sie die Schätze der Vergangenheit erhalten und ihren Kindern überliefern wollen, wohl nicht nur in Neugablonz, sondern auch in Enns, Schwäbisch-Gmünd, Karlsruhe und überall, wo Gablonzer Gablonzer geblieben sind und bleiben wollen.

Rudolf Tamm